

Roche Nachrichten

● Powerfrauen

Silvia Ayyoubi, schon bald die oberste Personalchefin von Roche, wird als erste Frau in die Konzernleitung berufen, und Roche-Verwaltungsrätin Beatrice Weder di Mauro hielt in Basel ein Referat über die Lage der Weltwirtschaft.
Seiten 2 und 8

● Konsensorientiert

Das Basel Site Management Team setzt sich für die Erhaltung und Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit des Standorts Basel ein, indem es effektive und einvernehmliche Lösungen für die zahlreichen anstehenden Projekte anstrebt.
Seite 7

● Fehlerkultur

Fehler zu vertuschen ist schlimmer, als sie zu machen und dann offen auf den Tisch zu legen. Eine Fortbildung der unkonventionellen Art im Bereich Arbeitsplatzsicherheit gab Denkanstösse zuhauf und kam bei den Mitarbeitenden der chemischen Produktion gut an.
Seite 9

● Visitenkarte

Die Angehörigen des Werkschutzes sind eine Art Visitenkarte des Unternehmens, kommen doch viele Gäste des Hauses als erstes mit ihnen in Kontakt. Was der Werkschutz alles leistet und wie die Portiers ihre Aufgabe sehen, erfahren Sie auf den Seiten 11 bis 14

● Pharmaindustrie

Brummender Exportmotor mit hoher Wertschöpfung, tragende Säule und Wachstumsträger der Schweizer Volkswirtschaft. Eine Studie macht deutlich, welchen Einfluss politische Regulierungen auf diese Schlüsselbranche ausüben.
Seite 16

● Konferennoase

Vor gut fünf Jahren wurde das Roche Forum Buonas eingeweiht, das in parkähnlicher Umgebung unmittelbar an den Gestaden des Zugersees liegt. 'Buonas' hat sich inzwischen als Tagungsort ausgezeichnet bewährt. Ein Augenschein vor Ort auf Seite 23

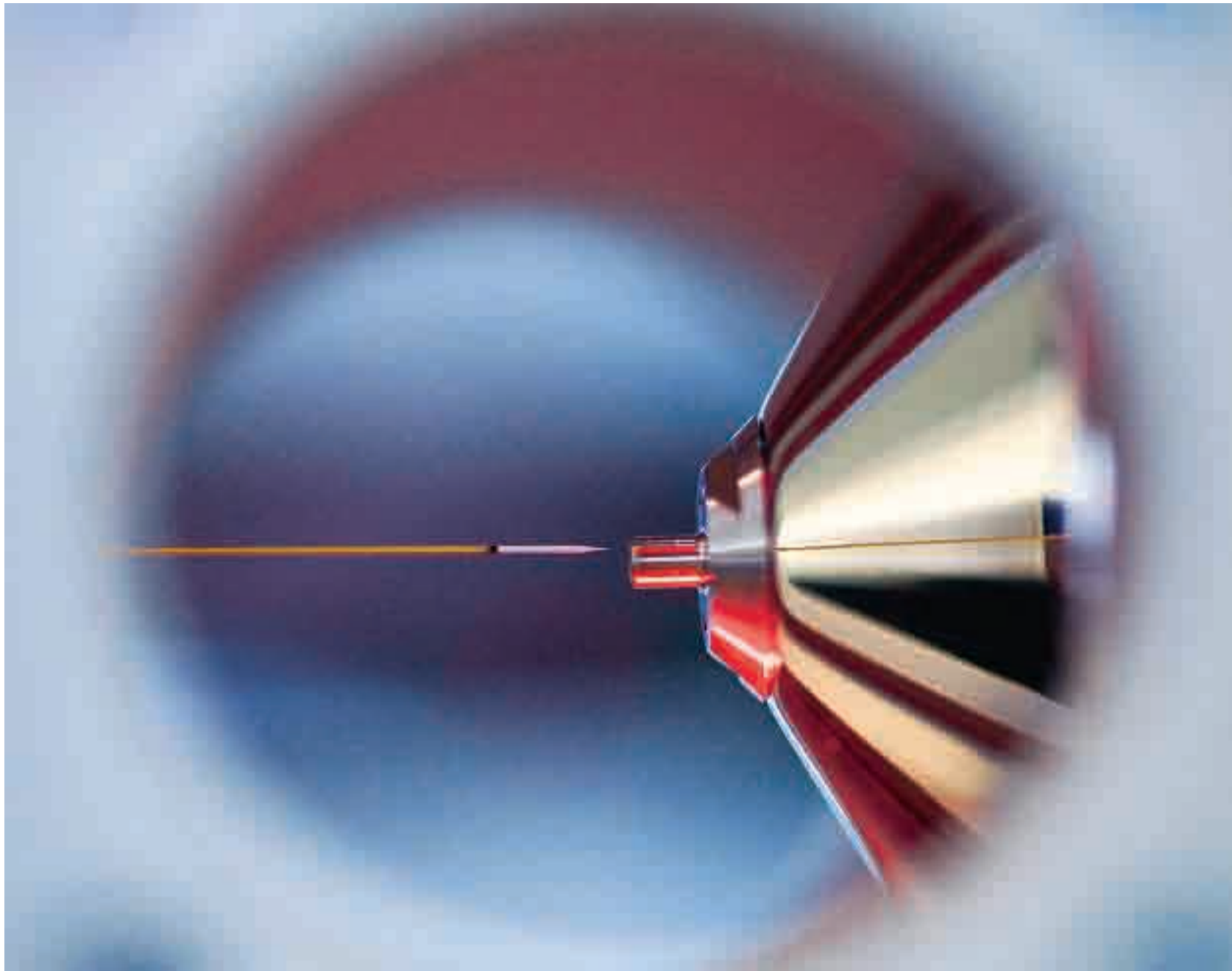


Photo Bruno Caffisch

Mit Präzisionsinstrumenten sind die Roche-Forscher neuen Biomarkern auf der Spur. Mit Hilfe der Massenspektrometrie (siehe Bild) lassen sich Moleküle auch im Billionstel-Gramm-Bereich nachweisen. Damit rücken Wissenschaftler Körperflüssigkeiten zu Leibe, um dort Stoffe ausfindig zu machen, die auf Krankheitsmechanismen beziehungsweise auf die Wirkungswei-

se von Arzneimittelkandidaten hinweisen. Wie der erste Biomarker-Tag des Bereichs Zentrales Nervensystem (ZNS) zeigte, gibt es aber noch viele andere Methoden, um Einsicht in die Funktionsweise des Gehirns zu erhalten. Für Roche ist es wichtig, hier ganz vorne dabeizusein. Denn Biomarker sind der Schlüssel zu einer personalisierten Medizin.
Seite 3

Neu: Alle Mitarbeitenden mit EAV im Bonussystem

Der Basel Bonus Plan wird auf die Funktionsstufen 1 bis 9 ausgeweitet; Lohnsumme per 1. April 2008 um 2,25 Prozent erhöht

Roche erhöht die Lohnsumme für seine über 9000 Mitarbeitenden in der Schweiz per 1. April 2008 um 2,25 Prozent. Diese Erhöhung dient zur Berechnung jener Summe, die den Vorgesetzten für die individuelle, leistungsabhängige Anpassung der Löhne per 1. April 2008 zur Verfügung steht. Zudem wird das Bonussystem beziehungsweise der Basel Bonus Plan (BBP) auf alle Mitarbeitenden mit Einzelarbeitsvertrag (EAV) in der Regio Basel ausgeweitet. Die rund 2000 Neuteilnehmenden (Funktionsstufen 1 bis 9) erhalten einen Zielbonus von 4 Prozent des Jahres-Basissalärs, während bei den bereits Berechtigten der Zielbonus um jeweils 4 zusätzliche Prozentpunkte angehoben wird: bei den Funktionsstufen 10 bis 14 von bisher 5 auf 9 Prozent; bei den Funktionsstufen 15 und 16 von 10 auf 14 Prozent; bei den Funktionsstufen 17 und höher von 15 auf 19 Prozent.

Die dem BBP zugrunde liegende Zielstruktur wird grundsätzlich beibehalten. Anstelle von individuellen Zielen können neu aber auch Gruppen- oder Teamziele vereinbart werden, um dem Erreichen von gemeinsamen Zielen

mehr Gewicht zu verleihen. Wir wollten von Bruno Weissen, Leiter Personal Basel, wissen, ob die neuerliche Betonung von Gruppen- oder Teamzielen daher rühre, dass man mit den individuellen Zielen nicht so gute Erfahrungen gemacht habe. Seine Antwort: «Im Zentrum steht eine einheitliche Ausrichtung von Unternehmens-, funktionalen und individuellen Zielsetzungen. Entscheidend sind nicht das BBP-System oder die Ziele per se, sondern das Erreichen der gewünschten Wirkung. Die Ausrichtung und Formulierung von guten individuellen Zielen war nicht immer optimal. Mit der Erweiterung des BBPs wird den Vorgesetzten jetzt die Möglichkeit gegeben, Gruppen- oder Teamziele statt Einzelziele zu formulieren. Damit schaffen wir gute Voraussetzungen für Führungskräfte, je nach Situation das Erreichen von Teamzielen wie 'bessere Qualität des Bereichs xy' oder von Einzelzielen wie 'Leitung oder Beitrag zu Projekt xy' stärker zu gewichten. Für die neu zum BBP stossenden Mitarbeitenden werden die Gruppen- und Teamziele im Vordergrund stehen.» Der Anspruch auf eine Bonuszahlung wird übrigens

anhand des Gesamt-Zielerreichungsgrades eines Mitarbeitenden über alle bonusrelevanten Ziele hinweg festgelegt. Wird das Ziel übertroffen, kann die Auszahlung gar um bis zu der Hälfte über dem Zielbonus liegen – das heisst maximal 6 Prozent des Jahres-Basissalärs bei einem Zielbonus von 4 Prozent, maximal 13,5 Prozent bei einem Zielbonus von 9 Prozent, und so weiter.

Punkto Gesamtvergütung kommt bei Roche im Jahre 2008 also einiges in Bewegung. Die neuerliche Erhöhung der Lohnsumme erfolgt einerseits in Anerkennung des grossen Einsatzes der Mitarbeitenden sowohl im Einzelwie im Gesamtarbeitsvertrag. Andererseits sind sowohl bei der Festsetzung der neuen Lohnsumme als auch bei der Ausweitung des BBP folgende Faktoren berücksichtigt worden: die wirtschaftliche Situation von Roche in der Schweiz; die Löhne im Marktvergleich; die Entwicklung der Lebenshaltungskosten; der Wettbewerb zwischen den Roche-Standorten weltweit.

Mit der Ausweitung des Basel Bonus Plan (BBP) trägt Roche einerseits den sich veränderten Markt- und Wettbewerbsbedingungen Rechnung,

andererseits kommt man einem grossen Anliegen des Angestelltenverbands (AVR) entgegen. Wir haben auch hier bei Bruno Weissen nachgehakt und ihn gefragt, was unter 'veränderten Wettbewerbs- und Marktbedingungen' zu verstehen sei. Seine Replik: «Roche bekennt sich zur Leistungskultur; die leistungsabhängige Entlohnung ist eine Voraussetzung, um innerhalb der Branche, aber auch innerhalb des Konzerns wettbewerbsfähig zu sein. Beim Bonus wird die zurückliegende Leistung des Vorjahres gewürdigt, es handelt sich also um ein 'retrospektiv' ausgerichtetes Führungsinstrument. Der Lohn hinwiederum ist eine 'prospektiv' ausgerichtete Würdigung von eingeschätzter Wirtschaftslage, Marktsituation, Branchenwettbewerb sowie Gesamtvergütung der Mitarbeitenden. Auch die Vergütungssysteme müssen wettbewerbsfähig sein, um für das Unternehmen die besten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gewinnen und halten zu können.» (brü.)

Mehr zum Thema Lohnerhöhung auf Seite 4



Photo Bruno Caffisch

Bilder einer Ausstellung
Seite 19

Frauen-Power für die Konzernleitung

Silvia Ayyoubi wird oberste Personalverantwortliche bei Roche. Ihre Ansichten zu Weiterbildung, Führungsstil und Zukunftstrends

Der Dezember 2007 wird wohl in die Landes- und auch in die Roche-Firmengeschichte eingehen: Mit Eveline Widmer-Schlumpf sind erstmals drei Frauen im Bundesrat. Und Roche berief Silvia Ayyoubi als erste Frau in die Konzernleitung. Anfang März, wenn Severin Schwan den Posten des CEOs übernimmt, wird die 54-jährige Schweizerin oberste Personalchefin. Damit ist sie eine von fünf Frauen im Top-Management der 20 wichtigsten börsenkotierten Schweizer Unternehmen.

«Wir glaubten an diese Menschen und sie haben uns nicht enttäuscht»

Die diplomierte Kauffrau arbeitet seit 20 Jahren bei Roche, seit 2001 als Personalchefin der Division Diagnostics. Ihre Bilanz: «Am meisten freut mich, dass heute eine recht grosse Zahl von Roche-Diagnostics-Mitarbeitenden in sehr anspruchsvollen Positionen tätig sind.» Dies sei zuerst das Verdienst der Einzelnen. Sie glaube aber, dass der starke Fokus auf die Weiterentwicklung bei Diagnostics einen Teil zu diesem Erfolg beigetragen habe. «Wir sind bei der Besetzung von Stellen bewusst einige Risiken eingegangen, indem Mitarbeitende Aufgaben übernehmen konnten, in die sie erst hineinwachsen mussten. Wir haben an diese Menschen geglaubt und sie haben uns nicht enttäuscht.»

In Ayyoubis Zeit als Diagnostics-Personalchefin wurden eine Reihe von Programmen entwickelt, die Mitarbeitende bei der Weiterbildung unterstützen sollen. Dazu gehört 'Perspectives', ein zweijähriges Ausbildungsprogramm, bei dem die Teilnehmer bei vier internationalen Einsätzen je sechs Monate in unterschiedlichen Funktionen und Ländern verbringen. «Die Absolventen dieses Programms sind inzwischen in der Schweiz, in Deutschland, Österreich, Spanien und China tätig, um nur einige der Länder zu nennen», berichtet die Managerin. Beim dreitägigen Assessment-Programm 'Reflections' erhalten die Teilnehmer durch die Mitglieder des Diagnostics Executive Committee's (DEC) ein intensives Feedback zu ihren Führungsqualitäten.

Schlüsselpositionen überwiegend intern besetzt

«All diese Aktivitäten und regelmässige intensive Diskussionen haben zu einem besseren Verständnis der Stärken unserer Mitarbeitenden geführt, und dies über Länder-, Regions-, Funktions- und Business-Area-Grenzen hinweg», erklärt Ayyoubi. Die Folge: Inzwischen können 90 Prozent der Schlüsselpositionen bei Diagnostics mit internen Mitarbeitenden besetzt werden. «Das ist eine 'win-win-Situation' für die Mitarbeitenden und die Division.»

Jetzt ist sie gespannt auf die Zusammenarbeit mit Kollegen aus allen Bereichen des Unternehmens. Auf die Frage nach ihrem Führungsstil erwidert die Personalfachfrau zunächst: «Da fragen Sie am besten meine Mitarbeiter.» Dann wagt sie doch noch einen Erklärungsversuch: «Ich glaube, dass ich viele Freiheiten lasse und nur die grossen Linien vorgebe. Gemeinsam stecken wir aber hohe Ziele und meine Ansprüche an die Qualität der Arbeit und das Tempo sind wohl eher hoch.» Als die wichtigsten Herausforderungen im Personalbereich bezeichnete sie in einem GroupNet-Interview vor allem zwei Aspekte: «Den Wettbewerb um Talente und die Bedeutung von Bildung, Wissen und persönlicher Entwicklung für all unsere Mitarbeitenden.»

Diplomatie-Erfahrung in Schweden und Nahost

Silvia Ayyoubi begann ihre Roche-Karriere 1987 als Public Relations Assistent bei Pharma-Kommunikation, wurde später Public-Relations- und Issue-Managerin und wechselte 1996 in die Personalabteilung des Konzerns, zunächst als Leiterin für die Führungskräfteplanung bei Pharma, und dann als Verantwortliche für die Führungskräfteentwicklung. Vor ihrer Zeit beim Pharmakonzern war sie für das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten in der Schweiz,



Personalexpertin mit Diplomatie-, PR- und kaufmännischer Erfahrung: Silvia Ayyoubi wird neu oberste Personalchefin.

Schweden, Ägypten und Jordanien im Einsatz.

Wie bereits bekannt, wird Silvia Ayyoubi Nachfolgerin von Gottfried Keller, der seine Personalverantwortung abgibt. Denn der 53-jährige Jurist und Nationalökonom wurde zum 'General Counsel', also zum Chefjuristen des Unternehmens, ernannt. Er bleibt als Konzernleitungsmitglied weiterhin

verantwortlich für den Bereich Corporate Services (Rechtsabteilung, Sicherheit, Gesundheit und Umweltschutz usw.). Seit 1999 ist er auch Sekretär des Verwaltungsrats und wird neu zusätzliche Aufgaben im Verantwortungsbereich des VR-Präsidenten Franz B. Hummer übernehmen.

(paf./chs.)

«Nachhaltig ist keine Worthülse»

Öbu-Preis: Roche an zweiter Stelle



Urs Jaisli, der Vorsitzende des Roche-Nachhaltigkeits-Komitees, präsentiert stolz den Öbu-Preis, den er im Beisein von Bundesrätin Doris Leuthard (Eidgenössisches Volkswirtschaftsdepartement) entgegennehmen durfte.

Er hat ihn fest unter dem Arm durch Berns Altstadt getragen und manch verwunderten Blick geerntet. Bei genauerem Hinsehen erkennt man ein Ö, orangefarben, unspektakulär, den Öbu-Preis. Urs Jaisli, Vorsitzender des Roche-Nachhaltigkeitskomitees, ist stolz auf den 'Öbu', den er am 6. Dezember anlässlich einer feierlichen Übergabe für Roche in Empfang nehmen durfte.

Urs Jaisli, was glauben Sie, wie viele der fast 8000 Roche-Mitarbeitenden in der Schweiz wissen, was Öbu ist?

Urs Jaisli: (lacht) Ausser ein paar we-

nigen Umweltschutzexperten wahrscheinlich keiner!

Ja also, um was geht's denn dabei?

Das Öbu-Preiskomitee, das von der Schweizerischen Vereinigung für ökologisches Wirtschaften eingesetzt wird, beurteilt seit 1999 alle zwei Jahre die Qualität der Nachhaltigkeitsberichte von Schweizer Unternehmen. Die Wirtschaft wird immer mehr vernetzt und immer globaler, umso wichtiger werden Transparenz und glaubwürdige Kommunikation. Unser Nachhaltigkeitsbericht hat zum Ziel, offenzulegen, wie wir als Unternehmen die Verantwortung für unsere Umwelt und Mitarbeitenden sowie für die Gesellschaft wahrnehmen.

Der Geschäftsbericht zeigt dem Mitarbeitenden, wie gut es dem Unternehmen geht. Was hat er vom Nachhaltigkeitsbericht?

Öbu steht für ökologisch bewusste Unternehmensführung. Zur Gründerzeit lag das Hauptgewicht tatsächlich auf der Ökologie, auf dem bewusst vorsorglichen Umgang mit der Umwelt, mit Ressourcen, Klima und Energien standen im Mittelpunkt. CO₂-Ausstoss und Energiesparen waren und sind nach wie vor wichtige Stichworte. Inzwischen steht der Begriff 'Öbu' für ein Netzwerk für nachhaltiges Wirtschaften; entsprechend werden heute viel mehr Bereiche im Begriff 'Nachhaltigkeit' mit eingeschlossen. So gehören beispielsweise auch Diversity Management, Chancengleichheit, Talentförderung oder soziales Engagement dazu. Diese Themen betreffen alle Rocheianerinnen und Rocheianer.

Wie war denn die Preisverleihung?

Rund 200 Leute waren zu diesem feierlichen Anlass ins Kunsthaus nach Bern gekommen. Bundesrätin Doris Leuthard sagte in ihrer Rede sehr treffend, dass Erfolg nur langfristig gesichert werden könne, wenn er nachhaltig erwirtschaftet werde – gegenüber Menschen, Umwelt und Märkten. Transparenz und Glaubwürdigkeit würden Vertrauen schaffen und die Akzeptanz

fördern. Getreu dem Motto: Tue Gutes und sprich darüber!

Was hat Ihnen an der Verleihung am besten gefallen?

Zunächst Frau Bundesrätin Doris Leuthard beziehungsweise deren Laudatio auf Roche. Beim anschliessenden Apéro gabs dann ein weiteres Erfolgserlebnis: Der Geschäftsführer von Greenpeace Schweiz zeigte sich im persönlichen Gespräch beeindruckt, dass Roche im Zusammenhang mit der Sanierung der Deponie Hirschacker in Grenzach-Wyhlen einen Vertreter seiner Organisation in den wissenschaftlichen Beirat berufen hatte. Dies sei, so meinte er anerkennend, eine wegweisende, konstruktive Form von der viel zitierten 'Stakeholder-Kommunikation'. Ein Lob von dieser Seite hört man gerne; dies ist ein deutliches Zeichen, dass Roche den richtigen Weg eingeschlagen hat: transparente Kommunikation unter Einbezug sachverständiger Fachleute, die gegenüber unserem Umweltverhalten durchaus auch kritisch eingestellt sind. Sustainability heisst auch, Fehler der Vergangenheit nicht zu wiederholen.

Sustainability, oder zu Deutsch Nachhaltigkeit, ist zu einem wahren Schlagwort geworden. Wie erklären Sie den Begriff?

Eine der offiziellen Definitionen sagt, Nachhaltigkeit sei die dauerhafte Entwicklung, die den Bedürfnissen der heutigen Generation entspreche, ohne die Möglichkeiten der künftigen Generationen zu gefährden. Viele Mitarbeitende können mit dieser Definition nicht viel anfangen. Ich verwende deshalb lieber Zahlen und Bilder. Nachhaltigkeit zu kommunizieren bedeutet für mich, Geschichten anzubieten. Ein Beispiel: Die Zahl 166 070 erzählt eine Roche-Nachhaltigkeitsgeschichte. Im Jahre 2006 haben insgesamt 166 070 Personen an klinischen Versuchen, die Roche durchgeführt hat, teilgenommen. All diese Patientinnen und Patienten erhielten kostenlos Zugang zu innovativen Medizinprodukten, was für viele, die an einer lebensbedrohenden Krankheit leiden, grosse Hoffnung

bedeutete. Diese Zahl heisst, mehr als viermal ein volles Joggeli-Stadion. So können Sie sich die Grössenordnung besser vorstellen. Die Zahl 166 070 als Grundlage für nachhaltiges künftiges Roche-Wachstum.

Haben Sie noch weitere Geschichten?

Beispielsweise die der Kinder in Malawi, die von den Roche-Mitarbeitenden mit dem jährlich stattfindenden Aidslauf unterstützt werden. Oder die Geschichten der Menschen in Südafrika, die dank des von Roche unterstützten Gesundheitszuges Phelophepa medizinische Hilfe bekommen. Das sind Zeichen und Tatbeweise unserer Verantwortung gegenüber der Gesellschaft.

Was bedeutet Nachhaltigkeit für die Menschen, die bei Roche arbeiten?

Nachhaltigkeit beschreibt auch Geschichten von Menschen, die bei

Roche arbeiten. Hier gibt es viele Beispiele, die wie Mosaiksteine zum vitalisierten Begriff 'Nachhaltigkeit bei Roche' beitragen. Wenn die Bezeichnung Öbu als Netzwerk für nachhaltiges Wirtschaften verstanden wird, so passt der Öbu-Preis prima zu Roche. Wir haben ein starkes Nachhaltigkeitsnetzwerk, mit dessen Hilfe wir laufend bessere Resultate erzielen und helfen, die in unseren Roche-Konzerngrundsätzen formulierten Ziele zu erreichen. Es zählen, ich habe bereits darauf hingewiesen, eben nicht nur Resultate, sondern auch die Art und Weise, wie wir diese Resultate erzielen und auch künftig immer wieder sicherstellen können. All dies, davon bin ich überzeugt, ist eine echt spannende Angelegenheit, die sich von der strategischen Konzernstufe bis weit in den operativen Arbeitsalltag hinunter erstreckt.

(Interview chs.)

Die Öbu-Geschichte der Nummer

Treibhausgas

Wie viele Tonnen Treibhausgas-Emissionen wurden im Jahre 2006 von der Roche-Gruppe ausgestossen?

Es sind: 980 009 Tonnen,

eine enorme Menge. Die interessante Nachhaltigkeits-Anschlussfrage lautet: Um wie viel wurde der Ausstoss im Vergleich zum Vorjahr verringert?

Es sind 98 437 Tonnen.

Dies ist eine Leistung, auf die man bei Roche durchaus stolz sein darf. Die Experten haben weitere Reduktionsziele definiert – und die Roche-Mitarbeitenden werden diese auch umsetzen und erreichen.



Die Öbu-Idee, und damit die Nachhaltigkeit, sind überall bei Roche gegenwärtig. Beispiele finden sich in allen Bereichen. Urs Jaisli, Vorsitzender des Roche Nachhaltigkeitskomitees, wird uns darum dieses Jahr in jeder Ausgabe der Roche Nachrichten ein Beispiel für 'gelebte' Nachhaltigkeit präsentieren.

Photo Bruno Caflisch

Viele Pfeile im Köcher

Der erste ZNS-Biomarker-Tag in Basel zeigte: Der Brückenschlag zwischen Pharmaforschung und Pharmaentwicklung ist gelungen. Und: Den Forschern stehen viele verschiedene Methoden zur Verfügung, um Einsicht ins Gehirn zu erhalten.

Gut geschützt ist sie, unsere Schaltzentrale Gehirn: nach aussen durch den knöchernen Schädel und mehrere Hirnhäute und nach innen, d.h. vor eventuell schädlichen Substanzen, die im Blut zirkulieren, durch die Blut-Liquor-Schranke und die Blut-Hirn-Schranke. Diese Schranken werden durch besonders

Von Sabine Päuser,
Pharmaforschung Roche Basel

dicht aneinander grenzende Barrierezellen (Epithelzellen) gebildet, welche das Innere der Blutgefässe im Hirn auskleiden und bestimmte Substanzen nur sehr selektiv passieren lassen. Dies stellt nicht nur an die Entwicklung von Arzneimitteln für das zentrale Nervensystem (ZNS) besondere Anforderungen. Auch das Aufspüren von geeigneten Biomarkern, die einen Therapieerfolg für Erkrankungen des Gehirns anzeigen oder die helfen sollen, jene Patienten ausfindig zu machen, die von einer speziellen Therapie profitieren könnten, ist alles andere als einfach. Am besten ist, man schaut hinein ins Hirn, und zwar nicht invasiv mit der Magnetresonanztomographie (MRI) oder mit der Positronenemissionstomographie (PET). Der Einsatz dieser und anderer einfacherer sowie preiswerter Techniken und Methoden zur Charakterisierung von Arzneimittelkandidaten in der präklinischen und klinischen Erprobung war Diskussionsgegenstand des ersten ZNS-Biomarker-Tags am 14. Dezember 2007 in Basel. Organisiert wurde dieser Tag von Luca Santarelli, Leiter des Bereiches ZNS der Pharma-Abteilung CRED (Clinical Research and Exploratory Development), und Mitstreitern. Experten aus Pharmaforschung und Pharmaentwicklung der Sparte ZNS (Disease Biology Area ZNS, kurz DBA ZNS), aber auch von den Laboratorien für Molekulare Medizin (MML) und aus der Division Diagnostik, tauschten ihre Ideen und Erfahrungen aus. Es wurde deutlich: Mit der Umorganisation Pharma 2015 und der Schaffung von DBAs wurden gute Voraussetzungen geschaffen für das Auffinden und Anwenden verlässlicher Biomarker.

Besser mit als ohne

Um ein neues Medikament zu erschaffen, braucht man dreierlei:

- erstens den richtigen Angriffspunkt, das heisst einen Rezeptor, ein Enzym oder eine andere molekulare Zielstruktur im Körper, de-

- ren Beeinflussung positive Wirkungen auf den Patienten hat,
- zweitens die richtige Substanz, sei es nun ein kleines chemisches Molekül oder ein relativ grosses therapeutisch wirksames Protein,
- drittens die richtigen Studien, die klar den Nutzen eines Medikaments belegen. Für letztere sei nichts wichtiger als verlässliche, das heisst reproduzierbare und aussagekräftige Signale aus dem Körperinneren, schlicht gute Biomarker, führte Luca Santarelli in seiner Begrüssungsansprache an die Teilnehmer aus. «Ein Arzneimittelkandidat mit Biomarker ist viel besser als einer ohne», ergänzte Christer Nordstedt, und weiter: «Roche ist dabei in einer guten Position.»

In der Tat: Roche hat Produkte auf dem Markt, die nur dann bei Patienten eingesetzt werden, wenn vor Therapiebeginn mittels eines Biomarkers bewiesen wurde, dass der Patient wirklich von dem Medikament profitieren



Feinstarbeit: Roche-Forscher auf der Suche nach dem Schlüssel für die personalisierte Medizin.

wird. So wird das Krebsmittel Herceptin nur solchen Brustkrebspatientinnen verordnet, deren Tumorgewebezellen ein spezielles Signalempfangsmolekül, den sogenannten epidermalen Wachstumsfaktorrezeptor HER2 in vermehrtem Ausmass auf der Oberfläche tragen. An diesen Rezeptor greift das Herceptin an. Es blockiert damit die ausser Kontrolle geratene Zellteilung. Herceptin ist ein Beispiel dafür, wie ein Angriffspunkt für ein Medikament gleichzeitig auch als Biomarker dienen kann. Ein weiteres Beispiel dafür sind die kugelförmigen Eiweissablagerungen (Plaques), die sich bei Patienten mit einer Demenz vom Alzheimer-Typ zwischen den Zellen im Gehirn befinden. Medikamente gegen diese Alzheimer-Plaques als auch die

Versuche, diese Plaques bzw. ihr Verschwinden unter Therapie sicher nachzuweisen, sind derzeit noch Gegenstand intensiver Forschung bei Roche. Ein schwieriges Unterfangen. Denn bei einem Tumor zum Beispiel kann man meist Gewebeproben entnehmen und darin direkt nach molekularen Biomarkern fahnden, die den Weg zur richtigen Therapie weisen. Bei psychischen und neurodegenerativen Krankheiten ist man dagegen vorwiegend auf Ersatzmarker angewiesen, die indirekt Hinweise auf das molekulare Geschehen im Kopf geben. Diese kann man zum Beispiel in der Gehirn-Rückenmarks-Flüssigkeit, dem Liquor cerebrospinalis, oder im günstigsten Fall, wenn bestimmte Signalmoleküle die Blut-Liquor-Schranke passieren, auch im Blut finden. Mit ausgeklügelten Trennverfahren und hoch empfindlichen, modernsten Nachweismethoden wie immunologischen ELISA-Techniken oder der Massenspektrometrie, mit der sich Substanzen auch noch im Picogramm-, d.h. im Billionstelgrammbereich nachweisen lassen, rücken die Forscher dabei Liquor und Blut zu Leibe. Liquor kann durch Punktion des Spinalkanals im Bereich der Lendenwirbel gewonnen werden; eine unangenehme und nicht ganz risikofreie Prozedur für die Patienten. Daher ist es erstrebenswert, Abbauprodukte der Alzheimer-Plaques auch im Blut nachweisen zu können. «Allerdings sind die Konzentrationen der Substanzen, welche die charakteristischen Plaques in den Gehirnen von Alzheimer-Patienten ausmachen, im Blut um Zehnerpotenzen geringer als im Liquor, und auch dort sind sie sehr klein», berichtet Christian Czech, Biomarker-Experte und Projektleiter in der Pharmaforschung Basel.

Bei Mensch und Tier gleichermassen

Die Fahndung nach Plaque-Bestandteilen in Körperflüssigkeiten ist jedoch nur ein möglicher Weg zur Diagnose und Kontrolle der Alzheimer-Krankheit. Ein anderer Weg ist, die Plaques direkt mit nicht invasiver PET-Bildgebung nachzuweisen. Voraussetzung für eine solche molekulare PET-Bildgebung sind PET-Liganden. Das sind Substanzen, die sich an die nachzuwei-

senden Strukturen im Gehirn anlagern können und bei denen ein Atom in der Molekülstruktur gegen seinen Positronen abstrahlenden 'Zwillingsbruder' ausgetauscht wurde. Ein solches Positron – quasi ein positiv geladenes Elektron – zerfällt sehr schnell unter Aussendung von Gamma-Strahlung, die mit einem PET-Gerät quantitativ gemessen werden kann. PET-Liganden, die Alzheimer-Plaques sichtbar machen, werden von Roche in Zusammenarbeit mit der General Electric Company entwickelt. PET-Liganden können indes nicht nur zum Aufspüren von Alzheimer-Plaques eingesetzt werden. In der Basler Pharmaforschung werden in der Gruppe von Edilio Borroni in Kooperation mit der Johns-Hopkins-Universität PET-Liganden entwickelt, welche an Rezeptoren für verschiedene Neurobotenstoffe im Gehirn andocken. Sie zeigen so nicht nur das Vorhandensein dieser Rezeptoren an, sondern auch, ob und wie stark diese Rezeptoren nach Gabe eines Arzneimittelkandidaten 'besetzt' sind. Man hat so Diagnose-Werkzeuge, die nicht invasiv anzeigen, ob und wann ein Arzneimittelkandidat im gewünschten Ort im Gehirn ankommt. Dies funktioniert beim Menschen wie beim Tier, weshalb die PET- ebenso wie die MR-Bildgebung auch als translatorische, das heisst direkt vom Tier auf den Menschen übertragbare Technologien, bezeichnet werden. Wahrscheinlich lassen sich diese für die Pharmaforschung entwickelten PET-Liganden einst sogar als diagnostische Biomarker am Menschen einsetzen, vor der Therapie mit einem Medikament. PET-Liganden würden dann genauso wie der heutige immunhistologische Test vor Herceptin-Gabe aufdecken, in welchem Ausmass ein Rezeptor vorhanden ist, der durch ein dafür massgeschneidertes Medikament beeinflusst werden soll.

Ganz nah am Geschehen

«Wir sind sehr nah am Geschehen im Gehirn», meinte Susanne Ostrowitzki und erläuterte, wie mit funktioneller MRI die Wirkung potenzieller Psychopharmaka im Gehirn objektiv, reproduzierbar und quantifizierbar beur-

Fortsetzung Seite 4

Glossar

Enzym gekoppelter Immunadsorptionstest (ELISA von englisch: enzyme linked immunosorbent assay):

immunologisches Nachweisverfahren für hochmolekulare Substanzen, zum Beispiel Proteine aus Körperflüssigkeiten. Das nachzuweisende Protein ist dabei das Antigen, welches mittels dafür massgeschneiderter künstlicher Antikörper gebunden wird. Durch diese Bindung wird ein Enzym aktiviert, welches eine Reaktion katalysiert, zum Beispiel die Freisetzung eines Farbstoffes, die so das Vorhandensein des Antigens anzeigt.

Massenspektrometrie (MS):

physikalisch chemisches Nachweisverfahren zur Bestimmung des Molekulargewichtes und der Elementarzusammensetzung einer Substanz. Dabei werden aus der Substanz durch verschiedene Verfahren positiv geladene Molekül-Kationen bzw. Kationen von Molekülbruchstücken erzeugt, die dann in einem elektrischen Feld beschleunigt und anschliessend in einem Magnetfeld entsprechend ihrem Verhältnis von Masse zu Ladung abgelenkt und detektiert werden. Das Muster der Molekülbruchstücke in einem MS-

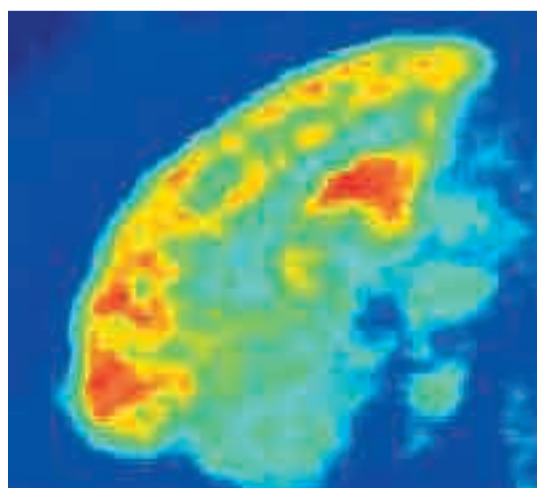
Spektrum kann so charakteristisch für eine Substanz sein, wie ein Fingerabdruck für einen Menschen.

Magnetresonanztomographie (MRI von englisch: Magnetic Resonance Imaging):

bildgebendes Verfahren, welches auf der Wechselwirkung bestimmter Atomkerne mit Radiowellen in einem sehr starken äusseren Magnetfeld beruht. Die unterschiedlichen Signalintensitäten und damit auch die Kontraste in Magnetresonanzbildern resultieren aus unterschiedlichen Konzentrationen an signalgebenden Atomkernen und deren Relaxationseigenschaften, die wiederum von der Beweglichkeit der Atomkerne und deren molekularer Umgebung geprägt werden.

Positronenemissionstomographie (PET):

bildgebendes nuklearmedizinisches Verfahren, bei dem die unterschiedlichen Signalintensitäten auf der räumlichen Verteilung einer schwach radioaktiven Positronen aussendenden Substanz im Körperinneren beruhen. PET-Radioliganden werden vor der Untersuchung in die Blutbahn injiziert.



Sehr nah dran am Geschehen im Gehirn mit verschiedenen Forschungsmethoden: Massenspektrometrie (MS), Positronenemissionstomographie (PET) und Genchip-Analyse.

Wettbewerbsfähige Löhne

Roche erhöht die Lohnsumme per 1. April 2008 um 2,25 Prozent

Auch die für 2008 geplante Lohn-erhöhung bei Roche zählt zu den besten in der Schweiz. Per 1. April wird die Lohnsumme um 2,25 Prozent erhöht. Bei einer jährlichen Lohnsumme von rund einer Milliarde Franken zahlt der Konzern 22,5 Millionen Franken (Vorjahr 31 Millionen Franken) zusätzlich in den grossen Lohnpotf. Diese Summe steht den Vorgesetzten für individuelle, leistungsabhängige Anpassungen der Löhne ihrer Mitarbeitenden zur Verfügung. Mit der Erhöhung der Lohnsumme soll das grosse Engagement der Mitarbeitenden anerkannt werden. Berücksichtigt werden aber auch die wirtschaftliche Situation von Roche in der Schweiz, die Löhne im Markt- und Standortvergleich sowie die Entwicklung der Lebenshaltungskosten. Die Teuerung schätzen Konjunkturoperpen für 2008 auf rund 1,6 Prozent.

Warum die Erhöhung der Lohnsumme prozentual betrachtet niedriger ausfällt als im Vorjahr – damals waren es 3,1 Prozent – erklärt Standortleiter Matthias M. Baltisberger vor allem mit dem Umfang der Gesamtvergütung (siehe S. 1): «Der wirtschaftliche Erfolg von Roche ermöglicht es, die Lohnsumme erneut zu erhöhen und unabhängig davon neu einen leistungsabhängigen Bonus für die bislang noch nicht berücksichtigten Mitarbeitenden im Einzelarbeitsvertrag von Roche Basel und Kaiseraugst auszurichten. Ebenfalls werden die regulatorischen Zielboni für die höheren Funktionsstufen um jeweils vier Prozentpunkte erhöht.» Das Unternehmen bekenne sich zur Leistungskultur. Die leistungsgerechte Entlohnung sei fair und eine wichtige Voraussetzung, um bei qualifizierten Mitarbeitenden als bevorzugter Arbeitgeber zu gelten.

«Wir sind zufrieden mit dem Ergebnis der Lohnverhandlungen, zumal

unsere langjährige Forderung nach einem Bonus für alle Mitarbeitenden erfüllt wurde», erklärt Roland Frank, Präsident des Angestelltenverbands Roche (AVR): «Dank des Bonus überflügelt Roche nach zehn Jahren erstmals den Durchschnittslohn der vergleichsrelevanten Mitbewerber. Bisher hinkten wir hintendrei.» Der Verband vertritt die Angestellten mit Einzelarbeitsvertrag – rund 75 Prozent der Mitarbeitenden bei Roche in der Schweiz. Nicht einverstanden mit dem Ergebnis ist die andere Arbeitnehmervertretung. «Leider konnten wir bei den Lohngesprächen mit der Arbeiterkommission Roche (AKR) in diesem Jahr keine Einigung erzielen», so Standortleiter Matthias B. Baltisberger. Die AKR vertritt die Mitarbeitenden im Gesamtarbeitsvertrag (GAV) aus Produktion, Verpackung sowie den Werkstätten. «Dennoch wird die Lohnerhöhung auch für diese Mitarbeitenden gelten», versichert er. Warum es keine Einigung gab, erklärt Heinz Käppeli, AKR-Vizepräsident: «Angesichts des ausgezeichneten Geschäftsgangs ist uns dieses Angebot zu niedrig. Wir fordern eine Erhöhung der Lohnsumme von vier Prozent.» Wegen der Unstimmigkeiten wird auf der Grundlage des noch gültigen GAV die Gewerkschaft UNIA in die Lohnverhandlungen einbezogen. Der Gesamtarbeitsvertrag läuft jedoch am 31. März 2008 aus. Die Gewerkschaft UNIA hatte ihn gekündigt. Das ist auch der Grund, warum das neue Bonussystem vorerst nicht für die GAV-Mitarbeitenden gilt, sondern nur für die Angestellten mit Einzelarbeitsvertrag. Das Unternehmen will erst das neue GAV-Verhandlungsergebnis abwarten, um zu einem späteren Zeitpunkt die etwaige BBP-Einführung erneut zu beurteilen.

(paf.)

Konzern

Unentgeltliches Know-how offeriert

Vier weitere Technologietransfers im Bereich Aids/HIV sollen ärmsten Ländern der Welt helfen, Medikamente lokal herzustellen

Am 9. Januar gab Roche bekannt, dass vier weitere Technologietransfers mit lokalen Herstellern in Afrika und Asien vereinbart worden sind. Partner sind die Unternehmen Regal Pharmaceuticals in Kenia, CAPS Holdings in Simbabwe, Shelys Pharmaceuticals in Tansania und Beximco Pharmaceuticals Ltd in Bangladesch. Im Rahmen des Roche-Technologietransferprogramms erhalten diese Unternehmen unentgeltlich das technische Know-how zur Herstellung eines Anti-HIV-Generikums auf der Basis der Produktionsprozesse für Saquinavir, dem Roche-Medikament für die Therapie der HIV-Infektion.

Seit dem Beginn des Programms vor zwei Jahren hat Roche bereits mit neun Unternehmen in Afrika südlich der Sahara und in den am wenigsten entwickelten Ländern der Welt Vereinbarungen über einen Technologietransfer abgeschlossen. (Wir haben in dieser Zeitung darüber berichtet; die Red.) Insgesamt haben 35 Hersteller aus 15 in Frage kommenden Ländern ihr Interesse am Programm bekundet. Roche wird weiter mit jedem einzelnen Gesuchsteller Gespräche führen, um die Produktionsmöglichkeiten zu beurteilen.

Innovativer Vorreiter, begeisterte Partner

William M. Burns, CEO der Division Pharma von Roche, gab zu verstehen: «Diese neuen Vereinbarungen unterstreichen den anhaltenden Beitrag unseres Technologietransferprogramms zum Ausbau der lokalen Produktionskapazitäten für HIV-Medikamente in ressourcenarmen Ländern. Inzwischen fassen mehr lokale Hersteller den Ausbau der Produktion unverzichtbarer Medikamente ins Auge, womit sich dieses sehr gut angenommene Roche-Programm als innovativer Vorreiter

der Förderung nachhaltiger Lösungen für eine verbesserte medizinische Versorgung von HIV-Infizierten und Aids-Kranken überall dort erweist, wo dies auch am nötigsten ist.»

Zusätzlich zu diesen vier neuen Vereinbarungen hat Roche das Technologietransferprogramm durch Schulungsseminare erweitert. Diese Seminare konzentrieren sich auf die Entwicklung verbesserter Herstellungsprozesse und bieten ein Forum für Roche, um ihr Wissen und ihre Erfahrung mit denjenigen zu teilen, denen weniger Ressourcen zur Verfügung stehen. Das auf diese Weise erworbene Wissen versetzt die lokalen Hersteller in die Lage, ihr Know-how in der Arzneimittelproduktion zu erweitern.

Krishna Karnataki, Leiter Gute Herstellungspraxis und Formulierungen, Shelys Pharmaceuticals, Tansania, bestätigte dies: «Die praktische Unterstützung durch Roche ist sehr lehrreich für mein Team; dank ihr können wir unsere gesamten technischen Prozesse und Qualitätssysteme verbessern. Wir sind begeistert von dieser Partnerschaft und freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit mit Roche im Rahmen dieser Initiative, um den Bedürfnissen der an HIV leidenden Menschen in unserem Land gerecht zu werden.»

Das Technologietransferprogramm

Das engagierte Roche-Team betreibt die Technologietransfers sowohl vor Ort in den Produktionsbetrieben in den vier Ländern als auch vom Roche-Hauptsitz in der Schweiz aus. Die Unternehmen werden dadurch in der Lage sein, Saquinavir herzustellen, um den Bedarf in allen afrikanischen Ländern südlich der Sahara und in den gemäss UNO-Definition am wenigsten entwickelten Ländern zu decken, da Roche in diesen Ländern keine Patente

auf antiretrovirale Medikamente anmeldet.

Das im Januar 2006 angekündigte Technologietransferprogramm von Roche hat zum Ziel, lokalen Herstellern das zur Produktion von Anti-HIV-Generika erforderliche technische Know-how zur Verfügung zu stellen. Hersteller in afrikanischen Staaten südlich der Sahara und in den am wenigsten entwickelten Ländern, die Saquinavir-Generika für die Verwendung in diesen Ländern produzieren möchten, brauchen keine Lizenz, da Roche sich im Rahmen ihrer weltweiten Politik verpflichtet hat, ihre Patentrechte auf Anti-HIV-Medikamente in diesen Ländern nicht durchzusetzen.

Patent- und Preispolitik

Unabhängig von ihrem Technologietransferprogramm behält Roche ihre gegenwärtige Preis- und Patentpolitik für Entwicklungsländer bei. In den Staaten, die von der UNO als die am wenigsten entwickelten Länder eingestuft worden sind, meldet Roche keine Patente für irgendeines ihrer Medikamente an. In den am wenigsten entwickelten Ländern und in den afrikanischen Staaten südlich der Sahara meldet Roche keine Patente für neue Anti-HIV-Medikamente an. Roche unternimmt in diesen Ländern auch nichts gegen den Verkauf oder die Herstellung von Generika ihrer antiretroviralen Medikamente. Generika ihrer Anti-HIV-Medikamente können demnach in den am wenigsten entwickelten Ländern und in den Staaten südlich der Sahara ohne Einholung einer freiwilligen oder obligatorischen Lizenz produziert werden. Roche bietet ihre beiden HIV-Proteasehemmer Inavirase und Viracept in den am wenigsten entwickelten Ländern und in afrikanischen Staaten südlich der Sahara zu Selbstkostenpreisen für Direktlieferungen ab Roche Basel an.

Mutationen und Ernennungen

Roche Diagnostics Deutschland

Per 1. Februar 2008 übernimmt **Thomas Schmid**, derzeit Leiter Business Services, Finance und Informatik bei Roche Pharma AG in Grenzach, die Funktion als Sprecher der Geschäftsführung der Roche Diagnostics GmbH Deutschland, mit Sitz in Mannheim. Dies beinhaltet die Verantwortung für die Site-Funktionen in Mannheim und Penzberg. Thomas Schmid wird an Jürgen Schweizer berichten, der per 1. Januar 2008 zum CEO Division Roche Diagnostics ernannt wurde. Die Nachfolge für die Leitung der Regionen EMEA und Lateinamerika (ausser Diabetes Care) wird zu einem späteren

Zeitpunkt bekannt gegeben. Thomas Schmid kam 1991 als Controller zu Corporate Finance nach Basel. Er hatte verschiedene Führungspositionen wie Leiter Financial Reporting Group in Nutley und Manager Finance in Palo Alto und Lewes (UK) inne, bevor er 2001 seine jetzige Position übernahm. Die Nachfolge von Thomas Schmid wird zu einem späteren Zeitpunkt lokal kommuniziert.

Roche Diagnostics Rotkreuz

Per 1. Januar 2008 übernimmt **Michael Heuer**, derzeit Leiter EMEA Sub-Region 1 (Zentral- und Osteuropa,

Griechenland, Türkei und Südafrika – ausser Diabetes Care) die Position als Leiter EMEA Diagnostics (ausser Diabetes Care) mit Sitz in Rotkreuz. In seiner neuen Position berichtet er an Jürgen Schweizer, ab Januar 2008 CEO Division Roche Diagnostics. Michael Heuer sowie das EMEA-Team werden im Laufe des Jahres 2008 von Mannheim nach Rotkreuz umziehen. Michael Heuer kam 1983 als Product Manager zu Boehringer Mannheim und hatte verschiedene Positionen in Marketing und Verkauf in Deutschland und den USA inne. 2001 wurde er zum Leiter Near Patient Testing in Graz ernannt, bevor er 2004 seine jetzige Position übernahm. Die Nachfolge von Michael Heuer als Leiter der Sub-Re-

gion 1 wird zu einem späteren Zeitpunkt bekannt gegeben.

Site Head Informatics

Per 1. Januar 2008 übernimmt **Louise Lyons** die Funktion als Informatics Site Head Basel. Diese Aufgabe wird sie zusätzlich zu ihrer gegenwärtigen Position als PGI-(Pharma Global Informatics, Infrastructure Services and Operations)-Key-Account-Managerin für PGS wahrnehmen. In ihrer neuen Funktion wird Frau Lyons mit dem Basel Site Management Team als Vertreterin von Global Informatics zusammenarbeiten und standortspezifische administrative Aufgaben, die lokale PG-Mitarbeitende betreffen,

übernehmen sowie Aktivitäten in den PG-Funktionen koordinieren. Louise Lyons unterstützt in ihrer Funktion als Key-Account-Managerin die Abteilung PGS. 2007 nahm sie am Projekt ForWard teil, und sie ist zudem Mitglied des Steering Teams für den Bau 1 in Basel. Sie war vor sieben Jahren als International-Project-Managerin nach Basel gekommen. Ursprünglich war Louise Lyons 1982 zu Roche Australien gestossen, wo sie im lokalen Supply-Chain-Geschäftsbereich tätig war. 1985 trat sie in die Informatikabteilung über und hatte verschiedene Positionen im Bereich Infrastructure and Operations inne. Sie wird weiterhin an Geoff Mansell, Global Function Head PGI, berichten.

● Viele Pfeile im Köcher / Fortsetzung von Seite 3

teilt werden kann; im Gehirn von Tieren im präklinischen MRI-Labor in Basel unter der Leitung von Markus von Kienlin und im Menschenhirn in Zusammenarbeit mit externen Kooperationspartnern. Dabei dient das Wasser des arteriellen Blutes als körpereigenes Kontrastmittel: Eine erhöhte Blutdurchströmung hilft so, Gebiete mit erhöhten Gehirnaktivitäten aufzuspüren.

Nicht invasive Bildgebung und chemisch-physikalische Analyse von Körperflüssigkeiten auf der Suche nach Markerproteinen, Boten-RNA und Stoffwechselabbauprodukten sind jedoch keinesfalls die einzigen Pfeile im Köcher der Biomarker-Jäger. Auch

ausgeklügelte Verhaltenstests, zum Teil mit Videofilmen vorgestellt von Eric Prinssen, Projektleiter in der ZNS-Forschung in Basel, und vom ZNS-Forscher Jeffrey Vivian aus Palo Alto interessierten die Zuhörer sehr. Allerdings sind Verhaltenstests zeit- und personalaufwendig. Einfach, reproduzierbar und sehr viel kostengünstiger ist dagegen die Elektroenzephalographie (EEG). Die Signalübertragung im Gehirn erfolgt auf zwei Arten: durch chemische Botenstoffe, die sogenannten Neurotransmitter, und durch elektrische Impulse. Die Messung von Spannungsschwankungen an der Kopfoberfläche durch entsprechend platzierte Elektroden erlaubt Rückschlüsse auf

die elektrischen Signalaktivitäten im Kopfinnen. Diese können sich bei Erkrankungen und nach Medikamentengabe ändern. Bestimmte Veränderungen im EEG gehen sogar den sichtbaren Reaktionen von Patienten voraus. Sie sind so charakteristisch, dass sie als Biomarker für das Reaktionsvermögen genutzt werden können, erläuterte der ZNS-Biomarker-Experte Jan Willem Riedel. «Wenn kein PET-Ligand zur Verfügung steht, ist dies eine sehr sinnvolle Alternativmethode, um Arzneimittel für Schizophreniekranken zu testen», meinte der Experte.

Vielfalt der Methoden

Was diesen Biomarker-Tag besonders auszeichnete, war nicht nur die Vielfalt der Untersuchungsmethoden, die von der Vortragenden in ihren Präsentatio-

nen zur Sprache kamen, sondern auch die lebhaften Diskussionen während und nach den Vorträgen sowie in den Pausen. Andreas Wallnoefer, Leiter der Abteilung Clinical Research and Exploratory Development (CRED), dankte den Organisatoren und allen Vortragenden für diese stimulierende Veranstaltung und führte aus, dass Biomarker ein unverzichtbarer Bestandteil der Wertschöpfungskette in der Forschung und Entwicklung seien: «Biomarker sind unverzichtbar zur Entscheidungsfindung in Forschungs- und Entwicklungsprojekten, um Krankheitsmechanismen und Wirkmechanismen von Arzneimittelkandidaten zu verstehen. Sie sind der Schlüssel zu einer personalisierten Medizin.» Da die molekulare Pathologie dem klinischen Erscheinungsbild einer

Erkrankung meist vorausgehe, habe man viele Ansatzpunkte für die Biomarkersuche, ganz besonders bei der Alzheimer-Erkrankung. Wie der Tag zeige, habe man bei Roche oder bei Kooperationspartnern auch die geeigneten Werkzeuge, um zu guten Ergebnissen zu kommen.

Die nächsten
Roche Nachrichten
erscheinen am 19. Februar

Redaktionsschluss
Freitag, 1. Februar, 12 Uhr

Wissen und Fähigkeiten dorthin bringen, wo sie am meisten gebraucht werden

Mitarbeitende engagieren sich im Rahmen des 'Secondment'-Programms

Bart Vanhauwere sitzt in einem kleinen Raum und lächelt in die Kamera, die er vorher sorgfältig in der Enge des Raums platziert hat. Er ist zurzeit im Rahmen des 2006 von Roche eingeführten 'Secondment'-Programms in Niger. 'Secondment' ermöglicht es Mitarbeitenden, sich von ihrem Job befristet freustellen zu lassen, um Unterstützung für Healthcare-Projekte in den ärmsten Ländern der Welt zu leisten. Bart stellt sich vor und erzählt, dass er in Niger mit einem lokalen Arzt und einem Finanzexperten zusammenarbeite. Dieses kleine Team überwacht drei nationale Programme zur Bekämpfung von Aids, Malaria und Tuberkulose. Als Bart gerade erzählen will, was er denn genau tut, folgt ein Schnitt, und Vanhauwere spricht bei Tageslicht vor der Tür weiter, denn – wieder einmal – so erzählt er gelassen, sei der Strom ausgefallen: «Die Arbeitsbedingungen gestalten sich etwas schwieriger als bei Roche Basel.» Zurück zu seinen Aufgaben: Es gehe um Management und Administration, wie man es bei Roche bestens kenne. «Wir halten Sitzungen ab und schreiben Berichte. Wir haben Budgets und legen Ziele fest. Unterschiedlich sind lediglich die Bedingungen – und das ist die eigentliche Herausforderung.»

Neben der Büroarbeit steht aber auch Feldarbeit im Pflichtenheft. In Kliniken und Apotheken des ganzen Landes überprüft das kleine Team den Fortschritt der Programme. Hinzu kommen Aufklärungskampagnen bei der Bevölkerung, beispielsweise zum Thema Malaria-medikamente und Moskitonetze.

Wer kann teilnehmen?

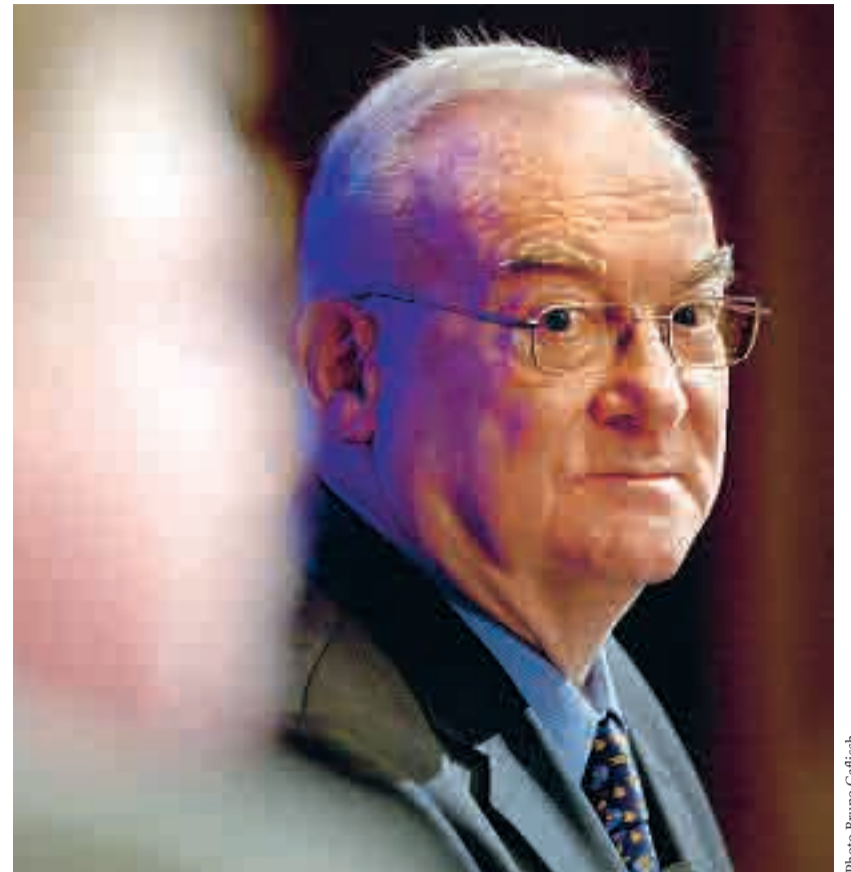
Die kurze Einspielung vermittelte den Anwesenden einen Eindruck, wie sich die Arbeit von Bart Vanhauwere in Niger gestaltet. Eingebettet war dies in die Erläuterungen von Christopher Murray, der anlässlich eines Lunch Talks Mitte Dezember die neu überarbeitete Roche Secondment Policy vorgestellt hat. Christopher Murray war als Leiter von Pharma International sozusagen der Gründervater. Gottlieb Keller, oberster Personalverantwortlicher des Konzerns, trug das Seine dazu bei, dass das Programm nun weltweit auch Mitarbeitenden ausserhalb der Division Pharma offensteht.

Zu Beginn stellte Murray die Frage, wer konkret an diesem Programm teilnehmen kann. Es ist gedacht für Mitarbeitende, die seit mindestens fünf Jahren vollzeitlich bei Roche tätig sind. Wichtig auch, dass es engagierte

und qualifizierte Roche-Mitarbeitende sind. Entscheidend sei ferner, dass die Teilnehmer ihre Einsatz-Projekte selbst identifizieren: «Wir entscheiden nach bestimmten Kriterien, ob das Projekt angenommen wird oder nicht. Diese Kriterien finden Sie in eigens zusammengestellten Dokumentationen sowie auf dem Netz.»

Naheliegender ist, dass die Projekte im weitesten Sinn mit Gesundheit zu tun haben. Bei einem Ingenieur denkt Murray an Kanalisation, Wasserversorgung oder Stromversorgung – alles Einsätze, die für die Entwicklung eines Landes wichtig sind. Dauern sollten die Einsätze zwischen drei und achtzehn Monaten. Ferner wurden die Einsatzländer nach Prioritäten definiert; die ärmsten, am wenigsten entwickelten Länder stehen zuoberst auf der Liste.

Wie sieht der Einsatz konkret aus? Alle Mitarbeitenden werden weiterhin von Roche bezahlt, bleiben also auf der Lohnliste ihres Heimatlandes. Die Sozialversicherung, also alle Rentenzahlungen, werden weiter geleistet. Bezahlt wird auch die Economy-Reise ins Zielland und zurück. Ferner werden die gesundheitlichen Checks und Impfungen, die Malaria-Prophylaxe sowie die zusätzlichen Krankenkassenkosten



'Gründervater' Christopher Murray: «Wertvolle Erfahrungen zurückbringen, von denen wir wiederum profitieren können.»

von Roche übernommen. Murray ergänzt: «Letztlich möchten wir Sie gesund wieder in Ihrem Entsenderland zurück haben. Und wir hoffen, dass Sie wertvolle Erfahrungen mitbringen, von denen wir wiederum profitieren können.» Die Mitarbeitenden im Programm tragen die lokalen Kosten, Transporte und Lebenshaltung. Unterkunft wird in der Regel von der Partnerorganisation geleistet. Allerdings machte Murray klar: «Wir möchten natürlich wissen, was Sie tun. Nicht, dass Sie uns in einem schwarzen Loch verloren gehen.» Regelmässige Kommunikation mit Informationen über die jeweiligen Aktivitäten sind Teil des Programms.

Die Preisfrage, so Murray, sei nun: Wie muss ich vorgehen, um in das Programm zu kommen? Am Anfang steht das eigene Engagement. Nicht Roche schlägt ein Projekt vor, sondern Sie. Auf einer eigens kreierte Internetseite sind unter anderem auch potenzielle Partner aufgelistet. Unter der Webseite secondment-policy.roche.com finden Sie weiterführende Angaben. Zum Beispiel auch das sehr ausführliche Anmeldeformular. Ausführlich darum, weil grundsätzlich alle in Ihrem Arbeitsumfeld orientiert sein müssen. Nach der Eingabe wird das Gesuch eingehend geprüft.

Breit gefächelter beruflicher Hintergrund

Christopher Murray erzählte, dass man dem Programm auch schon unterstellt habe, es sei eine tolle Gelegenheit, Leute loszuwerden. Dem widersprach der Redner deutlich: «Oberstes Ziel ist, dass die Leute wieder zurückkommen in ihr ursprüngliches Berufsumfeld.» Christopher Murray übergab dann das Wort an Nicolaus Lorenz vom Swiss Centre for International Health (SCIH), einem Departement des Schweizerischen Tropeninstituts.

Vanhauwere ist für diese Organisation tätig. Das Zentrum ist eine nichtprofitorientierte Institution, deren Ziel es ist, weltweit Gesundheitssysteme zu verbessern und den Menschen Zugang zu medizinischer Betreuung und zu Medikamenten zu verschaffen. Die Kombination von Wissenschaft und Praxis soll dazu beitragen, die Unterschiede in der Gesundheitsversorgung zu reduzieren. Das SCIH ist in verschiedenen Bereichen tätig und arbeitet sozusagen mit allen anerkannten Organisationen zusammen. Die Gruppe setzt sich zusammen aus Mitgliedern aus 19 verschiedenen Nationen. Auch der berufliche Hintergrund der Leute ist sehr breit gefächert: Mediziner; Informatiker; Pharmazeut; Finanzmanager; Soziologe; Gesundheits-Ökonom oder Architekt, um nur einige zu nennen. Lorenz erklärte weiter: «Wir evaluieren Projekte, setzen sie um und überprüfen sie. Wir führen klinische Studien durch, sind beratend tätig und publizieren auch.»

Lorenz fragte dann: Was können Sie tun? Theoretisch bestünde in allen Ländern in allen Projekten die Möglichkeit mitzuarbeiten. Das Profil müsse allerdings passen. Es brauche je nach Projekt ganz unterschiedliche Leute: «Und es müssen durchaus nicht immer hochqualifizierte Akademiker sein. Hin und wieder braucht es genauso gut einen Elektriker.» Secondment heisse auch, bereit sein, völlig andere Lebensbedingungen zu akzeptieren. Und im Falle von SCIH sollte man sich mindestens für ein Jahr verpflichten. Lorenz verwies alle, die über die unterschiedlichen Projekte Genaueres wissen möchten, auf die Webseite des Tropeninstituts: www.sti.ch/. (chs.)

Detaillierte Informationen finden sich unter: secondment-policy.roche.com

Einige der ärmsten Länder der Welt

	Einkommen pro Kopf (US\$, 2006 data)	Lebenserwartung (Jahre)	Ausgaben für die Gesundheit (US\$, 2004 data)	Anzahl Ärzte auf 1000 Menschen
Bangladesch	480 \$	64	14 \$	0,19
Kambodscha	480 \$	56	24 \$	0,2
Niger	260 \$	45	9 \$	0,02
Malawi	170 \$	40	19 \$	0,02
Liberia	140 \$	42	9 \$	0,03

verglichen mit

Schweiz	57 000 \$	81	4011 \$	3,6
USA	45 000 \$	78	6069 \$	2,56

References: www.worldbank.org, www.who.int

Mutationen und Ernennungen

Global Strategic Marketing und Roche Griechenland

Per 1. Januar 2008 übernimmt **Jörg-Michael Rupp**, derzeit General Manager Roche Griechenland, die Funktion als Franchise Director für Avastin bei Global Strategic Marketing (PB) in Basel. Er tritt die Nachfolge von Peter Wenner an, welcher wie bereits angekündigt Leiter des Geschäftsbereichs Onkologie Roche Portugal wird. Neuer General Manager Roche Griechenland wird **Gary Zieziula**, derzeit Vice President Commercial Operations Roche Nutley. Jörg-Michael Rupp begann seine Karriere 1989 bei Roche Deutschland. 1995 wechselte er als Market Manager nach Israel und wurde vier Jahre später zum General Manager Roche Israel ernannt. Im Jahr 2000 übernahm er die Position als General Manager Roche Südafrika und 2004 als General

Manager Roche Griechenland. Jörg-Michael Rupp wird an Manfred Heiner, Strategic Marketing Head Oncology, rapportieren und im Pharma Business Management Team Einsitz nehmen. Gary Zieziula verbrachte 20 Jahre in verschiedenen Positionen im Bereich Commercial Operations bei Merck und Bristol-Myers Squibb, bevor er 2001 die Position als Vice President Primary Care Sales bei Roche Nutley übernahm. 2002 wurde er Vice President Sales & Marketing Services sowie Mitglied im North American Operating Committee (NAOC). Im Jahr 2003 erfolgte die Ernennung zum Vice President Commercial Operations. Gary Zieziula wird an Peter Hug, Leiter Western Europe Pharma, rapportieren.

Neu erschienen

Wissenswertes über Roche

Die neue Unternehmensbroschüre ist da. Sie soll Medienvertreter, Mitarbeitende, Besucherinnen und Besucher sowie Geschäftspartner darüber informieren, wer wir sind und was wir tun. Die Corporate-Broschüre erscheint in einer Auflage von rund 90 000 Exemplaren in den vier Sprachen Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch. Am Freitag, 25. Januar, und Montag, 28. Januar, wird sie im Personalrestaurant in Basel verteilt. Grössere Mengen können beim Werbemittelversand bestellt werden: basel.werbemittelversand.bw1@roche.com.



Mitarbeiter-Gewinnbeteiligung weiter gestiegen

Die Stiftung für Mitarbeiter-Gewinnbeteiligung erwirtschaftete 2007 eine Anteils-Rendite von 4,44 Prozent

Die kräftigen Ausschläge des Barometers haben den Finanzspezialisten im vergangenen Jahr einiges abverlangt. Zu Beginn des Jahres konnte man auf ein weiteres gutes

Von Remo Feuerbacher,
Geschäftsführer der Stiftung
Mitarbeiter-Gewinnbeteiligung

Anlagejahr hoffen. Der Swiss Market Index (SMI) – der Index der Schweizer Schwergewichte – startete bei 8786 Punkten und kletterte bis in den Frühling auf über 9500 Zähler. Der anhaltende Aufwärtstrend beim Export sowie eine freundliche Konsumentenstimmung führten zu einem breit abgestützten Wachstum in der Schweizer Wirtschaft. Im Verlaufe der zweiten Jahreshälfte bewegte sich das Börsenbarometer dann allerdings immer

Was ist die Mitarbeiter-Gewinnbeteiligung (MGB)?

Die MGB ist ein von den Steuerbehörden anerkannter Teil der Altersvorsorge bei Roche und wird von den Mitarbeitenden entsprechend geschätzt. Das Guthaben wird aus dem Roche-Gewinn finanziert und bei der Pensionierung ausbezahlt. Für das Jahr 2009 ist geplant, den Mitarbeitenden die freie Wahl zu lassen, ob sie ihr Guthaben in Kapital oder Rente beziehen wollen. Details dazu werden zu einem späteren Zeitpunkt noch erläutert.

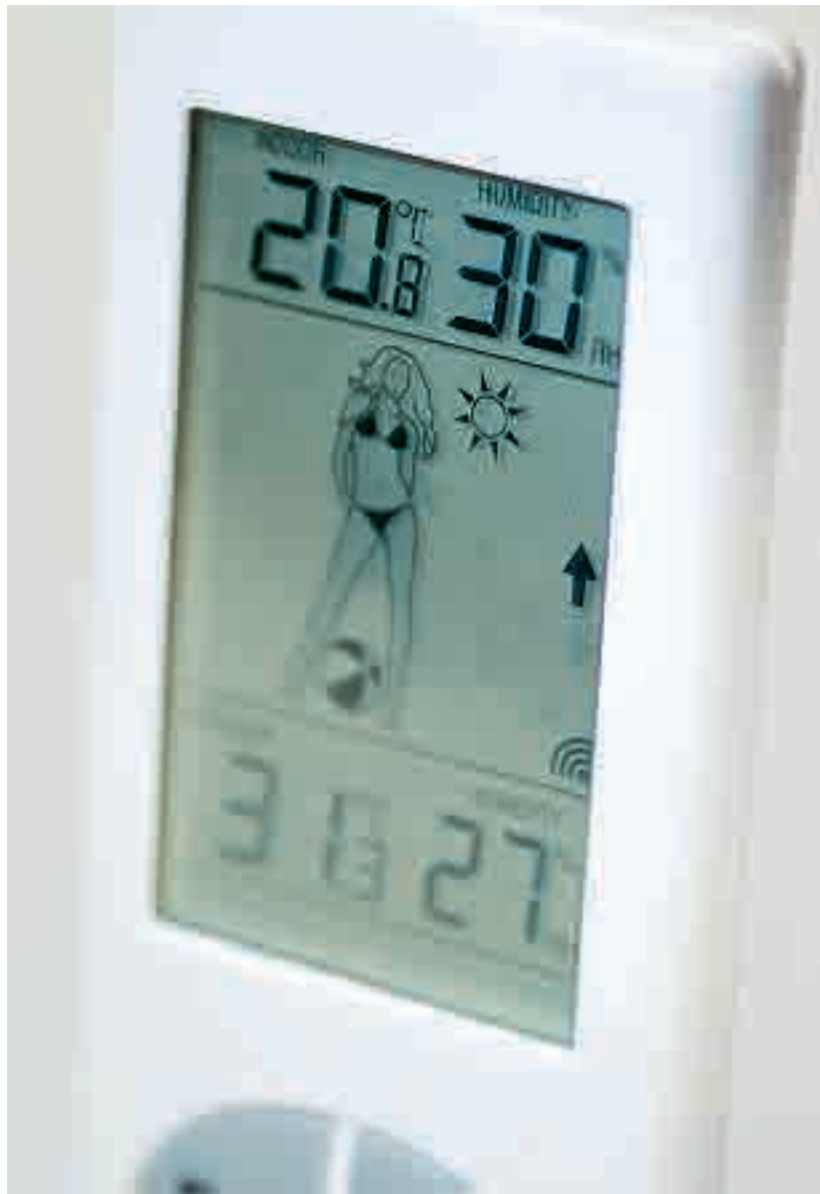


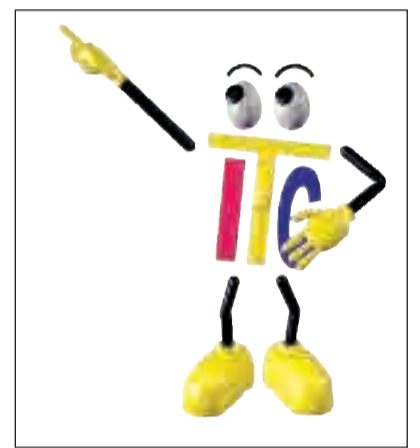
Photo Beat Ernst

mehr in Richtung 'veränderlich'. Der massive Anstieg der Rohstoffpreise sowie die Tatsache, dass die Zentralbanken Geld in die Märkte pumpeten, führten zu aufkommenden Inflationsprognosen. Die weltweite Verschärfung der Kreditkrisen, welche durch Sub-Prime-Hypotheken in den USA ausgelöst worden war, erschütterten die Finanzmärkte nachhaltig. Nach aufkommenden Rezessionsängsten in den USA fiel das Barometer weiter. Eine erhöhte Volatilität der Aktienmärkte war die Folge. Der SMI schloss am Jahresende mit 8484 Zählern und damit rund 300 Punkten unter dem Niveau zu Jahresbeginn, was einem Minus von 3,4 Prozent gleichkommt. Trotz dieser Turbulenzen lag der Schlusskurs eines MGB-Anteils am 31. Dezember 2007 bei 1410 Franken und damit 60 Franken höher als im Vorjahr. Dadurch kann eine Jahresrendite für einen MGB-Anteil von 4,44 Prozent ausgewiesen werden, obwohl die effektive Performance der Anlagen aus den geschilderten Gründen mit 4,21 leicht tiefer lag. Das beschriebene Anlagejahr hat einmal mehr deutlich gemacht, wie wichtig es ist, rechtzeitig Wertschwankungsreserven zu bilden, um extreme Pendelbewegungen so gut wie möglich aufzufangen zu können und so für einen kontinuierlichen Wertzuwachs eines MGB-Anteils zu sorgen.

Weitere Informationen: Ihren persönlichen MGB-Kontostand sowie weitere aufschlussreiche Informationen rund um die Stiftung für Mitarbeiter-Gewinnbeteiligung finden Sie im Intranet unter mgb/mgb.

Export-schlager

Der Schweizer Branchenverband der chemisch-pharmazeutischen Industrie (SGCI) fordert den Bund in einem Positionspapier auf, im Rahmen seiner Außenwirtschaftsstrategie weltweit den Marktzugang chemischer und pharmazeutischer Produkte zu verbessern, einen starken Patentschutz durchzusetzen und die Direktinvestitionen zu schützen. In nur 10 Jahren ist die chemisch-pharmazeutische Industrie zur wichtigsten Exportbranche des Landes avanciert: Mehr als 35 Prozent aller Exporte stammen aus diesem Bereich, unterstreicht SGCI die Bedeutung der Branche. Hier sind gegenwärtig rund 70 000 Personen direkt angestellt und rund 130 000 bei Zulieferern.



Tipps & Tricks

Massen-E-Mails richtig verschicken

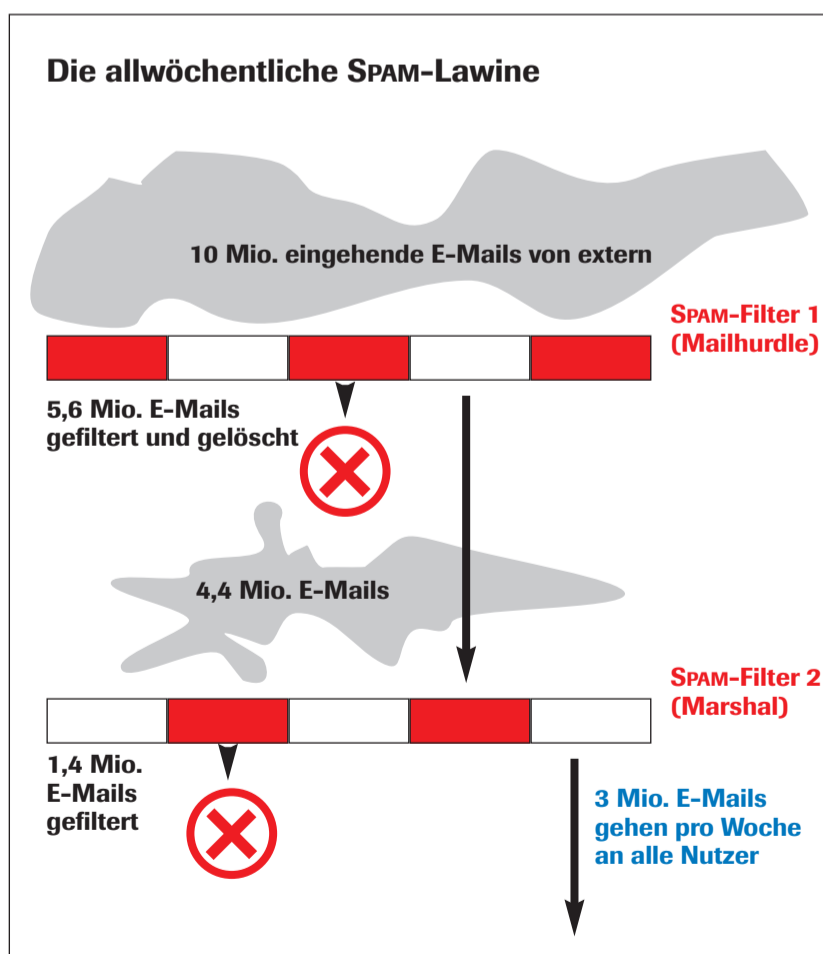
Von Arno Breitenfeld, ITC

Wer kennt das nicht? Man will sich eine E-Mail mit wichtigem Inhalt ausdrucken. Unter den vier Seiten, die der Drucker ausspuckt, ist nur eine, die man wirklich braucht. Die restlichen drei bestehen aus dem E-Mail-Verteiler. Hier ein einfacher Trick, wie die Absender von Massen-E-Mails dies vermeiden können, um Papier und Zeit zu sparen.

- Öffnen Sie eine neue E-Mail-Vorlage. Prüfen Sie, ob auch das E-Mail-Adress-Funktionsfeld 'Bcc' (steht für 'Blind Carbon Copy', auf Deutsch 'Blindkopie': alle hier aufgeführten Adressen, sind für andere Empfänger nicht sichtbar) als Adressfeld erscheint. Falls nicht, können Sie es unter 'Options' finden.
- Schreiben Sie als Platzhalter in das herkömmliche Adressfeld ('to') die Adresse XXX@roche.com und klicken sie auf den Button 'check Names' (Kopf mit Häkchen als Symbol für das Adressbuch).
- Das XXX@roche.com wird automatisch unterstrichen. Markieren Sie diese Adresse. Nach einem Maus-Klick mit der rechten Maustaste erscheint ein Feld 'E-Mail Properties'. Dort ändern Sie im Feld 'Display name' die Adresse in einen nachvollziehbaren, verständlichen Platzhalter wie z. B. 'Alle ITC-Kunden'. Klicken Sie auf 'ok'.
- Nun kopieren Sie alle wirklichen Empfänger in das 'Bcc-Feld'. Wenn Sie Ihre E-Mail-Botschaft geschrieben haben, klicken Sie auf 'send'.
- Achtung! Da keine wirklich existierende Adresse im regulären Adressfeld steht, erhalten Sie eine Fehlermeldung, dass Ihre E-Mail nicht verschickt werden kann. Keine Sorge, sie wird trotzdem versendet. Zur besseren Kontrolle können Sie immer Ihre eigene Adresse ins 'Bcc'-Feld kopieren. So erhalten auch Sie die E-Mail, die Sie verschicken wollen.

Vorsicht SPAM!

Es gibt lästige und gefährliche SPAM-E-Mails. Was können Nutzer dagegen tun und was unternimmt die IT-Abteilung dagegen?



Als SPAM-E-Mails bezeichnet man alle unerwünschten Werbe- und Massen-E-Mails, die täglich weltweit milli-

Von Franziska Kuntz,
IT-Communication Basel
bei Pharma Communications

ardenfach versendet werden. Leider scheint sich diese Art von Marketing

zu lohnen, auch wenn nur einzelne Empfänger reagieren. Sie sind sicher lästig, manche sogar schädlich. Denn sie können Viren enthalten oder nach Konto- und Zugangsinformationen suchen (Phishing).

Wie erkenne ich SPAM?

Typisch für SPAM-E-Mails ist: Sie kommen meist von einem un-

typischen, unerwarteten, unbekanntem Absender (oder dem Anschein nach auch 'von mir selbst'). Auch Betreff, Sprache oder Inhalt sind unerwartet.

Was sollten Empfänger mit SPAM-E-Mails tun?

Am besten mit einem einfachen Klick löschen. Nicht auf Links oder Attachments klicken. Empfänger innerhalb von Roche können in der Spam-Filter-Konsole (<http://antispam.roche.com/webconsole>) individuelle Listen von blockierten oder freigegebenen Absendern pflegen. Dabei kann der IT-Support behilflich sein.

Wie kann man seine E-Mail-Adresse vor SPAM schützen?

Generell ist Vorsicht geboten, wenn man seine E-Mail-Adresse bekanntgibt. Man sollte dies nur bei vertrauenswürdigen Personen oder Firmen tun. Man sollte sie nicht im Internet bekannt geben und auch nicht in Foren hinterlassen.

Was macht die IT gegen SPAM?

- Die IT versucht auf verschiedene Arten, die Spreu vom Weizen zu trennen.
- Filterung am Zugang des Internets: Bevor das E-Mail in das Roche-Netzwerk kommt, wird das Absender-System auf sein Verhalten geprüft. Systeme von SPAM-Versendern verhalten sich typischerweise anders als normale E-Mail-Systeme. Dies führt zu einer erheblichen Filterrate.
 - Filterung im Roche-Netzwerk: Im Roche-Netz werden Inhalt und Aufbau der Mail nach typischen SPAM-Charakteristika (Inhalt und Aufbau) untersucht. Dafür sind

tägliche Aktualisierungen des Regelwerkes erforderlich. Beim Filtern bewegt man sich immer im Grenzbereich: Wenn alle SPAM-E-Mails erkannt werden, dann ist davon auszugehen, dass auch geschäftsrelevante Mails gefiltert werden. Das muss wiederum auf jeden Fall verhindert werden.

70 Prozent werden ausgefiltert

Pro Woche kommen rund 10 Millionen E-Mails aus dem Internet an den globalen Roche-E-Mail-Gateways an (durchschnittlich rund 140 pro Mailbox). 5,6 Millionen werden dort als SPAM erkannt und abgewiesen. Bleiben 4,4 Millionen, die ins Roche-Netzwerk gelangen. Weitere 1,4 Millionen werden durch die SPAM-Filter im Roche-Netzwerk abgefangen. Das heisst, dass 70 Prozent aller bei Roche ankommenden E-Mails als SPAM erkannt und abgefangen werden. Drei Millionen werden in die User-Mailboxen ausgeliefert (durchschnittlich rund 40 pro Mailbox).

Ständiger Wettlauf

Insgesamt sind diese Massnahmen sehr erfolgreich, es wurden für viele Anwender die Anzahl von SPAM-Mails von 'Hundertern pro Tag' auf 'einzelne SPAM-E-Mails' reduziert.

Aber: Es bleibt stets Wettbewerb zwischen SPAM-Versendern und Filter-Herstellern. Wenn SPAM-Versender einen neuen Trick benutzen, dann führt das für ein paar Wochen zu einer Welle von ungefilterten SPAM-E-Mails, bis die Filter-Hersteller reagieren können. In diesen Phasen bitten wir um Geduld und Verständnis.

Die Trefferquote beträgt 100 Prozent

Das Basel Site Management Team setzt sich dafür ein, dass der Standort möglichst wettbewerbsfähig bleibt

Zirka zehnmal im Jahr trifft sich das Basel Site Management Team (BSMT, siehe Kasten), um sich einen halben Tag lang intensiv mit den gerade aktuellen, wichtigen Projekten, die den Standort Roche Basel betreffen, lösungsorientiert zu befassen. Informieren, diskutieren, entscheiden: Stets geht es darum, dass alle am Standort Basel vertretenen Bereiche – von den globalen über die lokalen bis hin zu den Corporate-Funktionen – gemeinsam möglichst trag- und konsensfähige Lösungen für all jene Projekte und Handlungsfelder erarbeiten beziehungsweise absegnen, die den Standort insgesamt betreffen. Auf diese Weise soll sichergestellt werden, dass alle wichtigen Mitspieler am Standort mit im Boot sind, alle am gleichen Strang ziehen, alle über die gleichen Informationen verfügen, kurzum: dass das 'Konzert' am Standort möglichst harmonisch und effizient gespielt werden kann, ohne harsche Misstöne oder behindernde Störwellen. Die Hauptaufgabe des BSMT besteht also letztlich darin, kontinuierlich Mehrwert für den Standort zu schaffen, das heisst dessen Wettbewerbsfähigkeit auch im internationalen Massstab zu halten und weiter auszubauen.

Der lange Weg vom ISPT zum BSMT

Als Matthias M. Baltisberger im Jahre 1990 die Standortleitung Roche Kaiseraugst übernahm, erkannte er schon bald, dass ihm die Hände als Dienstleister weitgehend gebunden waren, solange er für die dort ansässigen Funktionen, Divisionen (Pharma, Konzernzentrale Vitamine, Headquarters Diagnostika) und Abteilungen nicht ein gemeinsames Diskussions- und Entscheidungsforum hatte, in dem alle Hauptakteure vertreten waren. Deshalb rief er das Interdivisionale Service Partner Team (ISPT) ins Leben, eine bereichsübergreifende Entscheidungsplattform, die die Handlungsfähigkeit von Kaiseraugst als Standort sofort verbesserte. Und als im Rahmen des Kostensenkungsprogramms 'Call to Action' die Standortverantwortungen für Basel und Kaiseraugst organisatorisch zusammengelegt wurden, wurde logischerweise auch das ISPT auf Basel ausgedehnt.

Als Baltisberger im Jahre 1999 die Werksleitung in Penzberg übernahm, tat er dort einen analogen Schritt und konstituierte das ETP, das Executive Team Penzberg. Auch dieses bewährte sich in der Praxis hervorragend. Anfang 2004 wurde der erfahrene Werksleiter zum Leiter Standort Basel (PS) berufen; damals war das unter Pharmachef William Burns tagende Phar-

ma Site Management Meeting (PSMM) die gemeinsame Plattform am Standort Basel. Da aber auch Roche Kaiseraugst zum Mandatsgebiet von Matthias Baltisberger gehörte, entschloss sich dieser gemeinsam mit Bill Burns, die bereits bestehenden Gremien PSMM und ISPT neu zum BSMT, zum Basel Site Management Team, zusammenzulegen – auch um Doppelspurigkeiten zu vermeiden.

Das Leben am Standort gemeinsam festlegen

Seit Anfang 2005 tagt nun dieses Gremium zirka alle sechs Wochen jeweils eine ganzen Vormittag lang: «Die Trefferquote beträgt 100 Prozent», meint Baltisberger nicht ohne Stolz. Will heissen: Alle den Standort angehenden, wichtigen Entscheide sind nicht nur von allen in diesem Gremium vertretenen Funktionen vollumfänglich getroffen und mitgetragen worden, sondern es ist auch kein einziger Entscheid rückgängig gemacht oder nicht umgesetzt worden. «Wir legen sozusagen das Leben am Standort gemeinsam fest», schildert Baltisberger, Gründervater des BSMT, Sinn und Zweck des bereichsübergreifenden Gremiums. «Das gemeinsame Motiv für unsere Arbeit ist die Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit des Standorts.»

«Wir machen nichts, was unsere Kunden nicht wollen», unterstreicht Baltisberger im Gespräch. Die Kunden der Basler Standortorganisation – das sind im weitesten Sinne alle Mitarbeitenden in Basel und Kaiseraugst. Das sind aber auch alle Leiter der globalen, funktionalen und Corporate-Bereiche, die am Standort Basel angesiedelt sind. Nun ist es natürlich so, dass man nicht immer alle rund 7000 Mitarbeitenden in Basel individuell zu sämtlichen Themen befragen kann. Und auch die Bereichsleiter haben nicht immer Zeit, sich mit dem Standort Basel zu befassen. Folglich sitzen im BSMT die von den Bereichsleitern nominierten Repräsentanten, die dort quasi im Auftrag und im Sinne ihrer Vorgesetzten verbindlich handeln. Die aber auch die



Photos Bruno Calfisch

Alles klar? Verfügen alle über die gleichen Informationen? Das Basel Site Management Team sorgt kontinuierlich für transparente Entscheide und effiziente Lösungen.

Anliegen der Mitarbeitenden in ihrem jeweiligen Bereich gut kennen und diese stets nach bestem Wissen und Gewissen mitberücksichtigen.

Steering Committee und Sounding Board

«Das BSMT ist zugleich eine Art Steering Committee und ein Sounding Board», unterstreicht Matthias Baltisberger. Da alle am Standort angesiedelten Hauptfunktionen im BSMT vertreten sind und sozusagen ihr Placet abgeben müssen, bevor irgend etwas umgesetzt wird, sind die von diesem Gremium gefällten Entscheide denn auch praktisch unantastbar. Man spricht mit einer Stimme, alle sind eingebunden, man kann nachträglich nicht einfach einen Rückzieher ma-

chen. Und dadurch, dass man laufend sehr genau beobachten kann, was die einzelnen Bereichsleiter beziehungsweise deren Vertreter in die BSMT-Sitzungen einbringen, ist es auch relativ gut möglich, die Wettbewerbsfähigkeit des Standorts anhand der behandelten Themen und vor allem der realisierten Geschäfte zu messen.

Experten machen Vorschläge, das BSMT entscheidet

Bevor ein Geschäft von firmenpolitischer Tragweite auf die Agenda des BSMT gelangt, muss es zuerst über den Tisch von Bill Burns, dem CEO der Division Pharma, Mitglied des Corporate Executive Committee und Vorsitzender des Pharma Executive Committee. Somit haben alle im BSMT behandelten Grundsatzgeschäfte das grüne Licht von ganz oben, sind firmenpolitisch somit bestens abgestützt und vorbereitet. Natürlich komme es durchaus vor, so Baltisberger, dass es zu einzelnen Themen unterschiedliche Meinungen innerhalb des BSMT gebe. Wenn die Diskussion aber ausufere oder sich stark in die Breite ziehe, erhalte der entsprechende Bereichsvertreter nochmals den Auftrag, einen neuen, diesmal konsensfähigeren Lösungsvorschlag zu formulieren.

Am Standort Basel gibt es zurzeit

zirka 20 bereichsübergreifende, sogenannte Experten-Plattformen. Ihre Aufgabe ist es, themen- und projektbezogene Vorschläge zuhanden des BSMT auszuarbeiten. Zu diesen Plattformen gehören beispielsweise der Ereignisstab, das Ideenmanagement (vormals Vorschlagswesen), das Diversity Forum, die Fachgruppe Machtmisbrauch, das Roche Bildungsnetzwerk, das Energiesparteam, das Women & Leadership Network.

Natürlich muss sich Matthias Baltisberger als Leiter des Standorts zu allen vorgeschlagenen und im BSMT behandelten Geschäften eine persönliche Meinung bilden, wobei er sich als Richtschnur stets an der Frage orientiert: Bringt es dem Standort wirklich etwas oder nicht? Die Themenvielfalt reicht vom Case Management bei gesundheitlich beeinträchtigten Mitarbeitenden über die Frage nach dem richtigen Ort für die Veloständer auf dem Areal und künftige Projekte wie Channel One (Flatscreens mit täglich aktualisierten Informationen über Roche) bis zur wichtigen Frage der Gestaltung der Büroarbeitsplätze, aber auch des ganzen Procurements beziehungsweise Einkaufs am Standort. Gerade was diesen letzten Punkt betrifft, kann ein sichtlich zufriedener Baltisberger sehr Erfreuliches melden: «Für den ganzen Standort – ob es sich nun um globale, lokale oder Corporate-Funktionen handelt – haben wir im Einkauf heute einheitliche Richtlinien. Und dies, obwohl die Einkaufsorganisationen dezentral in den einzelnen Funktionen angesiedelt sind. Das ist einmalig, das ist wirklich ein Unikat.»

Fit für das Jahr 2015

'Get ready for 2015, today': Unter diesem Motto läuft das Fitnessprogramm, das sich Roche im Hinblick auf die mittelfristige Zukunft (eben das Jahr 2015) des Unternehmens selbst verschrieben hat. Auch der Standort ist zurzeit daran, sich in diesem Sinne gezielt zu positionieren. So hat PS völlig autonom bereits elf Handlungsfelder in den Bereichen Infrastruktur und Dienstleistungen identifiziert, die man im Hinblick auf das Jahr 2015 aktiv an die Hand nehmen und gemeinsam mit dem BSMT abstimmen und umsetzen will. Würden von den einzelnen Bereichsleitern keinerlei weiteren Vorschläge mehr kommen, hätte man also bereits heute das Handlungsfeld in eigener Regie weitgehend abgedeckt. So nach der Devise: In weiser Voraussicht unabhängig planen ist besser, als später unter grossem Druck Feuerwehrübungen absolvieren zu müssen.

(brü.)

Basel Site Management Team

Kunden: Urs Fölmli (vertritt Pharma Business); René Imhof (Pharma Research Basel); Urs Jaisli (vertritt alle Corporate-Funktionen); Christine Bisschops (vertritt Pharma Development); Michael Richter (vertritt Pharma Technical Operations); Christian Hebich (vertritt Diagnostics); Ad-hoc-Teilnehmer.

Dienstleister: Matthias Baltisberger (Pharma Standort Basel, Leitung); Markus Rückel (PS Services); Udo Bäckert (PS Technical Services); Bruno Weissen (PS Human Resources); Louise Lyons (PG Informatics); Andreas Marx (PS Finance); Elke Martin (PS Protokoll); Ad-hoc-Teilnehmer.

Stand Januar 2008



Zuhören, überlegen, diskutieren, entscheiden: Momentaufnahmen des Basel Site Management Team Meetings. Von links oben nach rechts unten: Sitzungsleiter Matthias Baltisberger; Michael Richter und Udo Bäckert; Christine Bisschops, Markus Rückel, Bruno Weissen, Urs Fölmli, Urs Jaisli.

«Sieben fette Jahre liegen hinter uns»

Die Ökonomin und Roche-Verwaltungsrätin Beatrice Weder di Mauro zu Gast bei den Führungsfrauen von Roche Basel



Photo Bruno Cafilisch

Am Nikolaustag hatten die Führungsfrauen von Roche zum zweiten Mal ausgewählte Gäste zu einem Vortrag eingeladen. Referentin war die in Basel geborene Ökonomin Beatrice Weder di Mauro, die als Professorin für Volkswirtschaft an der Universität Mainz tätig ist und als Mitglied des renommierten Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung ('Weiserrat') die deutsche Regierung

berät. Sie ist auch Mitglied des Roche-Verwaltungsrats. Das Netzwerk der Führungsfrauen von Roche lädt zu diesem Anlass ein. Referentin ist stets eine Frau, die bei Roche oder in der Wirtschaft eine führende Position innehat. Thema der Veranstaltung ist – wider Erwarten – nicht die Chancengleichheit, sondern der Kompetenzbereich der eingeladenen Referentinnen. Beatrice Weder di Mauro sprach über die Weltkonjunkturaussichten und

insbesondere über die Finanzkrise, ausgelöst durch die Hypothekenkrise in den Vereinigten Staaten. Einleitend hielt die Referentin fest, dass sich die Weltwirtschaft trotz dieser Krise in einer guten Verfassung befinde. Die Welt könne auf sieben fette Konjunkturjahre zurückblicken. Einen so lange anhaltenden Aufschwung habe es seit Jahren nicht mehr gegeben. Die Inflationsrate habe in den letzten sieben Jahren sehr tief gelegen. Einen nicht

unwichtigen Teil dazu beigetragen habe die Globalisierung, die das Risiko inländischer 'Shocks' zu dämpfen vermöge. Gleichzeitig sei die Welt aber anfälliger geworden für globale Krisen.

Weder di Mauro sprach dann von der 'Explosion des Wachstums'. Bis 1820 sei das Einkommen auf der Welt mehr oder weniger limitiert gewesen, unmittelbar beeinflusst von Kriegen, Katastrophen und von der Bevölkerungsentwicklung. Das habe sich in den letzten hundert Jahren drastisch verändert, das Einkommen sei explosionsartig angestiegen – länderspezifisch unterschiedlich.

In der Folge zeigte sie auf, wie kompliziert das Geschäft mit Immobilienkrediten ist, die als Anleihen weiterverkauft werden. Das Geflecht unterschiedlicher Interessen von Hauskäufer, Kreditgeber, Rating-Agenturen und Käufer der Anleihen hat zur momentanen Hypothekenkrise geführt, die ausgehend von den USA auch Europa und die Schweiz treffe.

Viele Banken hatten Kreditforderungen verbrieft. Eine Verbriefung bedeutet, dass Kredite gebündelt werden,

dann in einzelne Risikoklassen aufgeteilt und anschliessend auf dem Markt verkauft werden. So konnten die Risiken fachsprachlich 'gestreut' werden und im Prinzip hätte das System dadurch stabiler werden sollen. Allerdings gelang die Auslagerung der Kreditforderung aus den Bilanzen der Banken nur teilweise, denn viele Banken mussten nun in den letzten Wochen wieder in ihre Bücher aufnehmen und nicht wenige Institute gerieten in Schwierigkeiten, weil sie sich mit solchen Geschäften ausserhalb der Bilanz übernommen hatten.

Beatrice Weder di Mauro kam aber doch zu einer beruhigenden Aussicht, was die unmittelbare Zukunft angeht. Die Finanzkrise sei nur eine Krise und nicht ein Trend. Allerdings müsse man künftig wohl mit einer etwas grösseren Unsicherheit und vor allem mit grösseren Schwankungen auf dem Finanzmarkt leben.

Beim anschliessenden Apéro hatten die Besucher Gelegenheit, im persönlichen Gespräch mit der Referentin spezifische Fragen zu klären.

(chs.)

Führungsfrauen-Netzwerk

Jeden ersten Donnerstag im Monat über die Mittagszeit treffen sich Frauen, die bei Roche in Führungspositionen oder in Funktionen mit Führungserfahrung von mindestens zwei Jahren arbeiten. Ihre gemeinsame Vision ist, dass der Beitrag von Frauen in Führungspositionen respektiert, geschätzt und gefragt ist. Das Netzwerk pflegt den Erfahrungsaustausch und fördert Frauen in Führungspositionen oder auf dem Weg dahin mit dem Ziel, zum Erfolg von Roche beizutragen.

Die Ökodelegierten der Divisionen sind für Sie da!

Pharma

Rainer Müller
PTSC
Bau 657/24.006
Telefon 86867

Diagnostics

Friedrich Nyfeler
DFQ
Bau 52/1004
Telefon 72619

Roche Nachrichten

Redaktion

Peter Brügger (brü.), Tel. 73907
Christine Schlumpf (chs.), Tel. 84221
Patricia Faller (paf.), Tel. 74308

Photos Bruno Cafilisch, Tel. 84569

Gestaltung und Produktion
Beat Schenk, Tel. 84387

Adresse der Redaktion

F. Hoffmann-La Roche AG
CC, Bau 58, 4070 Basel
Fax +41 (0)61 688 43 43
E-Mail: basel.redaktion@roche.com

Herausgeber

F. Hoffmann-La Roche AG, Basel
Corporate Communications

Lektorat, Satz und Druck

Birkhäuser+GBC AG,
4153 Reinach BL

Erscheint zehnmal jährlich
Mit internem Stellenanzeiger
Nachdruck mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Alle erwähnten Markennamen sind geschützt.

Konzern

Avastin in Europa auch für Nierenkrebs zugelassen

Patienten mit Nierenzellkarzinom können dank Bevacizumab doppelt so lange leben, ohne dass sich ihre Erkrankung verschlimmert

Nachdem Roche im März 2007 in Europa die Zulassung für den Einsatz von Avastin zur Behandlung von metastasierendem Brustkrebs erhalten hatte, sprach sich kürzlich in den Vereinigten Staaten ein Beratungsausschuss der Arzneimittelbehörde FDA ganz knapp gegen eine solche Zulassung aus. Und jetzt, wenige Wochen später, schlägt das Pendel für Avastin auf einem ganz anderen Indikationsgebiet wieder in die positive Richtung: Ende Dezember wurde Avastin (Bevacizumab) in Europa für die Erstbehandlung von Patienten mit fortgeschrittenem Nierenkrebs zugelassen, und zwar in Kombination mit Interferon, der derzeitigen Standardtherapie.

Revolutionierung der Therapiepraxis?

Die Zulassung stützt sich auf Daten der ausschlaggebenden Phase-III-Studie AVOREN, die zeigen, dass Patienten mit fortgeschrittenem Nierenzellkarzinom, die Avastin in Kombination mit Interferon erhielten, fast doppelt so lange lebten, ohne dass ihre Erkrankung weiter fortschritt ('progressionsfreies Überleben'), wie die Patienten, die mit Interferon allein behandelt wurden. Nierenkrebs ist bereits die vierte Krebsart, bei der Avastin Überlebensvorteile für die Patienten zeigt. Die Daten des umfassenden klinischen Entwicklungsprogramms mit Avastin haben schon zu Zulassungen bei fortgeschrittenem Dickdarm-, Brust-, Lungen- und nun eben auch bei Nierenkrebs geführt.

«Die heutige Zulassung durch die europäische Gesundheitsbehörde ist ein bedeutender Fortschritt in der Behandlung des fortgeschrittenen Nierenzellkarzinoms», sagte William M. Burns, CEO der Division Roche Phar-

ma, um dann gleich anzufügen: «Avastin verdoppelt praktisch die Zeit, in der die Patienten leben, ohne dass sich ihre Erkrankung verschlimmert. Daher kann Avastins Zulassung die derzeitige Therapiepraxis bei dieser Erkrankung radikal verändern».

Stabiler Gesundheitszustand währt doppelt so lange

An der AVOREN-Studie nahmen 649 Patienten mit fortgeschrittenem Nierenkrebs teil, die an 101 Studienzentren in insgesamt 18 Ländern rekrutiert wurden. Die Studienteilnehmer erhielten eine Behandlung mit Avastin plus Interferon alpha-2a oder ein Placebo und Interferon alpha-2a, die Standardtherapie bei fortgeschrittenem Nierenkrebs. Die beiden Hauptergebnisse der

AVOREN-Studie bei Zugabe von Avastin zu Interferon: Die Dauer des progressionsfreien Überlebens verdoppelte sich annähernd von 5,4 auf 10,2 Monate und die Tumoransprechrate verbesserte sich signifikant von 12,8 Prozent mit Interferon allein auf 31,4 Prozent bei zusätzlicher Gabe von Avastin. Die Studie zeigte auch einen Trend zu einem verlängerten Gesamtüberleben, doch die endgültigen Überlebensdaten stehen noch aus. Es wurden keine neuen oder unerwarteten Nebenwirkungen beobachtet.

Im Dezember 2006 wurde eine Zwischenanalyse der AVOREN-Studie durchgeführt, und der Nutzen von Avastin war so offensichtlich, dass das Drug Safety Monitoring Board empfahl, die Studie zu entbinden und allen

Patienten eine Behandlung mit Avastin anzubieten. Die Studie belegte erstmals, dass Avastin den Patienten auch in Kombination mit einer Immuntherapie wie Interferon hilft.

Über Nierenkrebs

Das Nierenzellkarzinom fordert jährlich weltweit über 100 000 Menschenleben. Dieser Tumor kündigt sich indes nur durch wenige, unspezifische Frühsymptome an. Deshalb wird die Erkrankung bei den meisten Patienten leider erst in einem fortgeschrittenen Stadium diagnostiziert, in dem die derzeit verfügbaren Behandlungsoptionen noch sehr begrenzt sind. Nierenkrebs ist ausgesprochen resistent gegenüber Chemotherapien und Bestrahlungen, diesen äusserst wichtigen Waffen im Kampf gegen Krebserkrankungen.

Das Nierenzellkarzinom ist der häufigste Typ von Nierenkrebs, auf den etwa neun von zehn Fällen der Erkrankung entfallen. Innerhalb dieses Krebsstyps unterscheidet man je nach mikroskopischer Zellbeschaffenheit mehrere Unterarten. Das kleinste Nierenzellkarzinom ist der häufigste Typ. Wenn das Nierenzellkarzinom im Frühstadium diagnostiziert wird, das heisst wenn der Krebs noch auf die Nieren begrenzt ist, sind die 5-Jahres-Überlebensraten mit 60 bis 75 Prozent relativ gut. Wird die Diagnose jedoch in einem späteren Stadium gestellt, wenn sich der Krebs bereits in andere Körperregionen ausgebreitet hat, beträgt die Fünfjahres-Überlebensrate weniger als 5 Prozent. Weil Nierenkrebs häufig keine Symptome verursacht, wird die Diagnose bei den meisten Patienten jedoch bedauerlicherweise erst in späteren Krankheitsstadien gestellt.

Avastin, die hoch innovative Allzweckwaffe

Avastin ist das erste Medikament, das die Angiogenese hemmt, das heisst die Bildung von Blutgefässen, die das Krebsgewebe mit Sauerstoff und Nährstoffen versorgen. Avastin wirkt gezielt gegen das natürlich vorkommende Protein VEGF (Vascular Endothelial Growth Factor), das eine Schlüsselrolle bei der Angiogenese beziehungsweise Gefässneubildung spielt. Es unterbindet die Blutzufuhr zum Tumor, was dessen Wachstum und Streuung (Metastasierung) im Körper bremst. Avastin hat mittlerweile bei vier Krebsarten ein längeres progressionsfreies Überleben bewirkt, und zwar bei Dickdarm-, Brust- und Lungen-

krebs sowie beim Nierenzellkarzinom.

Roche und Genentech führen ein umfassendes klinisches Studienprogramm zur Prüfung der Anwendung von Avastin bei unterschiedlichen Tumorarten (unter anderem Dickdarm-, Brust-, Lungen-, Bauchspeicheldrüsen-, Eierstock- und Nierenzellkrebs) und in verschiedenen Situationen (im fortgeschrittenen Stadium und als unterstützende Therapie, z.B. nach einer Operation) durch. Das gesamte Entwicklungsprogramm wird weltweit voraussichtlich über 40 000 Patienten umfassen.

Vertuschen ist schlimmer als Fehler machen

270 Mitarbeitende der Produktion erlebten eine Fortbildung der besonderen Art: einen Fitnessparcours zur Arbeitsplatzsicherheit

Dani im weissen Kittel und Atemschutzmaske beugt sich über einen Kessel und schaut angestrengt hinein. Sein Kollege Ätze fragt, was denn los sei. «Beim Reinigen der Dichtung ist mir ein Schraubenzieher in den Kessel gefallen», erklärt er. Da es nicht das erste Mal ist, traut Dani sich nicht, seiner Vorgesetzten den Fehler zu melden: «Ich habe doch zwei kleine Kinder», jammert er. Sein Kollege Ätze will ihn beruhigen und meint: «Es wird schon nichts passieren. Besorg Dir einfach einen neuen Schraubenzieher, die Firma wird es schon verkaufen.» Mit Szenen wie dieser thematisierte das Forumtheater Zürich in drei Vorstellungen vor 270 Mitarbeitenden der chemischen Produktion Basel Aspekte der Arbeitsplatzsicherheit. Also alles nur Theater? Nicht ganz. Das Stück 'haarscharf' ist realitätsnah recherchiert: Dani, Ätze, Sonja und die Teamleiterin Esther arbeiten im Schichtdienst in der Produktion eines imaginären mittelgrossen Chemieunternehmens irgendwo in der Schweiz. Aus dem Arbeitsalltag gegriffen sind auch die anderen Theaterszenen: In der Produktionshalle steht ein Fass und keiner weiss, wer es dort abgestellt hat, geschweige denn, was drin ist. Ein externer Handwerker kann ungestört an einer Leitung schrauben, ohne dass ihn jemand fragt, was er da macht... Kommunikationspannen, Fehler und Arbeitsunfälle häufen sich. Alles wird unter den Teppich gekehrt, aus Angst vor den Vorgesetzten oder weil man nicht auf den Bonus verzichten will, den es im Stück nur bei unfallfreiem Betrieb gibt.

Rocheianer spielen Theater

Die verschiedenen Szenen wurden 20 Minuten lang gezeigt. Dann durften die Roche-Mitarbeitenden bei weiteren Durchgängen mit Zwischenrufen den Ablauf nicht nur stoppen und erklären, was falsch läuft, sondern dem Geschehen spielerisch eine andere Wendung geben. Jede der drei Vorstellungen verlief anders. Zum Teil lebten die Zuschauer richtig mit, bewiesen schauspielerisches Talent und zeigten vor allem eines – viel Know-how in punkto Sicherheit am Arbeitsplatz. Deutlich wurde auch, dass den Mitarbeitenden eine gute Fehlerkultur wich-



Es wird schon nichts passieren: Dani (links) und Ätze vertuschen einen Fehler aus Furcht vor ihrer Vorgesetzten.



Durften sich einmischen: Die Rocheianer gaben dem Theaterspiel eine neue 'sichere' Wendung.

Wie ein Astronaut

Wie Schutzanzüge Mitarbeitende und Produkte richtig schützen

In der Arzneimittelproduktion gehen die Mitarbeitenden in grossen Mengen mit Wirkstoffen um, vor deren Wirkung in Kleinstmengen später auf der Packungsbeilage gewarnt wird. Deshalb ist es wichtig, dass sie mit den Stoffen nicht in Berührung kommen und sie auch nicht einatmen. Ebenso müssen die Produkte vor Verunreinigungen geschützt werden. Klaus Berger, Mitorganisator des Schultages, verdeutlichte die Wichtigkeit des Mitarbeiterschutzes mit einer kleinen Anekdote aus den Anfängen der Valiumproduktion in

den 70er-Jahren: «Früher, zu Beginn der Valiumherstellung, schaufelten die Mitarbeiter kiloweise Valium und haben dabei den Staub inhaliert. Auf dem Nachhauseweg hatten sie dann Mühe, sich wach zu halten.»

Am Schultag demonstrierte Hans-Peter Gasser deshalb, wie man Schutzkleidung richtig an- und auszieht. Die Teilnehmer durften das auch gleich selbst ausprobieren. Dabei ging es vor allem um eine Vereinheitlichung dieses Sicherheitsprozesses. Trainiert wurde in sogenannten E-Kabinen mit dem Schutzan-

zug Tychem C. In diesen luftdichten Kabinen füllen immer zwei Mitarbeitende Feststoffe und Pulver ab. In der Schleuse davor ziehen sie sich die Einweg-Schutzanzüge an und entsorgen sie später wieder. Damit kein Wirkstoff auf die Haut gelangt, reicht es nicht, nur den Ganzkörperanzug überzustreifen. Die Chemikalienschutzhandschuhe müssen an den Anzug geklebt und sämtliche Reissverschlüsse mit Klebeband abgedichtet werden. Dabei müssen sich die Mitarbeitenden gegenseitig helfen. Auch externe Atemluft wird angeschlossen. Derart eingepackt erinnern die Produktionsleute an Astronauten. Bis zu vier Stunden am Stück arbeiten sie in diesen Anzügen. Platzangst bekomme man keine, versichern einige Mitarbeitende: «Sie sind angenehm zu tragen. Die Atemluft, die von unten in den Anzug geleitet wird, kühlt gleichzeitig, sodass man nicht ins Schwitzen gerät.» Beim Ausziehen der Schutzkleidung muss man sich zuerst aus einer Spritzflasche grosszügig befeuchten und mit Reinigungstüchern abreiben. Das bindet den Staub und entfernt ihn grob. Auch fürs Ausziehen gibt es eine festgelegte Abfolge. Die Kunst dabei ist, dass man die Aussenseite des Anzugs möglichst nicht berührt. Zehn Minuten dauert das An- und Ausziehen etwa für geübte Produktionsleute.



Füsse abbinden, Handschuhe festkleben, Reisverschlüsse abdichten: Das Ankleideprozedere muss stimmen, damit keine Wirkstoffe auf die Haut gelangen.



Die künstliche Atemluft kühlt: Bis zu vier Stunden arbeiten die Produktionsmitarbeiter in diesen Schutzanzügen.



Hoch explosiv und hoch spannend: Weiterbildung für Produktionsmitarbeiter bei Christoph Kaupp.

tig ist: «Ein Chef sollte sich bedanken, wenn ein Mitarbeitender einen Fehler meldet. Das entspannt die Situation und garantiert, dass Fehler auch künftig nicht vertuscht werden.» Oder: «Man sollte versuchen, gemeinsam Lösungen zu finden, wie Fehler künftig vermieden werden können.» Und: «Wenn man einen Fehler zugibt, ist das weniger schlimm als wenn man ihn vertuscht.» Das waren nur einige Stimmen aus den Zuschauerreihen.

Gute Sicherheitsstatistik

Das interaktive Stück der Zürcher Theater-Crew, die sich aus Schauspielern mit zum Teil journalistischem und Personalentwicklungshintergrund zusammensetzt, regte eine lebhaft Diskussion an. «Und vielleicht bleibt ja etwas hängen von der innovativen Weiterbildung», meinte der Projektleiter August Hidber, der den Schultag zusammen mit Klaus Berger von Pharma Technical Chemicals Basel (PTCB) organisiert hatte. Er konnte die Anwesenden beruhigen: «In den 20 Jahren, in denen ich im Betrieb arbeite, ist noch niemand wegen eines fachlichen Fehlers entlassen worden.» Er habe sich gefreut zu sehen, wie sich die Mitarbeitenden vom Theater und dem Thema Sicherheit ergreifen liessen und mitmachten. «Es war gut zu sehen, wie sie technisch und menschlich heikle Situationen meisterten.» Er hoffe, dass die Beschäftigten dies auch im Arbeitsalltag leben. Die Sicherheitsstatistik 2007 des Bereichs sei jedenfalls ausgezeichnet.

Doch nicht nur Theater wurde gespielt. Auch die anderen neun Stationen des Fitnessparcours in Sachen Sicherheit am Arbeitsplatz kamen bei den Mitarbeitenden sehr gut an. Einen Tag lang stand die chemische Produktion in Basel still. Die Beschäftigten, die sonst chemische Wirkstoffe in grossen Mengen herstellen, bildeten sich fort in Sachen Hautschutz oder wie man hoch aktive Substanzen im Labor und im Betrieb richtig abwägt, wie Filterboxen richtig gewechselt werden, wie man Schutzkleidung richtig anzieht (siehe Kasten) und was es in punkto Sicherheit bei den Reaktions- und Arbeitsprozessen zu beachten gilt.

Wie im Chemieunterricht

An den eigenen Chemieunterricht erinnerte das Seminar zu 'Feuer und Explosionen' bei Christoph Kaupp von der Sicherheitsabteilung. Er demonstrierte sehr effektiv und informativ



Organisierte den Fitnessparcours 'Sicherheit am Arbeitsplatz': Klaus Berger von der chemischen Produktion Basel.

die Wirkung von Gefahrstoffen sowie Sicherheits- und Schutzmassnahmen. Bei den Experimenten und Videos knallte, zischte und qualmte es.

Von Stefan Stocker, Leiter des Teams, das sich bei PTCB um die Einhaltung der Luftreinhalte-Verordnung (LVR) kümmert, erfuhren die Mitarbeitenden, was sich in den vergangenen Jahren bei der Luftreinhaltung getan hat. Wurde die Abluft noch bis in die 80er-Jahre in die Umwelt entsorgt, hat Roche nach der Einführung der LVR Ende 1985 eine Abgassammel- und -reinigungsanlage installiert, welche die Emissionen weit unter die erlaubten Grenzwerte senkt. Bei Roche wird die Abluft sämtlicher Chemieanlagen zusammengeführt und gereinigt. Die Funktionsweise demonstrierte Stocker mit einer Schauanlage, die Mitarbeitende der Werkstatt eigens für den Tag angefertigt hatten. Die Beschäftigten lernten, was bei Störungen zu tun ist und wie ein Alarm erfolgen muss.

Mit diesem Schultag zeigte das Projektteam, dass Weiterbildung nicht nur aus trockenen Vorträgen bestehen muss. Lernen kann innovativ, interaktiv erfolgen und nicht zuletzt auch Spass machen. Denn ob Sicherheitsvorschriften eingehalten werden, hängt auch sehr von der Motivation der Mitarbeitenden und Vorgesetzten ab, sowie von einer vertrauensvollen Atmosphäre, Verantwortungsgefühl und einer guten Kommunikation.

(paf.)

Rasterfahndung quer durch die chemische 'Bevölkerung'

Schöne neue Laborwelt: Dank moderner Roboter können viele Experimente blitzartig durchgeführt und ausgewertet werden

Es ist ein wenig wie in einem dieser alten Filme, die sich ein Leben in der vollautomatisierten Zukunft ausmalen. In den Räumlichkeiten von Ralph Garippas Forschungsgruppe in Nutley – sie befasst sich mit vieler-

Von Roland Fischer,
Wissenschaftsjournalist

sprechenden sogenannten Discovery Technologies – steht in jeder Ecke ein geheimnisvolles Gerät, das den Wissenschaftlern zur Hand gehen soll bei ihren oft eintönigen Verrichtungen im Labor. Manche Maschinen verbergen ihre Funktion hinter einer unscheinbaren Verschalung, andere haben skurrilere Gestalt, mit tentakelhaften Auslegern und allerlei vertrackter Mechanik. Substanzen aus der chemischen Bibliothek suchen und passend präparieren? Das kann man auch einer Maschine beibringen.

Probenfläschchen beschriften? Das passiert bei Gruppenleiter Garippa am Fließband, in einem Nebenraum bekommen bei Bedarf Hunderte von Fläschchen eine Etikette mit Strichcode verpasst. Zellarrays auswerten? Eigentlich eine Sache für das geübte menschliche Auge, doch Garippa trainiert auch für diese viel Konzentration erfordernde Aufgabe Automaten (siehe Kasten). Das Prunkstück des La-

bors indessen nimmt einen ganzen Raum ein: ein vollautomatischer UHTS (ultra high throughput screening)-Komplex, der über alle wesentlichen Laborwerkzeuge wie Zentrifuge, Pipetten, UV-Sonden usw. verfügt und der ohne Zutun des Wissenschaftlers in sogenannten 'Assays' täglich über hunderttausend Proben analysieren kann.

Laborfabrik im Kleinformat

Aufgebaut hat das Automatenzimmer die Firma Zeiss, schon seit Jahren gibt es auf dem Gebiet des UHTS eine enge Kollaboration zwischen dem deutschen Optikkonzern und Roche. Es handelt sich um eine 'Laborfabrik' im Kleinformat: Quer durch den Raum verläuft ein Mini-Förderband, auf dem die Probenbehälter – Plastikmatrizen mit Vertiefungen, in denen bis zu maximal 1536 Proben Platz finden – zwischen den einzelnen Präparations- und Analysestationen hin- und herschoben werden.

Während einer Testreihe (eines sogenannten Screens) läuft die Maschinerie ununterbrochen, mitunter über mehrere Tage, und testet dabei viele Hunderttausend Substanzen, indem sie kleine Experimente durchführt, durch die deren biologische oder chemische Aktivität nachgewiesen werden kann. Verschiedene Roboter besorgen



Wie von Geisterhand gelenkt, führt die voll automatisierte UHTS-Screening-Anlage (Roche Basel) ihre Experimente durch.

dabei alle Experimentierschritte von der Präparation kleinster Probenmengen bis zur Kontrolle des Ergebnisses. Der Computer liefert dann eine Liste vielversprechender Substanzen; diese kann man in der Folge genauer untersuchen.

Eine ganze Bibliothek wird getestet

High throughput screening macht ganz neue Forschungskonzepte möglich. Dank der eifrigen Heizenmännchen im Labor nähert man sich beim Umfang der Screens langsam den Dimensionen ganzer Substanzbibliotheken. In Nutley könnte man einen solchen Komplettscreen in einer guten Woche durchführen. Man kann deshalb prinzipiell auf die Vorselektion bestimmter Substanzklassen verzichten und – gewissermaßen ohne vorgefasste Meinung – einfach mal die ganze Bibliothek auf einen bestimmten Effekt hin testen.

Auf der Suche nach einem Wirkstoff stößt man so mitunter auf Substanzen, die man früher gar nicht in die engere Auswahl genommen hätte. Vergleichbar ist dieser Ansatz mit dem Durchkämmen jedes einzelnen Buchs in einer Bibliothek, und zwar jedes Mal, wenn eine thematische Anfrage hereinkommt. Manch ein interessantes Kapitel in einem weniger augenfälligen Zusammenhang bleibt unentdeckt, wenn man zunächst den Schlagwortkatalog konsultiert und nur die angezeigten Bücher aus dem Regal zieht.

Die Zukunft hat bereits begonnen

Ist das die Zukunft des Labors? Vollautomatisierte, standardisierte Abläufe, die jeden kreativen Gedanken überflüssig machen? Keine überraschenden Entdeckungen mehr, die ihren Ursprung in einer Schlampe, einem Abweichen vom Versuchsprotokoll haben? Gleich die Suche nach Medikamenten bald breit angelegten Rasterfahndungen quer durch die gesamte chemische 'Bevölkerung'? Und wo bleibt die Kombinationsfähigkeit des Labordetektivs, die Intuition, die ihn eine bestimmte Spur verfolgen lässt,

lange bevor sie deutlich auf einen Verdächtigen verweist?

Ralph Garippa wiegelt ab, bei aller Technikfaszination, die beim Rundgang durch sein Reich aus seinen Erklärungen spricht: «Die Roboter werden den Wissenschaftler nie ganz ersetzen können. Aber vielleicht wird er in Zukunft tatsächlich vor allem im Kontrollraum sitzen und das Geschehen im Labor steuern und koordinieren. In vielerlei Hinsicht wird er viel effizienter arbeiten können.»

Die Zukunft der Pharmaforschung? In Ralph Garippas Labors hat sie bereits begonnen.

Satellitenbilder für Körperzellen

Wenn man Testreihen an Zellkulturen durchführt, um nach vielversprechenden Substanzen zu suchen, ist man noch weitgehend auf das menschliche Auge angewiesen. Die Zellen werden einzeln auf gewünschte Effekte hin unter dem Mikroskop überprüft, eine zeitraubende und ermüdende Aufgabe, bei der dennoch die Aufmerksamkeit nie nachlassen darf, will man sicher sein, nicht die eine interessante Substanz unter vielleicht zehntausend 'Blindgängern' zu verpassen. Keine Zelle gleicht der anderen, und auch auffällige Effekte prägen sich immer wieder ein wenig anders aus. Mit solchen 'schwammigen' Konzepten umzugehen, ist eine besondere Knacknuss für künstliche Sensoren beziehungsweise für die Bildverarbeitungssoftware, die sich um die Auswertung der Daten kümmert.

In der Gruppe von Ralph Garip-

pa greift man auch auf Weltraum-Know-how zurück, um diese Nuss zu knacken. Man versucht hier, Software zur Auswertung von Satellitenbildern fit für kleine Größenordnungen zu machen. Die Programme sind geschrieben worden, um automatisch Strassen und andere prägnante Landschaftselemente zu erkennen und so Landkarten zeichnen mühselige Handarbeit abzunehmen. Die dabei zum Einsatz kommenden Algorithmen könnten, so die Idee, auch Zellstrukturen visuell gliedern und Auffälligkeiten automatisch herausfiltern, sodass der menschliche Experte nur noch vielversprechende Proben eingehender unter die Lupe zu nehmen braucht. Die dabei zum Einsatz kommende Software ist selbstlernend, sodass das automatische Mikroskop je akkurater arbeitet, je mehr Proben es beurteilt.



Technikfreak Ralph Garippa, Gruppenleiter Forschung Roche Nutley: «Die Roboter werden den Wissenschaftler nie ganz ersetzen können.»

«Der Flaschenhals ist die Interpretation der Daten»

Torsten Hoffmann, Leiter Chemieforschung Basel, zu den Folgen der Automatisierung und Computerisierung des Labors



Torsten Hoffmann, Chemieforschung Roche Basel: «Die wesentlichen Entscheidungen wird immer der Mensch fällen.»

Roland Fischer: Herr Hoffmann, nicht nur in Nutley treibt man die Automatisierung im Labor voran. Gibt es ähnliche Systeme auch in Basel?

Torsten Hoffmann: Roche hat die

UHTS-Systeme in langjähriger Zusammenarbeit mit Zeiss entwickelt. Jedes Forschungszentrum verfügt über eine solche automatische Screening-Anlage. Auch in Basel steht ein vollständiges System, dazu noch einige Einzelmodule.

Wie beurteilen sie ganz allgemein den Einsatz von Maschinen im Labor, ist da etwas im Umbruch?

Man kann schon sagen, dass sich seit zehn bis fünfzehn Jahren eine technologische Revolution ereignet, hin zu einer 'Industrialisierung' des Labors.

Was bedeutet das für die Forschungsarbeit, inwiefern ändert sich diese?

Der Arbeitsplatz hat sich zwar enorm gewandelt, die Forschung an sich aber nicht. Die wesentliche Neuerung besteht darin, dass man viel mehr Experimente pro Zeiteinheit machen kann und deshalb über viel mehr Resultate verfügt. Der Flaschenhals im Forschungsalltag ist heute nicht mehr die beschränkte Zeit, die man für das Experimentieren aufwenden kann, sondern die Interpretation der gewonnenen Daten. Deshalb macht man sich in jüngster Zeit daran, auch die Auswertung der Forschungsergebnisse zumindest zum Teil zu automatisieren. Ziel ist, die grosse Menge der generierten Daten in eine gut suchbare und auch von einem Computer nutzbare 'lexi-

kalisierte' Datenbank abzulegen. Der 'chemische Raum' eines Moleküls soll sozusagen in einen biologischen Fingerabdruck überführt werden.

Und der Forscher, wird man im Labor dereinst ganz auf ihn verzichten können?

Nein. Die Nähe des Fachmanns zum Experiment ist nach wie vor sehr wichtig. Die Maschine kann Routine-Handgriffe übernehmen, und der Computer kann bei der Auswertung helfen, indem er Vorschläge nach dem Ähnlichkeitsprinzip macht. Doch die wesentlichen Entscheidungen wird immer der Mensch fällen.

Aber das Forschungs-'Handwerk' verliert an Bedeutung?

Es mag tatsächlich sein, dass es in ein paar Jahrzehnten Wissenschaftler geben wird, die sich allein mit computergestützten Modellen beschäftigen und gar nicht mehr wissen, wie man eine Pipette bedient. Aber gerade für einen Chemiker ist es wichtig, sich ein gewisses 'Fingerspitzengefühl' für die Wirk-

stoffe zu bewahren, die Intuition und Handarbeit im Umgang mit den Substanzen werden weiterhin ihre Bedeutung haben. Der Chemiker ist als Architekt ein Pionier, er bleibt aber eben auch Handwerker, er arbeitet auch am Bau mit.

Und all die Entdeckungen, die sich einer Schlampigkeit im Versuchsablauf verdanken? Eine Maschine bringt keine Ingredienzien durcheinander, weil sie schlecht geschlafen hat.

Fehler werden weiterhin passieren, vielleicht weniger im technischen Ablauf, aber in der Konzeption der Experimente. Wichtig wird nach wie vor bleiben, die zufällige, überraschende Beobachtung zu erkennen und in den richtigen Kontext zu stellen. Das kann dem Forscher keine Maschine abnehmen. Und auch das berühmte Freitag-Nachmittag-Experiment, in dem etwas entgegen aller Lehrbuchmeinungen ausprobiert wird und das ein vollkommen unerwartetes Ergebnis liefert, wird es immer geben.

(Interview Roland Fischer)



Photos Christoph Markwalder

Fragen beantworten, Tagesbadges ausstellen an der Porte 74: Tobias Meyer (links) und René Hofer haben alle Hände voll zu tun.

Die diskreten Multitalente

Sie sind die Visitenkarte des Unternehmens, müssen stets freundlich, diskret, hilfsbereit sein und sorgen für die Sicherheit – die 80 Mitarbeitenden des Roche-Werkschutzes in Basel und Kaiseraugst. Die Roche Nachrichten schauten ihnen über die Schultern.

An der Porte 74 ist viel Betrieb. Zwei Mitarbeiter an der Réception haben alle Hände voll zu tun: Tagesbadges müssen ausgestellt werden, Neuankömmlinge stellen Fra-

Von Maria Cecilia Keller*

gen und suchen nach dem rechten Weg. Mein Badge liegt ordentlich aufgereiht beim Buchstaben 'K' wie Keller auf dem Tresen.

Wie in einem Science-Fiction-Film

Dann werde ich zur Alarmzentrale gebeten und angewiesen, auf die grosse Türe zuzugehen. Ich komme mir vor wie Ali Baba. Denn die Wand scheint undurchdringlich. Eine Türe ist zwar erkennbar, aber fest geschlossen. Ob das Zauberwort: 'Sesam, öffne dich' hier auch funktioniert? Da macht es auch schon klick – und die Tür geht auf. Gérard Fabich, der Leiter der Alarmzentrale, heisst mich willkommen. Er führt mich in eine andere Welt. Alles ist blau und grau und weiss.

Ich fühle mich fast wie in der Schaltzentrale eines Raumschiffes in einem Science-Fiction-Film. Beruhigenderweise steht da eine Kaffeemaschine – ich bin also doch in einem Büroraum. In der grossen Kommandozentrale mit den vielen Bildschirmen übergibt mich Gérard Fabich an die dort diensthabenden Angestellten. Da es gerade heftig piepst und klingelt, nehme ich auf einem Stuhl im Hintergrund Platz.

Fehlalarm

Zwei Leute drücken auf Knöpfe, heben Telefonhörer ab. «Mit der Nummer 112 kann man uns bei allen Notfällen via Festnetz anrufen – wir orientieren dann die zuständigen Stellen», erzählt Rainer Fünfgeld.

Auf den Bildschirmen wechseln die Bilder fortlaufend. Einige Aussenansichten erkenne ich, andere habe ich noch nie gesehen. Jetzt wird es wieder ruhiger. Rainer Fünfgeld winkt mich an das Kommandopult. War was Wichtiges los? «Nein», meint der Werkschutzmitarbeiter, der diese Schicht leitet. «Es war nur eine Bestäti-

gung der Handwerkerschicht, dass eine Reparatur beendet ist. Und ein Gasmelderalarm, der von der Feuerwehr kontrolliert wurde, war ein Fehlalarm. Grössere Unfälle passieren Gott sei Dank äusserst selten», meint der Schichtleiter. «Aber wir sind schon auf grosse Ereignisse – Havarien, Brände oder Unfälle – vorbereitet. Das müssen wir auch sein, denn es kann unverhofft zu jeder Zeit was passieren, am Tag oder mitten in der Nacht.»

Der Herr der Personalausweise

Ich mache einen kurzen Ausflug in das Büro, welches der Alarmzentrale angegliedert ist. Dort treffe ich Thomas Krähenbühl. Die Roche-Mitarbeiter kennen ihn und sein Mini-Fotostudio. Er knipst sie alle – für den Badge, den Personalausweis. «Manche kommen mehrmals – so ein Badge geht auch mal verloren», meint er und schmunzelt. An der Wand neben seinem Pult hängt eine Umgebungskarte von Basel, mit einer Art rotem, transparentem Mond darüber. «Der rote Kreis bedeutet, dass man – wenn man innerhalb dieser zehn Kilometer Luftlinie wohnt – kein Recht auf einen Roche-Parkplatz hat. Alle, die ausserhalb wohnen, dürfen einen beantragen.» Thomas Krähenbühl ist also auch der Herr der Parkplätze und erlebt dabei manch lustige Geschichte: «Ich bekomme immer wieder Anrufe von Angestellten, die mich fragen, wohin sie am besten zügeln sollen, damit sie endlich einen Roche-Parkplatz bekommen.»

Der Herr der Alarmmeldungen

Anschliessend gehe ich mit Assistent Thomas Gloor in den Nebenraum der Alarmzentrale. Es ist kühl. Grosse Schränke mit Servern stehen herum. Thomas Gloor kontrolliert gerade per Computer den Interventionstext für Tiefkühlgeräte. Warum braucht es das für Tiefkühlgeräte? «Schauen Sie, wenn Frau Müller für ein Experiment ein Tiefkühlgerät braucht, das konstant auf minus 10 Grad bleiben muss, dann muss das überwacht sein. Falls

die Temperatur auch nur leicht schwankt, löst der Sensor einen Alarm bei uns aus und dafür benötigt es in der Alarmzentrale den richtigen Ablaufbeschrieb. Wir benachrichtigen dann in diesem Fall sofort die Handwerker, damit das Gerät kontrolliert wird und das Experiment gesichert ist. Auch mitten in der Nacht», erklärt Thomas Gloor.

Bei Roche ist man sicher

Ich kehre in die Alarmzentrale zurück. Dass es draussen dunkel geworden ist, zeigen mir die Bildschirme. Da treibt sich eine Katze herum. «Füchse sehen wir oft», erzählt mir Rainer Fünfgeld. «Einer hatte sich sogar mal in das En-

tree von Porte 74 verirrt – das war schon sehr speziell!» Gibt es andere Vorfälle, die immer wieder passieren? «Ja, die gibt es: Ein Angestellter möchte einem Freund oder Familienangehörigen diskret das Areal zeigen. Dann drücken sie sich mit einem Badge zu zweit durchs Drehkreuz. Das sehen wir dann gleich in Grossaufnahme auf dem Bildschirm. Und dann müssen wir sie wieder rausstellen.»

Mittlerweile ist es schon nach 19 Uhr. Ich verabschiede mich. Nach diesem Tag mit derart vielen Informationen bin ich ziemlich geschafft, fühle mich aber so sicher wie noch nie – wenigstens solange ich auf dem Roche-Areal bin.



Der Herr der Personalausweise und Parkplätze: Thomas Krähenbühl.



Der Herr der Alarmmeldungen: Thomas Gloor.



Wie in einer Kommandozentrale eines Raumschiffs: Martin Manzoni in der Alarmzentrale.



Alles unter Kontrolle: Peter Argast (hinten) und Rainer Fünfgeld (vorne) schauen gespannt auf die Bildschirme.

*Maria Cecilia Keller ist freie Journalistin in Zürich.



Philipp Schraner
Porte 21, Grenzacherstrasse

Ruhig und freundlich empfängt einen Philipp Schraner hinter seinem gläsernen Schaufenster. Ein kurzer Anruf in die Zentrale bestätigt ihm, dass er Auskunft über seinen Job geben darf. Der Andrang hält sich um 10 Uhr in Grenzen. Der Portier kann sich also etwas Zeit nehmen. «Ich bin seit sechs Uhr hier und werde bis um 14.30 diesen Eingang überwachen», erzählt er. Eigentlich ist er gelernter Landschaftsgärtner. «Es war ein schöner Beruf. Aber nach einigen Jahren wollte ich nicht mehr bei jedem Hudelwetter draussen arbeiten und schaute mich nach einer neuen Herausforderung um.» Durch eine Temporärfirma ist er 1999 zum Werkschutz bei der Roche gekommen und wurde später übernommen. Heute schätzt er es, dass er

trotzdem ab und zu im Freien arbeiten kann: «Vor allem bei schönem Wetter ist es schon sehr angenehm, übers Gelände zu gehen. Auch wenn ich natürlich nicht spaziere – wie manche Mitarbeiter das vor allem an schönen Tagen vermuten», meint er schmunzelnd. Für Philipp Schraner waren es vor allem die Sprachkenntnisse, die er sich zu Beginn noch antrainieren musste. «Französisch und Englisch sind wichtig, weil die Belegschaft sehr international ist. Da musste ich Kurse besuchen. Aber heute geht es gut – und mir gefällt es hier.»



Max Häusermann
Porte Schaffhauser Rheinweg

Er trägt seine elegante blaue Uniform mit besonderem Stolz. Schliesslich war Max Häusermann dabei, als die Uniformen neu ausgeschrieben und die Stoffe ausgewählt wurden. «Ich war vor vielen Jahren Verkäufer für Herrenkonfektion und kenne mich mit Anzügen aus», meint er und schmunzelt. Es war ihm wichtig, dass der Anzug eine zeitlose Farbe hat und die Hemden problemlos gewaschen werden können. «Aber wissen Sie, in der Herrenkonfektion kann man nicht ewig arbeiten. Man muss jung sein. Mit über dreissig will einen da niemand mehr!» Er hat dann für kurze Zeit als Autoverkäufer gearbeitet. «Das gab gutes Geld, und es war interessant. Es ist aber auch kein Beruf für die Ewigkeit!» Über einen Kunden erfuhr er dann von der Möglichkeit, bei Roche als Portier zu arbeiten. Er bewarb sich und arbeitet seither an den

Porten und im Sicherheitsdienst auf dem Gelände. 20 Jahre sind es bereits. «Ich bin ein extrovertierter Mensch. Ich habe gerne Kontakt zu Menschen, ob sie nun in der Chefetage oder in einem handwerklichen Beruf arbeiten. An der Porte hat man mit allen zu tun», erzählt er und geht zur Türe. Schon erscheinen Herr Humer und Herr Schwan, er macht die Türe auf und verabschiedet sie. «Die beiden sind immer sehr nett und freundlich. Es ist nicht so, dass wir lange plaudern würden. Aber sie geben einem immer das Gefühl, dass sie unsere Arbeit schätzen», sagt er. Max Häusermann liebt seinen Beruf. Das Einzige, was ihm nicht so passt, ist die Arbeit im Freien, das Patrouillieren auf dem Gelände. «Ich bin lieber drinnen, das muss ich zugeben. Aber jede Arbeit hat ihre unangenehmeren Seiten. Und damit kann ich gut leben.»

«Zue wäm hän Si

Die Portiers sind die Aushängeschilder.

Denn der erste Kontakt prägt das Bild, das ein Besucher von einem Unternehmen hat.



Alex Stohler
Alarmzentrale Kaiseraugst

Was die Kameras auf dem Gelände aufnehmen, sieht Alex Stohler auf 16 Bildschirmen in der Alarmzentrale vor sich. «Mit der Zeit lernt man, dass man alle Bilder mit einem Blick gleichzeitig erfassen kann.» Und sollte sich nachts etwas auf dem Gelände bewegen, dann erscheint dieses Ereignis gleich auf einem grossen Bildschirm und kann auch fotografisch festgehalten werden.

Unter den fünf Telefonen, die er zu bedienen hat, befindet sich auch jenes für die Störmeldungen. Hier gehen die Anrufe ein, wenn irgendwo eine Türe klemmt, eine Toilette verstopft ist oder die Heizung nicht funktioniert. Diese Meldungen notiert er in einen Ordner und leitet sie an die Leute in der Werkstatt weiter. «Wir sind ein Dienstleistungsbetrieb und müssen für einen reibungslosen Ablauf sorgen», sagt Alex Stohler. Seit 17 Jahren ist der gelernte Karoseriespenger beim Roche-Werkschutz. Begonnen hat er in Basel und ein Jahr später half er, den Werkschutz in Kaiseraugst aufzubauen. «Das war eine besonders spannende Zeit. Da konnte man etwas mitgestalten.» Heute ist er Teamleiter und hat drei Leute in seiner Gruppe. Besonders stolz ist er, dass die Werkschützer in Kaiseraugst bei Kunden- und Mitarbeiterbefragungen stets sehr gut abschneiden.



Franz Rietmann, Bau 92

«Die Gesichter der Angestellten kenne ich eigentlich alle. Wenn ich dann mit jemandem direkt zu tun gehabt habe, dann weiss ich auch seinen Namen – für immer», erzählt Franz Rietmann. Er arbeitet bereits seit 34 Jahren beim Werkschutz. Nach einer Kellnerlehre und ein paar Jahren Arbeit in Hotels kam er durch ein Zeitungsinserat schliesslich zu Roche. «Angst vor Menschen sollte man in diesem Beruf nicht haben», meint er und lacht. «Ich vertraue meinem Bauchgefühl, wie ich mit meinen Kunden umgehen soll, und damit fahre ich gut.» Franz Rietmann ist ein kräftiger Mann, aber in der grossen, sehr modernen und transparenten Porte von Bau 92 sieht sogar

er ein wenig verloren aus. «Ja, es ist wirklich sehr grosszügig hier. Und seit kurzer Zeit zieht es hier auch nicht mehr», meint er. «Vier Jahre lang hatten wir bloss eine Glasscheibe und das Büro war nicht abgeschlossen. Das war im Winter ganz schön kalt.» Ein kleiner Ofen tröstete die Portiers damals ein wenig über die bittere Kälte hinweg. Franz Rietmann mag den Wechsel von drinnen nach draussen: «Manchmal macht mich die Wärme und das ruhige Sitzen etwas schläfrig. Da freue ich mich jeweils, wenn ich zu einem Kontrollgang nach draussen gehen kann!» Und genau das macht er jetzt – er wird nämlich abgelöst.



Marie-Dominique Froideveaux
Porte 83, Peter Rot-Strasse

Heute bewacht eine der fünf Frauen, welche beim Werkschutz arbeiten, die Einfahrt zum Parkhaus. Es ist ein kühler Tag heute, und Marie-Dominique Froideveaux steht vor allem draussen und kann sich selten ins geheizte Pfortnerhäuschen zurückziehen. Trotzdem bleibt sie charmant und freundlich. Die Mutter von zwei Kindern – der Sohn ist 16 Jahre, die Tochter 6 Jahre – arbeitet zu 50 Prozent. «Das ist ziemlich gut, denn ich habe wirklich noch genügend Zeit für die Kinder. Es ist ein idealer Job für eine Mutter.» Nur zu Hause zu bleiben wäre der lebhaften Frau zu langweilig. «Ich habe früher auf dem Flughafen für

SwissPort gearbeitet – also beim Bodenpersonal. Meine Lehre machte ich im Reisebüro und hängte dann noch eine Ausbildung zur Reisefachfrau dran. «Das war eine sehr spannende Zeit», erzählt sie. «Auf dem Flughafen ist sehr viel los, man muss schnell reagieren. Ehrlich gesagt ist es interessanter, aber auch stressiger als hier.» Ihre Sprachkenntnisse kann sie auch bei der vielsprachigen Roche gut gebrauchen. «Manchmal arbeite ich noch zusätzlich als Hostess bei Grossanlässen des Unternehmens. Das macht mir viel Spass.» Und wieder kommt ein Auto. Es ist jemand, der die Einfahrt zur Garage noch nicht so gut im Griff hat. Beinahe zerschellt der Seitenspiegel am Pfortnerhäuschen. «Natürlich helfe ich den Leuten beim Manövrieren. Aber manche gucken wie gebannt auf die schwarz-gelbe Warnmarkierung und erwischen sie dann auch prompt!» Marie-Dominique Froideveaux' Tipp. «Immer schön geradeaus auf die Einfahrt schauen, dann klappt das schon!»



René Wilhelm, Porte Kaiseraugst

Ein roter Lastwagen rollt an die Schranke der Porte in Kaiseraugst. Der Fahrer spricht kaum Deutsch. Er muss eine Ladung nach Polen abholen, so viel versteht René Wilhelm schliesslich. Er fragt, ob er schon mal auf dem Gelände war und weiss, wo er hin muss. Der Fahrer nickt. Wilhelm öffnet die Barriere und lässt das Fahrzeug durch. Ein anderer Lastwagen-Chauffeur will seine Ladung im Zentrallager abladen. Da er das erste Mal hier ist, erklärt ihm der Werkschutz-Mann den Weg und gibt ihm noch einen Plan vom Werksgelände mit. «Die Arbeit ist sehr abwechslungsreich», sagt René Wilhelm: Portendienst, Alarmzentrale, Rezeption, Kontrollgänge in den Gebäuden, Chemiedienst in der Nacht – in Kaiseraugst wechseln sich die Leute vom Werkschutz bei den verschiedenen Aufgaben ab. Doch an der Porte, an der René Wilhelm gerade steht, da ist tagsüber sehr viel los, wie er erzählt. Seit 16 Jahren arbeitet er bei Roche in Kaiseraugst. Zuvor war er in der Speditionenbranche tätig. Als Portier ist er die

Visitenkarte des Unternehmens. Denn der erste Kontakt zu den Besuchern prägt entscheidend das Bild, welches diese vom Unternehmen haben. Man muss stets freundlich, gut gelaunt und geduldig sein, auch wenn einem mal nicht danach ist. «Man darf das alles einfach nicht persönlich nehmen. Die meisten Leute meinen es ja nicht böse, wenn sie grusslos an einem vorbeigehen. Viele sind in Gedanken schon bei ihrem nächsten Termin», erzählt René Wilhelm. Wenn er jemandem helfen kann, dann freut ihn das ganz besonders. Er erinnert sich noch an den Mitarbeiter, dessen Wagen auf dem Firmenparkplatz nicht mehr ansprang. Es war schon spät und es waren kaum noch Mitarbeitende im Werk: «Obwohl das ja eigentlich nicht zu meinen Aufgaben gehört, habe ich ihm dann geholfen, die Panne zu beheben. Die Leute wissen solche Hilfe sehr zu schätzen und bedanken sich meist mit Schoggi oder einer Flasche Wein.»

Photos: Christoph Markwalder und Christian Roth

welle?»



Pierre Meier, Porte 85

Die Porte 85 erinnert an ein Zollhäuschen mit Schlagbäumen. Hier steht Pierre Meier und lotst die grossen und weniger grossen Lastfahrzeuge auf das Roche-Produktionsgelände, kontrolliert Frachtbriefe – schliesslich sollen nur die Lieferungen auf das Gelände kommen, die auch hier hingehören. Er kam vor 18 Jahren zum Werkschutz der Roche. «Vorher war ich Metzger und habe sieben Jahre im Verkauf bei der Migros gearbeitet. Die Arbeit war

hart: viel Kälte in den Kühlräumen, schweres Heben, die Arbeit am Samstag. Ich hatte genug», sagt er. Ein Motorradkollege, der damals bei der Roche-Werksfeuerwehr arbeitete, hatte ihn auf den Werkschutz aufmerksam gemacht. Als Pierre Meier anfing, arbeitete er zusätzlich noch am Wochenende. Heute sind es nur noch fünf Arbeitstage. An der Porte 85 gibt es manchmal hoch spannende Momente, erzählt Pierre Meier: «Einmal hatte ein Lastwagenfahrer die Handbremse nicht angezogen und der Wagen kam rückwärts ins Rollen. Da bin ich ins Häuschen gehechtet, um das Rotlicht auf der Grenzacherstrasse einzuschalten. Das hätte sonst eine böse Karambolage geben können.» Vor ein paar Jahren sei er in einem ruhigen Moment im Häuschen gesessen und habe gedacht: «Hm, ein Bus der Verkehrsbetriebe ist hier noch nie aufgetaucht. Ein absurder Gedanke», sagt Pierre Meier und schmunzelt. «Aber man glaubt es kaum, einige Wochen später verfährt sich ein Chauffeur der Basler Verkehrsbetriebe. Er hatte vergessen, an der Peter Rot-Strasse abzubiegen. Und dann hat er seinen Gelenkbus hier gewendet – dank dem Rotlicht, mit dem wir die Grenzacherstrasse sperren können!»



Christian Schlatter, Porte 13, Einfahrt

Wieder steht ein Lastwagen da, der eigentlich gar nicht hierher gehört – Christian Schlatter gibt Auskunft. Der Fahrer muss auf die gegenüberliegende Seite der Grenzacherstrasse, zur Produktion. «Das geschieht hier alle Tage», erzählt er, der seit 27 Jahren im Werkschutz arbeitet. «Aufgebrachte Chauffeure beruhigen, hineinlotsen und Auskunft geben – und das in den verschiedensten Sprachen – gehört hier zu meinem Job.» Mittlerweile beherrscht er ausser Deutsch, Französisch, Englisch, Spanisch und Italienisch auch ein wenig Russisch. Er kennt viele der Lieferanten – sie kommen immer wieder vorbei. Von dieser Porte aus bedient er auch die Rotlichter an der Grenzacherstrasse: «Wenn zum Beispiel ein Überlandzug – ein grosser Lastwagen mit Anhänger – auf

das Areal fahren muss, müssen wir die ganze Strasse sperren, weil dieser alle Spuren der Strasse zum Manövrieren braucht», erzählt Christian Schlatter. «Auch in Notfällen, wenn wegen Feuer oder einem Unfall der Alarm losgeht, muss ich die Rotlichter einschalten und sofort auf die Strasse, um alles abzusichern, damit die Rettungskräfte ungehindert passieren können.» Er zeigt uns kurz das unterirdische Mannschaftsquartier des Werkschutzes – hier halten sich die Angestellten während den Pausen auf. Sie können sich was kochen, hinter Glas eine Zigarette rauchen, sich umziehen und duschen oder ein wenig plaudern. «Wir arbeiten hier an fünf Tagen in zwei Schichten, immer in der Zeit zwischen 6 Uhr morgens und 20 Uhr abends», erzählt er. Der gelernte Offsetdrucker ist durch seine Frau, die bei Roche arbeitet, auf diese Stelle aufmerksam geworden. Davor arbeitete er bei der Mustermesse im Magazin und war für die Materialbestellungen zuständig. «Mir gefällt es immer noch. Es gibt schon anstrengende Momente, zum Beispiel, wenn zwei nervöse Chauffeure gleichzeitig das Gelände befahren oder verlassen wollen und man noch am Telefon ist. Seine Erfahrung: «Da muss man Geduld bewahren und lernen, klare Prioritäten zu setzen. Wenn man selber nervös wird, passieren viel zu schnell dumme Fehler.»

«Weiss ich nicht – das gibt es nicht!»

Gérard Fabich, Leiter der Alarmzentrale, zu Arbeitszeiten, ungewöhnlichen Ereignissen und Frauen beim Werkschutz

RN: Herr Fabich, wie viele Leute arbeiten in der Alarmzentrale?

Gérard Fabich: Das kann ich Ihnen so nicht sagen. Denn unsere Leute arbeiten nicht nur in der Alarmzentrale, sondern auch an den Porten. Bei der Roche in Basel und Kaiseraugst arbeiten 80 Personen im Werkschutz, das heisst, an den Porten, in der Alarmzentrale und bei den Sicherheitskontrollen in den Gebäuden. Das sind 76 1/2 Vollzeitstellen. Zehn Mitarbeitende davon arbeiten im Chemiedienst ausschliesslich in der Nacht.

Wie lange dauert ein Arbeitstag?

Die Alarmzentrale Basel und die Porte 74 sind rund um die Uhr besetzt. Wir arbeiten in drei Achtstunden-Schichten: Frühschicht von 6 bis 14 Uhr, Spätschicht von 14 bis 22 Uhr und Nachtschicht von 22 bis 6 Uhr. Alle zwei Stunden wechselt man von der Porte 74 in die Alarmzentrale und zurück. So bleibt der Kopf frisch. Denn gerade die Arbeit in der Zentrale kann

– wenn nicht viel läuft – eintönig sein. Normalerweise arbeitet ein Mitarbeiter je zweimal Frühschicht, zweimal Spätschicht und zweimal Nachtschicht. Dann hat er vier Tage frei. Dies hilft die wechselnden Zeiten gut zu verarbeiten, hat sich bewährt und die Leute sind sehr zufrieden damit. Durch die Nachtschicht-Kompensationen kommen zusätzliche Freitage dazu – das ist nicht nur für Familienväter mit Kindern angenehm.

Wie sieht die Arbeitszeit der übrigen Werkschutzleute aus?

Jene Angestellten, die an den anderen Porten oder beim Chemiedienst arbeiten, haben ein Zweischichtensystem. Da arbeitet man dann je eine Schicht in der Zeit von 6 Uhr morgens bis 20 Uhr abends. Zum Beispiel von 6 Uhr bis 14.30 Uhr oder von 11.30 Uhr bis 20 Uhr, oder acht Stunden in der Nacht in der Zeit zwischen 18 und 6 Uhr.

Stellen Sie auch Frauen ein?

Ja, wir haben im Moment vier Frauen, die bei uns zu je 50 Prozent an den Porten arbeiten, und eine Frau, welche zu 100 Prozent in der Alarmzentrale tätig ist. Eigentlich hätten wir gerne noch mehr. Wir sind sehr zufrieden mit ihnen.

Welche Ausbildung sollte man mitbringen, um im Werkschutz gute Arbeit leisten zu können?

Wir verlangen eine abgeschlossene Berufslehre, ein paar Jahre Berufserfahrung und einen perfekten Leumund. Eine gute Voraussetzung für diesen Job



Mitdenken, kreativ sein und herausfinden, wen er aus dem Bett holen muss: Das erwartet Gérard Fabich von seinen Mitarbeitenden in der Alarmzentrale.

bringen zum Beispiel Feuerwehrleute, Sanitäter oder Sicherheitsleute mit. Wir haben aber auch ehemalige Metzger, Sattler oder sonstige Handwerker hier im Betrieb. Sprachkenntnisse sind sehr wichtig: Gutes, gepflegtes Deutsch sowie mündliche Englisch- und Französischkenntnisse sollte jemand mitbringen.

Ist das alles?

Wir brauchen ausgeglichene, gereifte Persönlichkeiten – deshalb sollte man mindestens 30 Jahre alt sein. Der ideale Kandidat ist multi-tasking-fähig und scheut die Arbeit mit Computern nicht. Ausserdem gehört Verschwiegenheit unbedingt dazu. Wie bei einem Arzt oder Pfarrer – man sieht viel, hört viel, aber niemand erfährt etwas davon. Ich darf Ihnen zum Beispiel auch nicht sagen, dass wir auf dem Gelände und in Gebäuden ungefähr 120 Kameras installiert haben!

Reingefallen – Sie sind gar nicht so verschwiegen!

Das ist natürlich nicht die richtige Anzahl, das würde ich nie verraten (lacht)! Jeder weiss, dass wir Kameras

montiert haben, sie helfen uns natürlich enorm, das Gelände und unsere Angestellten gut zu sichern. Sie haben ja bereits die vielen Bildschirme in der Alarmzentrale gesehen. Pro Bildschirm liefern etwa sechs Kameras Bilder. Aber ohne das menschliche Auge können wir nicht arbeiten.

Warum?

Es kommt eben doch vor, dass verschiedenste Dinge gestohlen werden. Das fängt beim Radiergummi an und geht bis zum Drucker oder Computer und noch weiter. Ohne die diskrete Aufmerksamkeit unseres Sicherheitspersonals, das auch mal eine Gepäckkontrolle durchführt, wären die Schäden für die Firma grösser. Mit unseren Kontrollen schützen wir auch die vielen ehrlichen Mitarbeiter vor Diebstählen.

Welche Notfälle landen in der Alarmzentrale?

Alle medizinischen Notrufe oder Ereignismeldungen über Feuer oder Havarien – hier koordinieren wir die Hilfe. Hier sehen wir, welcher Brand- oder Gasmelder anspricht, welche Tiefkühl-

truhe den Geist aufgibt oder wo eine Person einen Zaun überklettern möchte. Dann rufen wir je nach Fall den medizinischen Dienst, die Werkfeuerwehr, die Handwerker oder weitere Sicherheitskräfte und notfalls die städtische Polizei oder Krankenwagen an.

Gibt es oft gefährliche Situationen?

Richtig gefährliche Situationen sind zum Glück selten. Demonstrationen gegen die Roche hatten wir schon längere Zeit nicht mehr, auch Chemieereignisse treten glücklicherweise selten auf. Aber unsere Leute müssen auch wissen, was zu tun ist, wenn mitten in der Nacht ein Arzt aus Kalifornien anruft und eine Frage zu einem Roche-Medikament hat. Der Mitarbeiter in der Alarmzentrale muss mitdenken, kreativ sein und herausfinden, wen er aus dem Bett holen muss. Meine Devise ist: 'Weiss ich nicht – das gibt es nicht!' Wir sind die Visitenkarte des Unternehmens. Wir müssen dienstbereit sein und auf irgendeine Weise weiterhelfen.

(Interview: Maria Cecilia Keller)

Herr der Alarmzentrale

Gérard Fabich, der Leiter der Basler Alarmzentrale, wohnt in Oberwil BL, ist verheiratet und hat zwei Kinder. Der gelernte Maschinenmechaniker arbeitete als Flugzeugmechaniker bei der Swissair und war danach Berufsfeuerwehrmann bei der Sandoz. Dann folgte eine spannende Zeit als Betriebsmechaniker im Claraspital. Ein Kollege holte ihn dann zum Werkschutz der Roche, wo er seit 1999 arbeitet.

Roche Nachrichten:

Ausgewählte Artikel auf Englisch

Auf vielfachen Wunsch publizieren wir einige ausgewählte Artikel aus den Roche Nachrichten wöchentlich auf Deutsch und Englisch im GroupNet. Lesen Sie in den nächsten Wochen:

- Wie sieht moderne Forschung aus? Ein Besuch in Nutley.
- Biomarkern auf der Spur: Erster Biomarkertag des Bereichs Zentrales Nervensystem (ZNS).
- Sieben fette Wirtschaftsjahre: Roche-Verwaltungsratsmitglied Beatrice Weder di Mauro bei den Roche-Führungsfrauen Basel.
- Die Tagungs- und Weiterbildungs-Oase Roche Forum Buonas.

Neu sind jetzt auch alle Themen aus den Roche Nachrichten, die den Standort Basel betreffen, auf dem Portal vom Pharma-Standort Basel zu finden. (<http://ps.bas.roche.com/index/ps-th-rn-1207.htm>)

Darüber hinaus können Sie unsere Texte unter http://groupnet.roche.com/cc-tools-roche_nachrichten.htm (deutsche Version: http://groupnet.roche.com/de/cc-tools-roche_nachrichten.htm) kommentieren sowie Wünsche und Anregungen platzieren. Ihre Meinung ist uns wichtig, um zu wissen, ob wir mit unserer Themenauswahl richtig liegen.

Ihr Roche-Nachrichten-Team

Roche Nachrichten:

selected articles in English

Following various requests we have decided to publish a few selected articles of the 'Roche Nachrichten' in German and English on GroupNet on a weekly basis. Read about the following in the next couple of weeks:

- What does state-of-the-art science look like? A visit at Roche Nutley
- On the trail of biomarkers: the first central nervous system (CNS) Biomarker-Day
- Seven years of plenty: Beatrice Weder di Mauro, member of the Board of Directors, at a meeting of leading women at Roche Basel.
- An oasis for conferences and professional development: Roche Forum Buonas

As a new feature, all Roche Nachrichten topics about the Roche Basel site are now available on the Pharma Basel portal. (<http://ps.bas.roche.com/index/ps-th-rn-1207.htm>)

Furthermore, you can comment on our texts on http://groupnet.roche.com/cc/cc-tools-roche_nachrichten.htm, as well as make requests and suggestions. Your opinion is important to us. It is the only way for us to know if we are on the right track with our choice of topics.

Your Roche Nachrichten Team

Wie setzt sich das Pensionskassen-Vermögen zusammen?

Warum es für Aktive keine Bonuszinsen und für Rentner keine Erhöhung gibt – vier Prozent Zinsen für die Altersguthaben 2008

In diesen Tagen verschickt die Roche-Pensionskasse den Versicherungsausweis. Das ist eine Art Kontoauszug über das persönliche Sparkonto, das die Vorsorgeeinrichtung für die Versicherten führt. Aus diesem können sie unter anderem ablesen, wie viel Rente sie aus heutiger Sicht später einmal erhalten würden. Auch die Leistungen bei Invalidität und im Todesfall sind dort aufgelistet. Diesen Kontoauszug erhalten Mitarbeitende in der Regel zweimal pro Jahr – im Januar und im April. Informiert werden die Versicherten jetzt auch darüber, wie die Altersguthaben im neuen Jahr verzinst werden sollen. Diese Zinssätze legt der Stiftungsrat der Pensionskasse jedes Jahr neu fest. 2008 werden folgende Zinsen entrichtet:

- Die Pensionskasse F. Hoffmann-La Roche AG mit rund 8700 Versicherten verzinst die Altersguthaben in der Rentenversicherung und im Kapitalsparplan mit 4 Prozent (Vorjahr 5 Prozent).
- Die Zusatzvorsorge der F. Hoffmann-La Roche AG mit rund 4300 Versicherten plant ebenfalls 4 Prozent (Vorjahr 3 Prozent).
- Für die Solitude-Gemeinschaftsstiftung mit rund 845 Versicherten (Tavero und befristet Angestellte) ist ein Zins von 4 Prozent vorgesehen.

Damit zahlen 2008 alle Vorsorgeeinrichtungen der Roche-Beschäftigten mehr als den gesetzlichen Mindestzins von 2,75 Prozent. Der Stiftungsrat

als oberstes Gremium der Vorsorgeeinrichtung hat sich im Falle der Pensionskasse für eine im Vergleich zum Vorjahr niedrigere Verzinsung entschieden, bei der Zusatzvorsorge für eine höhere. Dies ist auf die jeweiligen Ertragsentwicklungen der Vorsorgeeinrichtungen im Vorjahr zurückzuführen. Kommt hinzu, dass nach der Talfahrt an den Finanzmärkten noch nicht absehbar ist, wie sich die Geldanlagen im kommenden Jahr entwickeln werden. Hohe Zinsen liegen nur dann drin, wenn die Geldanlagen ordentlich rentieren.

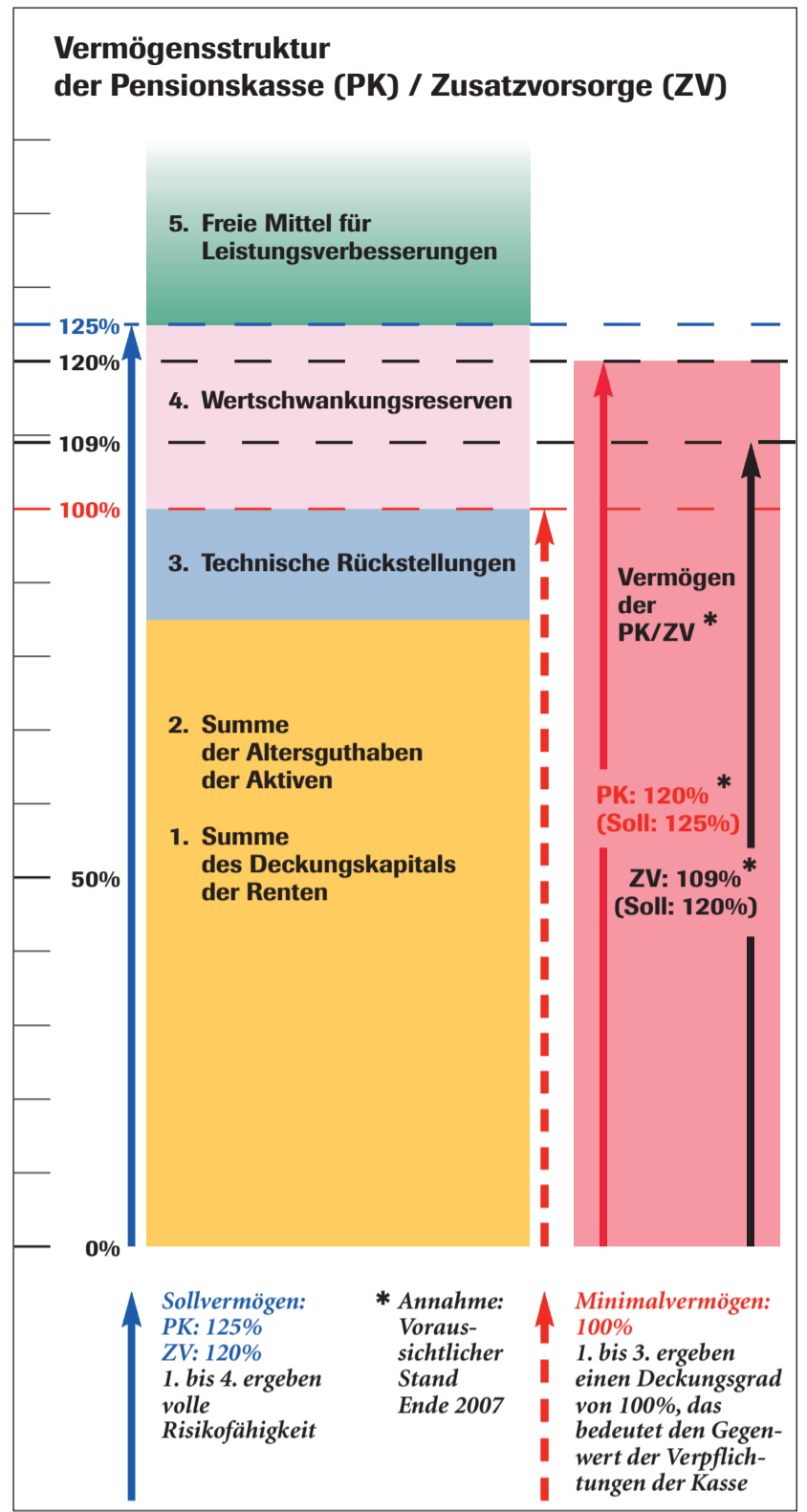
Kein Bonuszins

Dies macht auch deutlich, dass derzeit keine Bonuszinsen für die Aktiven gezahlt werden können. Das Gleiche gilt für Rentenerhöhungen. Der Grund: Die Wertschwankungsreserve ist noch nicht dort, wo sie sein sollte (siehe Grafik und Glossar). Laut dem Anlagereglement sollte sie 25 Prozent bei der Pensionskasse und 20 Prozent bei der Zusatzvorsorge betragen. Der Stiftungsrat stützt sich dabei auf eine unabhängige externe Studie zur Risikofähigkeit der Vorsorgeeinrichtungen. Der voraussichtliche Deckungsgrad (Annahme, da bei Redaktionsschluss noch nicht bekannt) per Ende 2007 bewegt sich etwa bei 120% (Soll: 125%) und bei der Zusatzvorsorge bei 109% (Soll: 120%). Diese Polster sind wichtig, um gegen eventuelle Börsenturbulenzen abgesichert zu sein. Leistungsverbesserungen sind also erst möglich, wenn freie Mittel vorhanden sind. Das heisst, erst wenn die Verpflichtungen gegenüber den Aktiven und Rentnern voll gedeckt sind und dank einer genügend grossen Wertschwankungsreserve eine in Zukunft hohe Erträge versprechende Anlagepolitik umgesetzt werden kann, dürfte sowohl eine Erhöhung der Pensionen als auch ein Bonuszins möglich sein.

Rentenfrage

Rentner fühlen sich gegenüber den Aktiven häufig benachteiligt und stellen die Frage: Was wird den Rentnern gutgeschrieben vom Ertrag der verwalteten Vermögen, wenn die Aktiven Zinsen erhalten? Die Antwort: Auch für die Rentner wird ein Anteil der Erträge verwendet. Der Wert des Kapitals bei der Pensionierung entspricht nämlich einem Kapital, das jedes Jahr um 4 Prozent verzinst wird, damit die lebenslange Rente und später allenfalls eine Ehegattenrente garantiert werden können. Bei den Rentnern trägt die Pensionskasse zudem der erfreulichen Tatsache Rechnung, dass die Menschen im Schnitt immer länger leben. Diese Kosten belaufen sich zusätzlich auf 1 Prozent des Kapitals. Insgesamt werden also für das Kapital der Pensionierten fünf Prozent der Erträge beansprucht.

(paf.)



Erläuterungen zur Grafik

Und hier noch ein paar weiterführende Erklärungen zur Fachsprache der Pensionskassen-Experten in der Grafik:

Deckungskapital Renten: Dieses Kapital ist notwendig, um die laufenden Renten zu finanzieren – ohne Rückstellungen und Reserven.

Altersguthaben Aktive: Das ist die Summe aller Guthaben der versicherten Roche-Beschäftigten – ohne Rückstellungen und Reserven. Tritt ein Versicherter in der Schweiz eine neue Arbeitsstelle an, wird sein Guthaben an die Vorsorgeeinrichtung des neuen Arbeitgebers überwiesen.

Technische Rückstellungen: Diese Rückstellungen dienen als Reservepolster, zum Beispiel um die Renten auch bei zunehmender Lebenserwartung zu sichern oder die fälligen Kürzungen in der Pensionskasse bei freiwilligen Frühpensionierungen moderater vornehmen zu können.

Wertschwankungsreserve/Soll- bzw. Ist-: Diese Reserve wird angelegt, um Wertverluste bei den an den Finanzmärkten investierten Vermögen ausgleichen zu können. Denn Börsenschwankungen sollen sich nicht negativ für Aktive und Rentner auswirken. Die Ist-Wertschwankungsreserve entspricht den vorhandenen Reserven der Pensionskasse bzw. der Zusatzvorsorge.

Die Soll-Wertschwankungsreserve ist das Ziel. Diese Soll-Wertschwankungsreserven legen die Stiftungsräte der Vorsorgeeinrichtungen fest und prüfen jährlich, ob sie noch angemessen sind. Die Gremien orientieren sich dabei an einer neutral erstellten Studie über die Risikofähigkeit der Kassen.

Freie Mittel: Das ist die Summe, die unterm Strich übrigbleibt, wenn alle Verpflichtungen erfüllt und die Soll-Wertschwankungsreserve erreicht ist. Aus diesen freien Mitteln können Leistungsverbesserungen wie ein Bonuszins für die Aktiven oder Rentnerhöhungen gezahlt werden.

Minimalvermögen: Entspricht in der Bilanz das vorhandene Vermögen auf der Aktiv-Seite den Verpflichtungen auf der Passiv-Seite, spricht man von einem Deckungsgrad von 100 Prozent oder von einem Minimalvermögen.

Soll-Vermögen: Dies beschreibt das Vermögensziel und ist dann erreicht, wenn sowohl das Minimalvermögen als auch das Ziel bei der Wertschwankungsreserve (Soll-Wertschwankungsreserve) erreicht ist.

Deckungsgrad in Prozent: Er entspricht dem Verhältnis zwischen den verfügbaren und den erforderlichen Mitteln in Prozent.

Glossar

Weil für viele ein Versicherungsausweis ein Buch mit sieben Siegeln ist, hier die wichtigsten Punkte kurz erklärt. Wer es genauer wissen will, sei auf den Artikel 'Wie liest man den Pensionskassenausweis?' in den RN 2007/1 verwiesen. Er ist auch auf Englisch im Intranet der Pensionskasse – siehe Service-Kasten auf dieser Seite – zu finden.

Rentenversicherung: Das ist quasi die Grundversicherung der betrieblichen Vorsorge. In diese Versicherung fließen die Beiträge von Arbeitnehmern und Arbeitgebern. Der Beschäftigte zahlt 8,5 Prozent des versicherten Einkommens, der Arbeitgeber doppelt so viel. Aus den Beiträgen werden dem Altersguthaben die nach Alter gestaffelten Guthaben hinzugefügt. Das angesammelte Kapital wird verzinst und nach der Pensionierung daraus die monatliche Rente finanziert.

Kapitalsparplan: Er ist eine ergänzende Vorsorge für alle und wurde 1992 eingeführt, um Mitarbeitern mehr Flexibilität bei der Pensionierung zu ermöglichen. Denn wer seinen Beruf früher aufgeben will, dem soll dieses Guthaben helfen, die Zeit zu überbrücken, bis auch die staatliche Altersrente (AHV-Rente) fließt.

Zusatzvorsorge: Sie ist eine Zusatzversicherung für alle Mitarbeitenden, deren Gesamteinkommen (ohne Bonus und Schichtzulage) die vierfache AHV-Altersrente (106080 Franken) übersteigt. Für die Zusatzvorsorge erhält man einen eigenen Versicherungsausweis.

Einkaufsmöglichkeiten: Wer die Versicherungsleistungen aufbessern will, kann bis zu einer versicherungstechnischen Grenze freiwillige Zahlungen in die zweite Säule vornehmen. Angenehmer Nebeneffekt: Dabei lassen sich Steuern sparen.

Pensionskassen-Infos

Versicherungsausweise werden in Deutsch und Englisch erstellt. Sprachliche Änderungswünsche müssen bei der Personalabteilung gemeldet werden. Monatliche Versicherungsausweise können alle Mitarbeiter im SAP Employee Self Service (ESS) abrufen unter:

<http://ess.bas.roche.com> → 'Roche ESS' → 'Persönliche Daten Roche' → 'Pensionskasse'

Weitere Informationen, die Reglemente sowie der Geschäftsbericht sind im Intranet zu finden unter:

<http://ps.bas.roche.com> → 'Personalforum' → 'Vorsorge/Versicherungen' → 'Pensionskassen'

Dort finden Sie alle bisher in den Roche Nachrichten erschienenen Artikel auch auf Englisch.

Neuregelung: Tischreservierungen im Personalrestaurant La Scala in Basel

Die Tischreservierungen über einen längeren oder unbegrenzten Zeitraum (Dauer-Tischreservierungen) haben in den letzten Jahren stetig zugenommen. Damit auch weiterhin Einzel-Tischreservierungen möglich sind, werden Dauer-Tischreservierungen ab 2. Januar 2008 nur noch bewilligt.

- bei Mitarbeitenden mit einer körperlichen Beeinträchtigung oder
 - bei Reservierungen ab 13 Uhr oder
 - bei ausserordentlichen Gründen.
- Hier ist allerdings eine spezielle Bewilligung durch die PSS-Leitung erforderlich. Bitte senden Sie Ihren Antrag via E-Mail an Dirk Hädler.

Es werden generell nur noch Einzel- und Dauer-Tischreservierungen für Gruppen ab 5 Personen angenommen.

Einzel-Tischreservierungen können auch in Zukunft ohne spezielle Gründe maximal zwei Wochen im Voraus auf dem PS-Portal vorgenommen werden:
<http://ps.bas.roche.com/sp-dl-gastronomie-basel-lascale-service>

Innovation ist der Schlüssel zum Erfolg

Politische Regulierungen: manchmal 'Schmiermittel' der Innovation, dann wieder 'Sand im Getriebe' des Fortschritts

Die Schweiz ist bekanntlich ein hoch entwickeltes, reiches Land mit wenig Rohstoffen und vermarktbar Naturerschätzen (ausser dem Tourismus). Wenn sich eine solche reife Volkswirtschaft gegen ärmere, dafür rohstoffreiche Länder mit vielen billigen Arbeitskräften behaupten will, muss sie sich vor allem beim Produktionsfaktor 'Wissen' hervortun. Denn nur dank besserem Wissen kann man bessere, wertvollere Produkte entwickeln, die sich von anderen Produkten positiv unterscheiden und damit eine regere Nachfrage und höhere Preise 'kommandieren'. Solche höherwertigen, von Menschengestalt erfundenen und hergestellten Produkte nennt man gemeinhin 'Innovationen'. Und es sind die Aufwendungen im Bereich Forschung und Entwicklung sowie die Anzahl der registrierten Patente, die als die beiden besten Gradmesser der Innovationskraft einer Branche gelten. Hier belegt die Pharmaindustrie in der Schweiz absolute Spitzenplätze im Vergleich zu anderen Branchen – und im internationalen Vergleich innerhalb der Branche.

Invention plus Investition gleich Innovation

Mit seinen Innovationen kann sich ein Unternehmen nicht nur differenzieren und abheben von vergleichbaren Produkten seiner Mitbewerber, sondern es kann damit auch dem Kostenwettbewerb entgegenwirken: Ein Produkt, das schlicht besser ist als das der Konkurrenz, muss sich nicht 'billig' machen, um einen Absatzmarkt zu finden. Jedoch: Eine Invention (Idee und Erfindung) ist noch lange keine Innovation, wohl aber deren notwendige Voraussetzung. Damit eine Invention zur Innovation wird, muss sie zuerst in ein marktfähiges Produkt überführt und serienmässig hergestellt werden. Kurzum: Nebst der wissenschaftlichen Invention braucht es eine beträchtliche kapitalbasierte Investition, damit eine Erfindung in eine erfolgreiche Produkt-Innovation überführt werden kann.

Wettbewerbsfähig dank Innovation

Die Qualität des Wissens und der Bestand an Know-how sind die wichtigsten Quellen der Innovation, und diese entscheidet letztendlich über Erfolg und Misserfolg einer hoch entwickelten Volkswirtschaft. «Das Ausmass an Innovation hat in Volkswirtschaften wie der Schweiz einen entscheidenden Einfluss auf die Wettbewerbsfähigkeit und damit auf die Standortattraktivität.» So steht geschrieben in der Studie «Innovation und der Einfluss von Regulierungen», die vom Branchenverband Interpharma in Auftrag gegeben wurde. Durchgeführt wurde die Studie vom Forschungs- und Beratungsunternehmen Plaut Economics unter Mitarbeit der Konjunkturforschungsstelle BAK Basel Economics.

Ein erstes Fazit der Studie: Wertschöpfung und Wachstum – und damit Wettbewerbsfähigkeit – korrelieren direkt mit der vorhandenen Innovationskraft. Diese Gesetzmässigkeit trifft nicht nur auf die schweizerische Volkswirtschaft als Ganzer zu, sondern in eminentem Masse auf eine spezielle Branche: die Pharmaindustrie.

Innovationen sehr kostspielig und zeitaufwendig

Die Erfindung, Entwicklung und Einführung eines neuen Arzneimittels ist mit zahlreichen Hürden und Risiken verbunden. Nur etwa ein Fünftel aller Wirkstoffe, die es in die klinische Phase schaffen, erhalten schliesslich auch die Marktzulassung. Nimmt man die vorgelagerten Phasen der Synthese, Toxikologie usw. hinzu, reduziert sich die Wahrscheinlichkeit eines Moleküls, jemals das Licht der Patientenwelt zu erblicken, auf eins zu zehntausend. Ausserdem verstreichen im Durch-

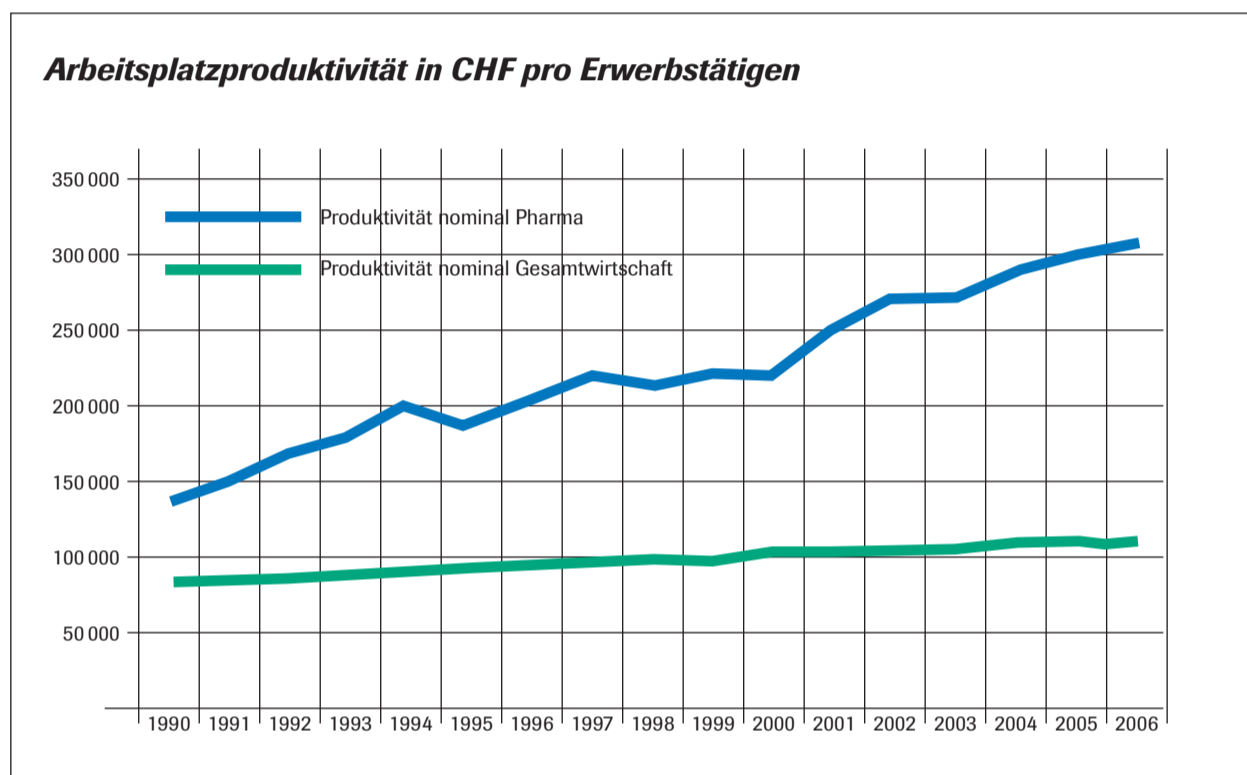
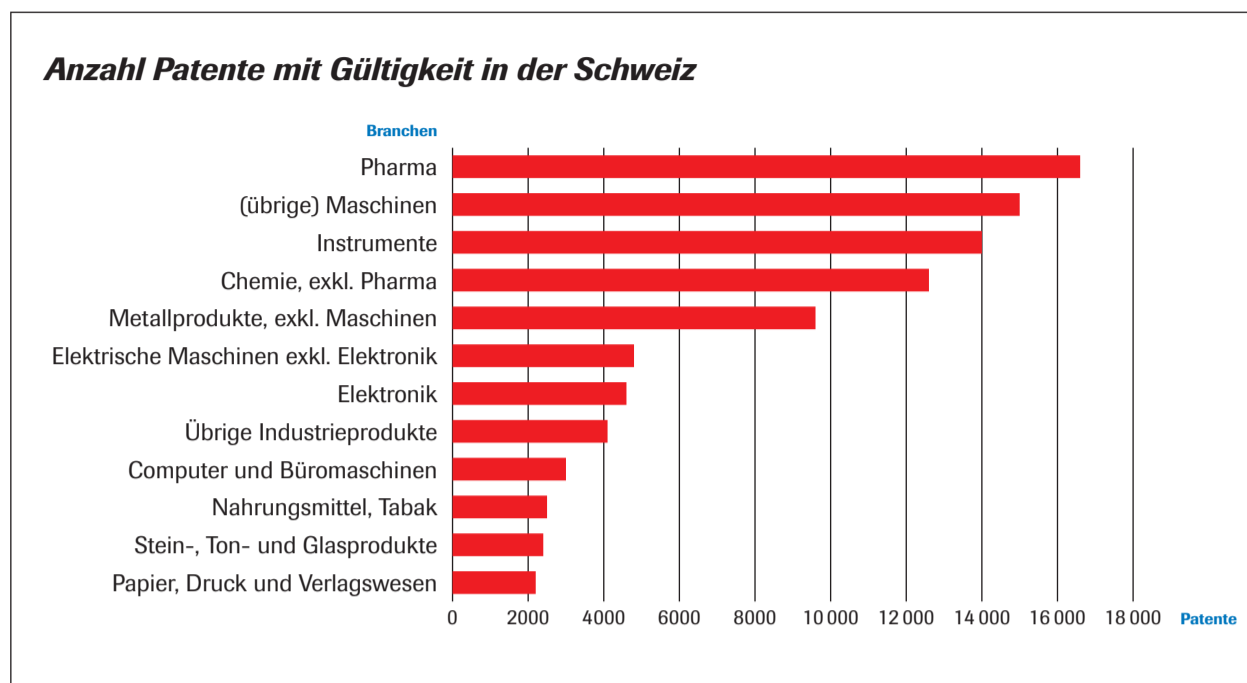
schnitt zwölf Jahre von der ersten Synthese eines vielversprechenden Moleküls bis zur Marktzulassung des Wirkstoffs; im Lauf dieser Zeit müssen Hunderte von Millionen Franken investiert werden. Darüber hinaus erwirtschaften zwei Drittel jener wenigen Medikamente, die schliesslich zugelassen werden, nie eine positive Rendite.

Es besteht daher die zwingende Notwendigkeit, dass ein paar wenige Arzneimittel zu Umsatzrennern werden, die ein paar Jahre lang (während der Laufzeit des Patent) hohe Gewinne in die Kassen ihrer Unternehmen spülen. Diese 'Siegerprodukte' müssen die vielen der gerade angedeuteten kleinen und grossen Schwierigkeiten, mit denen ein Pharmaunternehmen tagtäglich zu kämpfen hat, wettmachen. Zu den Patenten noch dies: Ein Patent – das heisst der zeitlich befristete Schutz geistigen Eigentums – hat nichts mit dem Missbrauch von Marktmacht zu tun (wie manchmal fälschlicherweise behauptet wird). Denn ein Patent schützt nur, zeitlich limitiert, vor Nachahmerkonkurrenz, nicht jedoch vor Substitutionskonkurrenz durch Produkte anderer Hersteller.

Pharma beeinflusst von reguliertem Gesundheitssektor

Zusammenfassend zieht die Plaut-Studie folgendes Fazit: «Aufgrund der grossen Bedeutung, welche Forschung und Entwicklung sowie der Schutz des geistigen Eigentums in der Pharmaindustrie haben, spielt die Ausgestaltung der Rahmenbedingungen, die auf den Produktionsfaktor Wissen Einfluss nehmen, in diesem Bereich eine besonders wichtige Rolle. Innovationen sind für die Produktivität einer Branche und das allgemeine Wachstum wichtig und aufgrund der Bedeutung des Pharmasektors als Wachstumsträger für die Volkswirtschaft der Schweiz (siehe Kasten 'Pharma: Schlüsselbranche für die Schweiz') wirken sich Regulierungsfehler überdurchschnittlich auf deren Wettbewerbsfähigkeit aus.»

Da nun Arzneimittel ein wichtiger Bestandteil des Gesundheitswesens sind und dieser Sektor stark reguliert ist, etwa auch in Bezug auf Medikamentenpreise und Rückerstattungskri-



Quellen: Bundesamt für Statistik, BAK Basel Economics

terien, sieht sich die Pharmaindustrie automatisch mit einer Fülle von Regulierungen der staatlichen Bereiche Ge-

sundheits- und Wettbewerbspolitik konfrontiert. Dazu die Studie: «Der Gesundheitssektor ist in allen indus-

trialisierten Ländern einer der am stärksten regulierten Sektoren. Die Pharmaindustrie ist dabei nicht nur den gesundheitspolitisch motivierten Preis-, Mengen- und Qualitätsregulierungen, sondern auch den mehrheitlich wettbewerbspolitisch motivierten Regulierungen der Eigentumsrechte ausgesetzt.» Hier ein gut austariertes Gleichgewicht zu finden zwischen den Interessen der Gesundheitspolitik (günstige, sichere, wirksame Medikamente usw.) und denjenigen der innovationsabhängigen Pharmaindustrie (vernünftiger Patentschutz, Preise mit angemessener Rendite usw.) ist alles andere als einfach.

Was beeinflusst Innovationstätigkeit positiv?

Die wichtigsten Voraussetzungen dafür, dass sich die Innovationstätigkeit von Pharmaunternehmen entfalten kann, bilden laut Plaut-Studie die fünf folgenden Faktoren: der Schutz des geistigen Eigentums; ein grosser Absatzmarkt; das Preisniveau sowie die Versicherungsdeckung sprich die Rückerstattung der Arzneimittelkosten durch die Krankenkassen; die Nähe zu Finanzierungsquellen; das Vorhandensein guter Forschungseinrichtungen.

Und wann entscheidet sich eine Pharmafirma dazu, in Innovationen zu investieren? Die einfachste Antwort auf diese Frage: «Wenn die erwartete Rendite aus der Investition positiv ist, das heisst wenn die abdiskontierten zukünftigen Einnahmen die abdiskontierten zukünftigen Kosten übersteigen.» Bei der Beantwortung dieser entscheidenden Frage spielt aber eben auch das gesundheits- und wettbewerbspolitische Regulierungsumfeld in seiner Gesamtheit eine wichtige Rolle. (brü.)

Pharma: Schlüsselbranche für die Schweiz



Photolibrary Roche

Neben dem Finanzsektor, der chemischen Industrie, der Maschinenindustrie und – etwas abgeschwächt – dem Uhrensektor ist die Pharmaindustrie eine Schlüsselbranche der Schweizer Volkswirtschaft. Der Trendbarometer verlief in diesem Wirtschaftsbereich in den letzten 15 bis 20 Jahren auf allen wichtigen Gebieten (Arbeitsstellen, Wertschöpfung, Exporte) steil nach oben. Waren 1990 noch 20 000 Personen im Pharmasektor beschäftigt, sind es 16 Jahre später (2006) bereits 34 000, wovon zirka die Hälfte in der Region

Basel. Insgesamt hingen 2006 schweizweit rund 118 000 Arbeitsplätze an der Pharmabranche. Dies bedeutet eine Steigerung um über 60 Prozent seit 1990, während in der Gesamtwirtschaft im gleichen Zeitraum lediglich sechs Prozent mehr Stellen geschaffen wurden.

Beim Produktivitätszuwachs pro Arbeitsstunde hat sich die Schere zwischen der Gesamtwirtschaft und Pharma vor allem in den letzten Jahren weiter geöffnet: War das Verhältnis im Jahre 2000 noch 1 zu 2 (61 Franken versus 122 Franken), be-

trägt es sechs Jahre später (2006) schon gut 1 zu 2,5 (68 Franken versus 171 Franken). Bei der Wertschöpfung präsentiert sich ein ähnliches Bild: Zwischen 1990 und 2004 hat sich die Brutto-Wertschöpfung bei Pharma um 144 Prozent von vier auf fast zehn Milliarden Franken erhöht, während parallel dazu das Bruttoinlandsprodukt (BIP) der Schweiz eine Steigerung um 'nur' 36 Prozent von 331 auf 449 Millionen Franken erfahren hat.

Besonders eindrücklich ist die Entwicklung bei den Exporten gelaufen: Im Zeitraum zwischen 1990 und 2006 haben sie sich von acht Milliarden auf etwa 46 Milliarden fast versechsfacht und machen heute bereits 25 Prozent aller Gesamtausfuhr aus (1990 erst 10 Prozent). Schliesslich spielen bei der Pharmaindustrie die Innovationen eine wichtige Rolle. Dies zeigt sich daran, dass der Forschungs- und Entwicklungsanteil in den letzten Jahren auf rund 20 Prozent des weltweiten Jahresumsatzes gestiegen ist. Die Ausgaben für F&E im Pharmabereich betragen in der Schweiz 0,6 Prozent des Bruttoinlandsproduktes. Das ist weltweit Spitze und doppelt so hoch wie in den USA. Die Pharmabranche hat sich als Exportmotor der international stark vernetzten Schweizer Volkswirtschaft erwiesen.

«Andere haben eine Eisenbahn. Ich hab einen Tanklaster.»

Junge Berufsleute schenken Franz B. Humer einen Modell-Lastwagen

An den Tagen der offenen Tür sah Franz B. Humer auf seinem Rundgang bei der Lehrlingsabteilung das Modell eines Tanklasters: ein weisser Laster mit blauem Logo und einem chromglänzenden Tankanhänger. Das präsentierte Modell ist knapp anderthalb Meter lang, rund 10 Kilogramm schwer und handgefertigt. Ein Unikat sozusagen. Hergestellt wird dieser Laster jeweils von den angehenden Polymechanikern während ihrer Grundausbildung. Bei der Arbeit am Lastwagen sind nämlich all die verschiedenen Techniken gefragt, die ein Polymechaniker erlernen muss: Schweißen, Lötten, Bohren, Schleifen, Biegen und vieles mehr. Schliesslich werden noch ein paar Teile dazugekauft – wie beispielsweise die Pneus – und zum Abschluss des zweiten Lehrjahres, was zugleich das Ende der Grundausbildung bedeutet, ist der Roche-Lastwagen dann fahrtüchtig und kann von den jungen Herstellern stolz mit nach Hause genommen werden. Aber da waren letztes Jahr eben die Tage der offenen Tür. Und der oberste Rocheianer fand auf Anhieb Gefallen an dem dort gezeigten Meisterstück. Und weil der Autobauer sich von seiner Arbeit nicht so einfach trennen konnte, entschieden die angehenden Polymechaniker, noch einen weiteren Lastwagen für ihren allerersten Boss herzustellen.

Anfang Jahr haben sie nicht ohne Stolz den funkelnden neuen Lastwagen an Franz B. Humer übergeben, der seinerseits echt gerührt war ob des Einsatzes der jungen Berufsleute. Und so wird künftig ein handgefertigter Roche-Laster das Sitzungszimmer des CEO und Verwaltungsratspräsidenten schmücken. (chs.)



Ein gewichtiges und glänzendes Stück Arbeit: Jochen Schmidt (rechts) und Marco Stegmüller übergeben den Tanklaster an Franz B. Humer.

Photo Bruno Caffisch

Eine Berufswahl mit Optionen

Chemie- und Pharmatechnologen sind gesuchte Leute

Als der Lörracher Tobias Seiberle 2004 seine Ausbildung bei Roche angefangen hat, galt er als Chemikantenlehrling. Mittlerweile hat sich einiges geändert: Tobias Seiberle ist seit diesem Sommer ein ausgebildeter Berufsmann, seine Berufsbezeichnung heisst heute: Chemie- und Pharmatechnologe. Und weil er sich während der Ausbildung für die sogenannte 'Vertiefung' auf dem Gebiet Biotechnologie entschlossen hat, arbeitet er heute in der Biotechnologie-Produktion in Basel.

Tobias Seiberle hat sich schon immer für Naturwissenschaften interessiert und sich darum für eine Schnupperlehre bei Roche beworben. Diese dauerte drei Tage und gab ihm, wie er sagt, einen Einblick in den Beruf und in die Firma. Der Schnupperlehre folgte die Eignungsabklärung. Und nach dem anschliessenden Gespräch mit dem Ausbildungsleiter hat er sich für diesen Lehre entschieden.

Verändertes Berufsbild

Dass der Beruf während der Lehrzeit von Tobias Seiberle einen neuen Namen bekommen hat, kommt nicht von ungefähr. Das Berufsbild des Chemikanten hat sich in den vergangenen Jahren stark verändert. Der Beruf, der früher viel mehr körperliche Arbeit erforderte und weniger Anerkennung genoss, hat sich enorm weiterentwickelt, musste er sich doch den veränderten Bedürfnissen einer modernen, chemischen, pharmazeutischen und neu biotechnologischen Entwicklung und Produktion anpassen.

Biotechnologie

Tobias Seiberle gehört zum ersten Jahrgang, der sich im Rahmen der Ausbildung auf das Gebiet Biotechnologie spezialisieren konnte. Die andere



Tobias Seiberles erwählter Beruf musste sich den veränderten Bedürfnissen einer modernen, chemischen, pharmazeutischen und neu biotechnologischen Entwicklung und Produktion anpassen.

Photo Christian Roth

bisher angebotene Spezialisierungsmöglichkeit ist 'Pharma'. Für die angehenden Berufsleute heisst die Vertiefung

'Biotechnologie' einen halben Tag mehr Theorieunterricht, einen Einführungskurs in Mikro- und Zellbio-

logie sowie ein Biotechnologiepraktikum. Toll fand Tobias Seiberle, dass er im Kurs zusammen mit Biologiela-

ranten gearbeitet hat. Diese Mischung war interessant, ermöglichte den gegenseitigen Einblick in einen anderen Beruf.

Tobias Seiberle ist überzeugt, die richtige Ausbildung gewählt zu haben. «Ein Vorteil ist sicherlich die Grösse von Roche. Das ermöglicht viele unterschiedliche Kurse im technischen Bereich: PC-Systeme, Betriebsleitsysteme, Anlagenbetreuung, In-Process-Control-Laborkurse.» Mit dieser fundierten Ausbildung kann man jederzeit auch in anderen Bereichen ausserhalb der Pharmabranche arbeiten, beispielsweise in der Lebensmittelchemie. Tobias lacht und erzählt: «Auch das Herstellen von Schokolade funktioniert nach dem gleichen Muster.»

Die Vertiefung Biotechnologie hat er gewählt, weil ihn das Thema interessiert und weil er überzeugt ist, dass diese Technologie die Zukunft bedeutet. «Anders als in der chemischen Produktion, arbeitet man mit lebenden Organismen. Es werden nicht einfach Stoffe zusammengeschüttet, die miteinander reagieren.»

Sofort akzeptiert

Die Lehrzeit hat Tobias in guter Erinnerung. Am Arbeitsplatz war er schnell als Arbeitskraft akzeptiert: «Ich war nie einfach der Stift.» Darum ist es für ihn auch ideal, an diesem Ort weiterzuarbeiten. Während der Lehrzeit hat er viele neue Kollegen und auch Freunde gefunden. Zusammen mit drei anderen Berufskollegen aus seinem Jahrgang hat er unlängst eine Wohngemeinschaft gegründet. Es sind alle Ausbildungsvarianten vertreten: einmal Richtung Chemie, einmal Pharma, dazu zwei Biotechnologen. Damit ist die häusliche Ausgeglichenheit gewahrt. (chs.)

Interner Stellenanzeiger

RDI

Application Service Manager

Diagnostics Finance/Application Support is a multicultural and dynamic team providing financial reporting system solutions to the Roche Diagnostics finance community worldwide. We support a variety of UNIX and Windows based applications with SAP-BW as the backbone of the divisional financial reporting system. As a colleague in a team of six you cover a wide variety of tasks: ensure smooth, timely and efficient processing of the financial reporting data; transform business needs into IT projects and processes, closely working together with the development team; manage the interfaces/data transfers between the global systems; be the first point of contact for end-users worldwide, providing and coordinating solutions; maintain and adapt the global applications, master data, reports, users and structures to keep them adequate in an ever changing organization. **We are looking for a proactive and talented team player with a degree in Computer Science (or equivalent business experience) with the potential and ambition to work in a complex and dynamic environment. Ideal candidates understand the basics of finance processes; have a structured, analytical approach and the ability to work under pressure. You are flexible, interested in new solutions and interacting with a multinational customer community sounds attractive to you. The position requires fluent English, German is an asset.**

Work place: Cham

Line manager: Peter Ahrens, +41 41 748 05 39

HR: Edith Hirt, +41 41 748 05 42

Job ID 6103

PFG

Global Informatics Controller

The main purpose is to provide Global Informatics business and functional controlling streams with consistent controlling guidance and processes; develop and provide standard and ad hoc cross functional financial analysis and reporting as well as drive forward specific controlling topics incl. coaching and guidance to the controllers. Responsibility also lies in ensuring that financial events and Informatics specific due dates within finance are prepared and completed in a timely, but also quality manner; responsibility for managing the overall operational controlling of PG Budget as well as resolving cross-functional controlling issues within the global environment. Provide Head of PFG with all relevant data, act as leader of the controlling team in all matters (e.g. delivery of services to customer/headquarters, internal point of contact for all controlling issues to be resolved) and interact with senior management in Finance but also Informatics for all relevant discussions. Additionally you will act as a partner to other controlling organizations and as single point of contact within the PFG controlling to report Headquarter related data and clarifies questions with Headquarters, act as PFG contact to local Basel finance to ensure that all local related tasks are addressed, co-ordinate cross functional local Basel related tasks. **You have a Bachelor's degree or higher education in Finance and at least 4-5 years controlling experience, preferably in pharmaceutical industry. It is also essential that you have experience in Forecasting processes, experience in Service Cost Controlling would be a plus. You are a strong team player with good relationship building and communication skills. First leadership experience would be appreciated. Excellent English language skills are required, German language skills an asset.**

Work place: Basel, building 74

Line manager: Sebastian Werner, 79412

HR: Evelyn von Sivers, 81854

Job ID 6331

PFG

Local Basel Pharma Global Informatics Controller

The main purpose of this job is to provide the PGI Heads with robust, accurate financial forecasting and actual cost information, to support them in managing/driving their global budget and in providing financial decision making support (e.g. analysis, action plans proposals, specific recommendations).

Main Responsibilities: Provide financial leadership to the Local Basel Pharma Global Informatics Team and be the main financial point of contact for the team and window into the Finance organization; provide financial expertise to support the decision making in the team (Planning, CAPEX, Actuals, etc.); forecasting and tracking of all activities within PGI Local Basel Organization; monthly closes, including Accruals & Intercompany Charges; Finance Reporting Deliverables: Forecasts Events, IT/IM Reporting, Monthly Cost Center Reports, PGI Management Report Pack; validation and tracking of functional resources (FTEs) allocated to the team (forecast and actual). **You have a Finance degree and at least 3 years of experience in Finance. It is essential that you have experience in Forecasting process and background in accounting topics as Accruals, Capex, Month end close process.**

Excellent written and oral language skills in English are required, German language an asset. The ability to facilitate the discussion around budgeting and resource planning is required in this role. Thus we are expecting good negotiation skills, strong communication and presentation skills, e.g. explaining financial concepts to non financial managers. At the same time you should be able to manage complexity and ambiguity to maximize clarity whilst having high integrity. Experience in SAP system is a plus.

Work place: Basel, building 74

Line manager: Sebastian Werner, 79412

HR: Evelyn von Sivers, 81854 Job ID 6333

PFG

Global Supply Chain, Finance & HR IM Controller

The main purpose of this job is to provide the Global Supply Chain, Finance & HR IM (PGS) organization with robust, accurate financial forecasting and actual cost information, to support the Global Head Supply Chain, Finance & HR IM managing/driving his global budget and to provide financial decision making support (e.g. analyses, proposition of action plans, specific recommendations) to the Global Supply Chain, Finance & HR IM management team (being a full member of this team).

Additional purposes are: to provide the local Basel finance organization with accurate local forecasting data including comments on deviations (e.g. to actual costs); to act as the key interface between Supply Chain, Finance & HR IM function and Finance; to support the Global Supply Chain, Finance & HR IM Function with all necessary financial support (e.g. credit applications, project tracking etc.), to challenge and drive globally their quarterly forecasts/budgets and to create transparency in the areas of: Costs, HC, Charging to customers.

You have a Bachelor's degree or higher education in Finance and at least 3-4 years controlling experience, preferably in the pharmaceutical industry. Extensive know-how in SAP R/3 and SAP BW are a precondition. Furthermore we are expecting good negotiation skills and strong communication and presentation skills. At the same time you should be able to manage complexity and ambiguity to maximize clarity whilst having high integrity. Excellent written and oral language skills in English are required, German language skills would be an asset.

Work place: Basel, building 74

Line manager: Sebastian Werner, 79412

HR: Evelyn von Sivers, 81854

Job ID 6328

PTDS

Global Trial Coordinator

60%

Eigenständige Betreuung von Entwicklungsprojekten durch alle klinischen Phasen; Organisation und Supply Change Management von klinischem Prüfmaterial für die patientenspezifische Verpackung unter Berücksichtigung von Vorschriften, technischer Machbarkeit, Wirtschaftlichkeit und Terminen; Beratung der Studien- sowie der technischen Teams in allen Aspekten, die die Versorgung mit Prüfmaterial auf globaler Ebene betreffen; zusammen mit Ihrem Supply-Team stellen Sie sicher, dass innovative Therapien für Patienten zugänglich gemacht werden. **Hochschulstudium (vorzugsweise Pharmazie, evtl. angrenzende Naturwissenschaften); gute Deutsch- und Englischkenntnisse in Wort und Schrift; Teamfähigkeit; gute organisatorische Fähigkeiten; Verhandlungsgeschick und Kommunikationsfreude; hohe Belastbarkeit; Erfahrung mit klinischen Studien von Vorteil.**

Arbeitsort: Kaiseraugst, Bau 231

Vorgesetzter: Dr. Michael Reitze, 89547

Pers: Peter Stöcklin, 86640 Job ID 6498

CFAI

Finance System Analyst

CFAI is providing finance and treasury system solutions to the Roche community worldwide. Our consolidation & mgmt information team is responsible for the design, implementation and maintenance of the Group Reporting & Consolidation system as well as the Reporting & Analysis Tools. The systems support data collection from local affiliates, group consolidation process, reporting and analysis of financial data as well as an executive cockpit. As a member of our team, you support our customers in various headquarter finance functions. You will contribute to the further implementation of our Business Intelligence systems and focus on the optimization of our tools to access, analyze and work with financial data at headquarters. Furthermore you will participate in all projects surrounding Business Intelligence applications from initiation, scoping, requirements gathering, design, development and implementation. This will include creating ready-to-use financial reports as well as support of individual specialized requirements. You will be acting closely with our business users, building the bridge between technical solutions and business requirements and ensuring that internal customer requirements are met and managed appropriately.

We are looking for a proactive and committed professional, degree in Business administration, Computer Science or related field, sound understanding of finance processes, particularly reporting and consolidation, interested in learning about BI software solutions, experience in designing and implementing financial reports, knowledge in the area of consolidation systems would be an advantage. Furthermore you have an analytical mind, strong interpersonal skills and business acumen. Fluent English skills, German is an asset.

Work place: Basel, building 52

Line manager: Susanne Erkens-Reck, 78917

HR: Evelyn von Sivers, 81854

Job ID 6346

Altes Büro in neuem Kleid



Photo Bruno Calfish

Alter Wein in neuen Schläuchen: Das kunstvoll in Geschenkpapier gehüllte Büro von Louis DuPasquier.

Während vier Monaten weilte Louis DuPasquier, Anwalt in der Abteilung Corporate Law Roche Basel, beim Allianzpartner Genentech in San Francisco. Eine tolle Erfahrung, wie er sagt, die seinen beruflichen und menschlichen Horizont erweitert hat. Während dieser Zeit stand sein Büro im ersten Stock Bau 21 aber nicht etwa leer, sondern wurde von seinem amerikanischen Kollegen Michael Listgarten, Anwalt bei Genentech, bezogen. Und dieser 'bezog' das Büro dann im doppelten Sinne: einerseits zum Arbeiten, andererseits vom Boden bis zur Decke mit Geschenkpapier – am letzten Tag seines Basler Aufenthalts. Eine reife Leistung fürwahr als Innendekorateur (siehe Bild).

Als Louis Du Pasquier dann kurz vor Weihnachten wieder in Basel auftauchte, präsentierte sich ihm ein überraschendes, farbenfrohes Bild: Alles in seinem Büro war fein säuberlich eingepackt, in verschiedene Geschenkpapiere gehüllt. Kollega Michael Listgarten hatte volle Arbeit geleistet! Das sonst etwas graue Büro hatte sich in

ein buntes Weihnachtsgeschenk für den Kalifornien-Rückkehrer gewandelt. Auch Michael Listgarten wurde seinerseits in San Francisco überrascht, als er sein heimisches Büro in der 'city by the bay' betrat: Ein Zelt mit der Aufschrift 'Office Jurt, Michael Listgarten' prangte raumgreifend in seinem Arbeitsgemach. Hintergrund des ganzen Jux: Bei Genentech bekommt man üblicherweise nach jeweils sechs Jahren Dienst ein Sabbatical von sechs Wochen zugestanden. Kommt dann der frische Sabbatical-Absolvent wieder zurück, ist es Usus, seinen Neuanfang mit einer witzigen Büroüberraschung zu versüssen – sozusagen ein schräges Welcome-Geschenk für den lang Abwesenden.

Zum Büro von Louis DuPasquier noch dies: Zusammen mit zwei weiteren Mitarbeiterinnen von CL hat er fast eine Stunde intensiv daran gearbeitet, sein Büro wieder in den alten Normalzustand zurückzuverwandeln. Jedenfalls hat ihm Michael Listgarten mit der Christo-Aktion eine grosse Freude bereitet! (brü.)

Damit der Traum Wirklichkeit wird



Photo Bruno Calfish

Träumen Sie von den eigenen vier Wänden in der Schweiz? Möchten Sie die Finanzierung Ihres Wohneigentums regeln? Dann sind Sie bei den Roche-Vorsorgeeinrichtungen richtig.

Finanziert werden:

- Ein- oder Mehrfamilienhäuser in der Schweiz
- Eigentumswohnungen (Stockwerkeigentum) in der Schweiz

Nicht gewährt werden:

- Baukredite
- Finanzierung von Ferienwohnungen
- Spezialobjekte
- Liegenschaften im Baurecht, Liegenschaften im Ausland

Angeboten werden:

Variable, Festhypotheken und Mixed-Hypotheken. Voraussetzung sind 30 Prozent eigene Mittel. Über die Konditionen für diese Investition fürs Leben informieren Remo Feuerbacher 061 688 53 20, remo.feuerbacher@roche.com und Béatrice Aimée Wismer 061 688 69 58, beatrice_aimee.wismer@roche.com

Weitere Informationen in Deutsch, Französisch oder Englisch auch unter <http://ps.bas.roche.com/pf-dl-beratung-finanzberatung-hypothek-service>

Alle internen Stellenanzeigen finden Sie auch im Intranet
Bitte bewerben Sie sich online unter: <http://jobs-at-roche>



Photos Bruno Caflisch

Das Auge machts – nicht die Technik

Das Penzberger Casino soll auch ein bisschen Galerie sein



Er liess mitten in seiner Ansprache das Licht löschen, griff zu einer Taschenlampe und sprang – mit seinen Armen weite Kreise ziehend – durch den Saal. Das ist Bruno Caflisch, der Basler Werkfotograf, in Action. So geschehen im November an der Vernissage zur ersten Ausstellung im Penzberger Casino (was bei uns in der Schweiz übrigens dem Personalhaus entspricht).

Der Kunst Raum zu geben, sei eine Roche-Tradition, die er gerne aufnehmen möchte, erklärte Werksleiter Arno Deger bei seiner Begrüssung zur Vernissage. Ziel sei es, im Casino drei bis vier Ausstellungen pro Jahr zu veranstalten und so verschiedenen Künstlern die Gelegenheit zu bieten, ihre Werke zu präsentieren. Deger stellte fest, dass Wissenschaft und Kunst in engem Verhältnis zueinander stünden und vieles gemeinsam hätten: «Den Willen zur Perfektion, das Streben nach unkonventionellen Lösungen und auch der Wunsch, etwas Neues, etwas nie Dagewesenes zu schaffen.»

Und genau das bestätigten die gezeigten Bilder von Bruno Caflisch. Anlässlich der Vernissage lüftete er das eine oder andere Geheimnis zur Entstehung seiner Fotografien. Ideenreichtum, Kreativität und akribische Planung stehen hinter seinen Bildern. Und den ganzen Abend über sah man dann auch den Fotografen, wie er den neugierig vor seinen Bildern versammelten Besuchern mit viel Gestik und Humor erklärte, unter welchen speziellen Bedingungen und technischen Voraussetzungen ein Bild entstanden ist. Diese Angaben, gemischt mit Anekdoten aus der schier unerschöpflichen Sammlung des Fotografen, liessen die meisten Besucher länger an der Ausstellung verweilen als allgemein erwartet.

(chs.)



Gestenreich und mit vielen anschaulichen Geschichten erklärte Bruno Caflisch seine Werke.



Wie hat er das bloss gemacht? (Langzeitbelichtung und mit den Armen Kreise ziehend hüpfen)

Photos Bernhard Huber

Leidenschaftlich (1)

«Afrikanische Besen hat sonst noch niemand fotografiert»

‘Work-Life-Balance’ – für die einen ist das nur ein Modewort, für die anderen ist es mehr. Die Roche Nachrichten wollten von Mitarbeitenden wissen, wie sie in ihrer Freizeit neue Energie tanken. Ob ihr Hobby auch Inspiration für die berufliche Arbeit ist und umgekehrt. Wir beginnen mit dem neuen Jahr eine Serie, die wir ‘Leidenschaftlich’ getauft haben. Denn die Künstler, Sportler und Musiker, die wir gesprochen haben, sind mit viel Herzblut dabei. In jeder Ausgabe wollen wir eine neue Geschichte präsentieren. Falls Sie auch eine besondere Leidenschaft pflegen, vielleicht ein ganz aussergewöhnliches Hobby haben und dabei besonders erfolgreich sind, dann schreiben Sie uns: basel.reaktion@roche.com

Inge Dobroschkes tägliche Arbeit hat jeder, der bei Roche in der Schweiz arbeitet, schon gesehen. Sie ist bei Pharma, Standort Basel, fürs

Von Maria Cecilia Keller

Intranet (PS-Portal) verantwortlich. Und das schon seit einigen Jahren.

Angefangen hat sie bei Roche 1992. Damals gab es zwar noch kein Intranet, aber Computer waren bereits in Gebrauch. Inge Dobroschke war dabei, als Windows, das Mailsystem und das Inter- und Intranet die Roche eroberte und auch ihr eine neue Welt eröffnete. «Eigentlich bin ich wegen meines Berufs als Informatikerin und Webdesignerin auf meine Leidenschaft, das Fotografieren, gestossen. Ohne meine Arbeit hier hätte ich vielleicht ein anderes

Hobby gefunden, wer weiss.» Eine analoge Kamera besass sie bereits früher. Aber ihre Bilder würden ohne Computer und Digitalkamera gar nicht entstehen.

Hingucker

Ihre Fotografien sind Hingucker – nicht immer ist auf den ersten Blick zu erkennen, was genau die Kamera da festgehalten hat. Sind es abgestorbene Pflanzen am Rande eines trockenen Sees? Oder sind es die Stacheln eines halbvertrockneten Kaktus? Inge Dobroschke schmunzelt und entgegnet: «Es ist ein afrikanischer Besen!» Also doch eine unbekannte Pflanze? «Nein, es ist ein richtiger Besen, hier sieht man die Reste der blauen Farbe. Das ist das Holz, und diese Stacheln sind die abgewetzten Borsten.» Wahrscheinlich sei noch niemand vor ihr auf die Idee



Freizeitkünstlerin Inge Dobroschke: «Mir macht es grosse Freude, eigenständige Ideen und Bildserien zu entwickeln.»

gekommen, in Afrika alte Besen aufzuspüren und sie zu fotografieren, meint die Künstlerin. «Mir macht es grosse Freude, eigenständige Ideen und Bildserien zu entwickeln. Es dauert immer ein paar Monate, bis ich eine Serie fertig habe, bis ich zufrieden bin.»

Inge Dobroschkes Bekannte beklagen sich manchmal halb im Scherz, dass sie in der Freizeit oft zusammen mit ihrer Kamera auftaucht. Aber die Informatikerin möchte keine gute Gelegenheit verpassen: «Mein mittlerweile geschultes Auge reagiert sofort, wenn ich ein Objekt sehe, das zu einer Serie passt. Die Serienidee habe ich immer im Hinterkopf.» Da wäre es ja schade, wenn die Kamera zu Hause geblieben wäre!

Verfremdet

Manche ihrer Werke verfremdet sie so,

dass Farben und Formen nicht auf den ersten Blick zu erkennen sind. «Das ist auch eine Frucht meiner Arbeit bei Roche. Während der Ausbildung zur Webdesignerin habe ich die digitale Fotografie und das Programm Photoshop kennengelernt. Beides hat mich sofort fasziniert und begeistert», erklärt sie. So hat sie sich damals auch privat eine Digitalkamera angeschafft und mit Photoshop experimentiert. In ihrem Arbeitszimmer stehen heute Computer, Kameras, Drucker und Zubehör im Wert eines gebrauchten Kleinwagens. Ganz billig ist das Hobby also nicht. «Aber manchmal verkaufe ich auch eines meiner Bilder.» Freunde haben sie vor ein paar Jahren auf die Idee gebracht, ihre Werke auszustellen: «Meine erste Ausstellung machte ich in einem Café in Freiburg und habe dort auch Bilder verkauft. Weitere Ausstel-

lungen folgten. Ich höre manchmal, dass es ja ‘nur’ Fotografien seien, keine gemalten Bilder. Aber damit kann ich leben.»

Bei Roche ein Ausstellungsort

Ein noch unerfüllter Wunsch von Inge Dobroschke ist es, dass die Firma eine Fläche zur Verfügung stellt, wo Angestellte ihre Kunstwerke ausstellen könnten: «Ich arbeite schon seit 15 Jahren hier und kenne so viele interessante, talentierte Mitarbeiter, die wirklich etwas zu zeigen haben. Die Roche darf mit Recht stolz auf ihre kreativen Angestellten sein!»

Bilder von Inge Dobroschke auf dem Netz: <http://www.dobro-art.de/ausstellung-objekte.htm>

Wie schreibt man das?

In der letzten Ausgabe haben wir nach Erlebnissen mit aussergewöhnlichen Namen gefragt. Hier noch zwei schöne Beispiele.

Von Maria Cecilia Keller

Sind Sie von Adel?

Elodie Cécile Amandine de Roo,
Production Enabling

In Frankreich bekommen Kinder drei Namen. Meine älteste Schwester erhielt gemäss Tradition den zweiten und dritten Namen von den Grossmüttern, meine zweite Schwester die ihrer Patinnen. Bei mir waren meine Eltern dann frei: Sie stritten sich um meinen ersten Namen. Cécile gefiel meiner Mutter, Amandine meinem Vater. Doch da 1982 das erste in Frankreich geborene Retortenbaby Amandine hiess, wollte meine Mutter auf keinen Fall, dass ich so genannt werden sollte. Man einigte sich dann auf Elodie als Rufnamen. Und bis ich 2005 bei Roche anfang, führten meine beiden anderen Namen Cécile und Amandine ein diskretes Leben und wurden nie gebraucht.

An meinem ersten Arbeitstag stellte ich mit Schrecken fest, dass mein E-Mail elodie_cecile_amandine.de_roo@roche.com lautete. Meine sofortigen Proteste nützten nichts: Die Leute von der IT brachten es nicht fertig, die Adresse zu ändern. Ist das nicht ein starkes Stück? So kämpfte ich in der ersten Zeit in Basel vor allem damit, am Telefon meine Mail-Adresse zu buchstabieren. Es war schrecklich!



Photo Stephan Schönenberger

Mein Deutsch war dürftig, viele standen es nicht richtig, und die Mails gingen irgendwo verloren.

Mein Nachname de Roo ist holländisch – meine Familie wohnt aber schon seit drei Generationen in Frankreich. Und weil ich drei Vornamen und ein ‘de’ im Familiennamen trage, denken manche Leute, ich sei adelig. Das ist ein schöner Gedanke. Es stimmt aber nicht. Und wenn Sie mich treffen sollten: Nennen Sie mich einfach Elodie. Das genügt vollkommen.

Inno, Dino, Centi oder Innocente?

Innocente Mastrorosa,
Leiter der internen Hausdruckerei
der Roche Kaiseraugst

Bis ich 10 Jahre alt war, wuchs ich in Polignano a Mare, in der Nähe von Bari, auf. Gemäss Familientradition bekam ich als zweiter Junge den Namen meines Nonnos mütterlicherseits: Innocente, der Unschuldige. In dieser Gegend nennt man die Innocentes normalerweise Centi. So wurde auch nach mir gerufen. Mein Nonno war ein herzensguter Mann. Ich bin ein wenig stolz darauf, dass ich so heisse wie er. Ganz insgeheim aber finde ich den Namen Leonardo wunderschön – ich bewundere Leonardo da Vinci.

In Leonardo habe ich meinen Namen nie geändert. Aber als ich nach Basel kam, wurde aus der Koseform ‘Innocentino’ oder ‘Inno’ – so wurde ich als kleiner Bub in der Familie genannt – in der Schule ‘Dino’. Noch heute gibt es viele Leute, die mich ‘Dino’ nennen. Der grösste Teil meiner Freunde und Bekannten rufen mich aber ‘Inno’.

Der Name Innocente ist nicht nur der Vorname einiger Päpste, sondern er schützt auch vor Schuld. Ob Sie es nun glauben oder nicht: Ich wurde



schon als Kind kaum für meine Streiche bestraft. Zwar war ich fast immer der Anführer und stellte mich jeweils auch mutig meinem Schicksal. Aber irgendwie waren plötzlich alle der Ansicht, dass es doch nicht so schlimm sei. Oder dass da höhere Gewalt im Spiel war. Oder dass es sowieso passiert wäre. Wenn man ‘der Unschuldige’ heisst, dann scheint das irgendwie abzufärben. Zu meinem Glück: Als Leonardo wäre mein Leben eventuell um einiges beschwerlicher!

Hablamos español!

Todos los ‘Rocheanos’ que deseen practicar el español están invitados los viernes en la sala norte del Restaurante Scala (cantina de Roche, a la derecha), a partir de las 12:30. Tenemos una mesa reservada a la entrada del comedor, muy cerca de la máquina de café.

El último viernes del mes nos reunimos con los colegas de Roche y DSM en la cantina de Kaiseraugst. ¡Anímate, verás que hablar español es más fácil de lo que pensabas!

Etwas verloren? Etwas gefunden?

Die Fundsammelstelle befindet sich bei der Reception im Bau 74, Telefon 80100. Nach vermissten Gegenständen kann dort jederzeit während der normalen Arbeitszeit gefragt werden. Fundgegenstände nimmt jede Dienststelle des Werkschutzes gerne entgegen.

Die nächsten Roche Nachrichten erscheinen am 19. Februar
Redaktionsschluss:
Freitag, 1. Februar, 12 Uhr

Nachbestellungen von Ausgaben der Roche Nachrichten und des Roche Magazins mit E-Mail an:
basel.werbemittelversand.bw1@roche.com

«Sämtliche Verschleissartikel werden ersetzt»

**Während der grossen Revision herrscht Produktionsstopp:
Wir konnten Heinz Kupferschmid bei seiner Revisionstätigkeit begleiten**

Eine grosse und eine kleine Revision: Einmal im Jahr finden sie statt, regelmässig. Die kleine Revision im Sommer, die grosse, mehrwöchige beginnt meist Mitte Dezember und endet erst zu Beginn des neuen Jahres. Auch heuer wieder. Gemeint ist die Revision im Lösungsbetrieb der Galenikproduktion, in den Bauten 9 und 27, Südareal Roche Basel. Durchgeführt wird sie im Auftrag der Liquidation-Produktion. Die 'Revisoren' rekrutieren sich je etwa zur Hälfte aus externen (5) und internen (4) Spezialisten. Vor einigen Jahren wurde die Revision noch ganz von externen Fachkräften durchgeführt, aber man erkannte bald: Es ist unabdingbar, dass sich auch Leute vor Ort genügend mit der Problematik auskennen, um rasch aushelfen zu können, wenn Not am Mann ist.

Von der Besucherschleuse zum Maschinenraum

Heinz Kupferschmid trifft uns – Fotografen und Redaktor der *Roche Nachrichten* – wie vereinbart um 9.15 Uhr bei der Porte Bau 15, an einem kühlen Morgen Mitte Dezember. Er hat heute bereits gut zwei Stunden Arbeit inklusive Znünpause hinter sich. Kupferschmid – nomen est omen: ein geradesteuender Name für einen professionellen Rohrschlosser, obwohl die Rohrleitungen heutzutage in der Regel nicht mehr aus Kupfer sind!

Der aufgeweckte 57-jährige Südbadener, seit 18 Jahren bei der Roche-Werkstatt im Anlagebau und Unterhalt (PSTW-A) tätig, geleitet uns strammen Schrittes zur Besucherschleuse, Bau 27. Dort müssen wir uns dann erstmal in die vorgeschriebene, zweckmässige Garderobe stürzen. Haube auf, dann den Blaumann alias blauen Overall überstülpen, schliesslich die weissen Überzieher über die Schuhe streifen. Eine Schutzbrille ist hier offenbar nicht nötig. Es gilt, den gefor-

dernten Sterilitätsansprüchen gerecht zu werden; wir befinden uns momentan noch auf der niedrigsten von insgesamt vier Reinheitsstufen, nämlich der blauen (Zone 'F'). Nach getaner Umzieharbeit sind wir bereit zum Aufbruch, Richtung Maschinenraum. Es geht mit dem Lift zuerst nach oben, dann durch mehrere Gangschluchten,

In dieser Serie stellen die Roche Nachrichten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vor. Wir haben sie einen Tag lang bei ihrer Arbeit begleitet – unsere «Helden des Alltags».

schliesslich kommen wir an zwei grösseren Behältern mit den Aufschriften 'Herceptin' und 'MabThera' vorüber; kurz danach stehen wir vor dem Maschinenraum, Bau 9.

Dieser Maschinenraum ist sozusagen der Mischstation beziehungsweise den Ansatzlinien vorgelagert, aber auch fein säuberlich von diesen abgetrennt, denn dort gelten noch deutlich strengere Hygienevorschriften als hier im Maschinenraum. Jene 'Mischstation' stellt die pharmazeutischen Rezepturen für den Inhalt der Fertigspritzen oder Ampullenflaschen her, die dann Stockwerke tiefer 'abgefüllt', das heisst für den Patienten beziehungsweise den Arzt gebrauchsfertig 'formatiert' werden.

Welche Wirkstoffe werden abgefüllt? Zurzeit vor allem jene der Krebsmedikamente Herceptin und MabThera, zwei der grössten Erfolgsprodukte, die von Roche und dessen Allianzpartner Genentech jemals auf den Markt gebracht worden sind. Beide wurden erstmals in den Vereinigten Staaten vor zirka zehn Jahren eingeführt. Es handelt sich um die beiden

ersten monoklonalen Antikörper der Welt im Bereich Onkologie.

Verzweigtes Röhrenwerk

Zurück zum Maschinenraum: Hier herrscht zurzeit emsiges Treiben, ein reges Kommen und Gehen der verschiedenen Fachleute prägt das Bild. Wir haben schon Angst, dass wir mit unsern Kameras und gezückten Notizblöcken die bienenfleißigen Herren bei der Arbeit stören. Aber nichts dergleichen: Alle scheinen bestens gelaunt, sind aufgestellt und freundlich, grüssen da und dort, einer will sogar lachend wissen, was die Fremdbesucher im Schilde führen mögen.

Für den uneingeweihten Besucher, der sich in maschinellen Belangen mitnichten auskennt, ist hier furchtflössende Technik zu bestaunen: mehrere grosse Tanks, allüberall Hunderte von Schrauben und Schraubchen, Pumpen und Ventilen und, über dem Kopf an der Decke, ein weit verzweigtes Rohrleitungssystem. Die Rohre unterschiedlichen Durchmessers und Aussehens tragen, je nach Funktion und durchgeleitetem Medium, ganz verschiedene Beschriftungen. Hier die wichtigsten für diejenigen unter unsern Leserinnen und Lesern, die das interessieren mag: Kühlmedium Kaltwasser 6–12°C Rück- und Vorlauf; Dampf 6 bar; Sicherheitsentlüftung; Abgasleitung; ionenarmes Wasser gereinigt; Fabrikwasser; Heizmedium Wasser; WRG Wasser/Glykol Wärmerückgewinnung; Kondensat; Dampf Rein Dr; Water for Injection (WFI); Entlüftung; CIP (Cleaning in Place); Ansatzlinien. Wenn Sie mit alledem eine konkrete Vorstellung verbinden, sind Sie definitiv weiter als wir ...

Aber da wir vor lauter Bäumen alias Röhren den Wald nicht übersehen wollen, fragen wir leicht verwirrt den Fachmann: Worum geht es hier eigentlich, was ist die ureigenste Funktion des Maschinenraums? Die Antwort, die wir uns mithilfe von Kupferschmid zusammenbasteln: sicherzustellen, dass in den abgetrennten Räumen daneben, also in den Ansatzlinien, die hoch exakte Mischung der verschiedenen Wirk- und Hilfsstoffe mitsamt des richtigen Wassers in einwandfreier Qualität und unter hoch sterilen Bedingungen störungsfrei bewältigt werden kann.

Tausend Dichtungen ersetzen

Aber halt: Jetzt ist Revision – und folglich ruht die Produktion vorerst. Wenn man durch die Fensterscheiben hindurch den Leuten in den Ansatzlinien zuschaut, scheinen die speziell gut gelaunt zu sein. Dazu Kupferschmid mit verschmitztem Lächeln: «Die sind jetzt besonders locker drauf, denn zurzeit ist bei denen ausschliesslich Reinigung und Pflege angesagt, die Produktion kann dann erst wieder im Januar nach



Photos Stephan Schönenberger und Gregor Brandli

Ablauf der Revisionsarbeiten aufgenommen werden.»

Nach einer guten halben Stunde dichter Erläuterungen ist es so weit: Heinz Kupferschmid muss an die Arbeit. Wir gehen mit, schauen zu. Zusammen mit seinem Elsässer Werkstattkollegen Edouard Kohler, seines Zeichens diplomierter Bauschlosser, inspiziert er die Ventile und ersetzt die Dichtungen – insgesamt werden es an die tausend sein während der drei Wochen Revision. Kupferschmid hantiert an einem Ventil, ruft: «Edi, 732311.» Der ruft zurück: «Ja!» Jedes einzelne Ventil muss erfasst, jede Dichtung ersetzt werden; es wird sehr streng Buch geführt.

Warum lässt man die noch funktionstüchtig aussehenden Dichtungen nicht drin? «Nein, da gehen wir kein Risiko ein, wir halten die strengsten Vorschriften ein. Sämtliche Verschleissartikel, die mit einem Medium

in Berührung kommen, werden ersetzt. Die Membranen werden wegen den hohen Temperaturen des durchgeleiteten Wassers stark beansprucht. Die Gummiisolation wird oft stark aufgeheizt. Deshalb wird alles umgetauscht von A bis Z, denn ein einziger Vorfall würde uns viel teurer zu stehen kommen als die Ersetzung dieser ganzen Ventildichtungen, ganz abgesehen natürlich vom Imageproblem», so Kupferschmid überzeugende Replik.

Kein Schönheitspreis, aber es funktioniert

Die Arbeit geht Kupferschmid flink von der Hand, er ist hoch konzentriert bei der Arbeit; manchmal ist es gar nicht leicht, im einengenden Gewirr der Röhren und Leitungen sein Handwerk mit der nötigen physischen Flexibilität zu verrichten. Plötzlich muss er seine Routine unterbrechen und Kollegen dabei helfen, einen defekten Stellantrieb neu zu konfektionieren. «Da kriegen wir wohl keinen Schönheitspreis dafür; viel wichtiger ist aber, dass er wieder funktioniert.» Und da er seinen Werkzeugwagen von der Werkstatt mit dabei hat, findet er auch ruckzuck die richtigen Instrumente, um hier helfend einzugreifen. Warum der Werkzeugwagen im Maschinenraum stehe, wollen wir noch wissen, warum nicht drüben in der Werkstatt im Bau 49? Die einleuchtende Antwort: «Der bleibt die ganze Zeit hier, denn müsste ich ihn von der Werkstatt mitbringen, hätte ich die Pflicht, jedes Mal jedes einzelne Werkzeug zu reinigen, um den Sterilitätsansprüchen hier im Lösungsbetrieb zu genügen – das wäre viel aufwendiger, als ihn einfach hier stehen zu lassen, rund um die Uhr.»

Heinz Kupferschmid bezeichnet das, was hier während der grossen Revision abläuft, zusammenfassend als 'organisiertes Puff'. «Nur wenige Menschen wissen, wie viel anspruchsvolle Arbeit hier im Dezember technisch geleistet wird.» Um zirka 15.30 Uhr ist dann Schluss für den Tag, der ja bereits um 6.30 Uhr begonnen hat. Heinz Kupferschmid muss aber auch deshalb pünktlich gehen, weil er tagtäglich zu vereinbarter Zeit mit einem Kollegen im Car-sharing zu zweit nach Hause (und am Morgen in die Roche) fährt. «In den allermeisten Autos sitzt immer nur ein Mensch, nämlich der Fahrer, wie ich beobachtet habe. Das ärgert mich als ökologisch denkender Mensch», meint Heinz Kupferschmid, und verlässt die Schleuse in Zivil, nachdem er sich des Overalls, der Haube und des Überziehers entledigt hat.



Vier Augen sehen mehr als zwei: Bauschlosser und Werkstattkollege Edouard Kohler assistiert Heinz Kupferschmid bei der Arbeit.



Was ist schon kontrolliert worden? Was muss noch kontrolliert werden? Anhand einer Checkliste kann jederzeit lückenlos nachgeprüft werden, ob eventuell etwas vergessen wurde.



Überblick im komplexen Geflecht der Rohrleitungen: Heinz Kupferschmid's Handgriffe sitzen; Hunderte von Ventilen werden inspiziert und alle Dichtungen ersetzt.

Lebenslänglich



Photo ZVG

David und Sina Heinke

Freitag, der 13. – das kann auch ein Glückstag sein, so jedenfalls für Sina und David Heinke (34). Der Mechaniker aus der Abteilung Steriles (PTGS-PS) in Kaiserugst hatte den Freitag, den 13. Mai 2005, ausgewählt für seinen Heiratsantrag. Ein Jahr später fand die Hochzeit statt. Auf dem Standesamt im badischen Breisach am Rhein sah sich das Paar zum ersten Mal in voller Hochzeitspracht. Die Überraschung war gross: Das Outfit harmonierte perfekt, ohne dass sich die beiden farblich abgesprochen oder einen Berater gehabt hätten (siehe Foto). Um 14 Uhr ging es aufs Schiff für Sekt, Kaffee und Kuchen. Später traf man sich im Badischen Winzerkeller, wo die Hochzeitsgesellschaft genüsslich speiste, tanzte und vor allem

Karaoke sang – bis in die Morgenstunden.

Kennengelernt haben sich die beiden bereits 1999 über einen gemeinsamen Freundeskreis in Hannover. Sie verloren sich dann aber wieder aus den Augen, als Sina Heinke beruflich ins badische Freiburg zog. «Aus den Augen, aus dem Sinn? Nicht bei uns», sagt David Heinke. 2004 verbrachten sie Silvester zusammen und 14 Tage später kündigte er seinen Job, um seiner grossen Liebe hinterherzuziehen. «Auch heute vergeht kein Tag, an dem wir nicht herzlich und lauthals miteinander lachen. Wir ergänzen uns prima, sei es beim Kochen oder beim Reifen wechseln – wir machen alles gemeinsam.»

(paf.)

Das Roche-Buschi des Monats

Veronica Engler

RN: Wie heisst du?

Veronica Engler.

Wieso heisst du Veronica?

Meinen Eltern hat der Name schon immer gut gefallen. Er stammt aus dem Griechischen und heisst so viel wie 'die Siegbringende'. Ausserdem bin ich am Ostersonntag – also am 8. April 2007 – zur Welt gekommen, und in der Osterzeit spielt die heilige Veronica doch eine wichtige Rolle.

Wie gross und wie schwer warst du bei der Geburt?

Ich wog 3,780 Kilogramm und war 52 Zentimeter lang.

Bist du schon gewachsen?

Wenn man sich mit vier Monaten bereits drehen und auch schon ein wenig kriechen kann – welche Frage?

Was magst du am liebsten?

Ich will einfach alles berühren, was ich sehe. Und in den Mund stecken: Papier, Spielzeug, Essen. Ich mag extrem gerne Tomatensauce. Wie der Papi, sagt Mami!

Wann ärgern dich deine Eltern?

Sie haben so einen Zaun, ein Laufgitter sagen sie dem. Das ist das Blödeste, was es überhaupt gibt. Total langweilig ist es da drin. Hoffentlich wachse ich noch schneller, damit ich da nicht mehr hineinpasse.

Welche Musik hörst du gerne?

Wenn Papi pfeift oder singt. Da muss ich ihn richtig lange anstarren und dann anlächeln.

Fährst du am liebsten im Kinderwagen, im Auto oder im Zug?

Das weiss ich noch nicht so recht, weil



Photo Bruno Caflisch

ich im Auto sofort einschlafe. Aber gemütlich ist es dort schon.

Hast du noch Geschwister?

Noch nicht. Ich bin die Älteste und bis jetzt auch noch die Jüngste.

Und was sagt der Papa Walter Engler, Chemie- und Pharmatechnologe in der chemischen Verfahrensentwicklung?

Ich bin eigentlich gelernter Autolackierer und konnte bei Roche noch eine Erwachsenenlehre als Chemikant mit Spezialisierung Pharmatechnologie absolvieren. Als Veronica auf die Welt kam, steckte ich mitten in der LAP. Meine Freunde haben mich schon vorgewarnt, wie stressig das alles sein werde. Als Veronica und meine Frau dann aus dem Spital heimkamen, war es nicht ganz einfach: den Schoppen

richten und herausfinden, wie viele Löffeli es von dem Pulver braucht, die ersten Windeln wechseln – oh je. Aber Übung macht den Meister und mittlerweile bin ich richtig gut darin. Die LAP habe ich bestanden und Veronica hat mich eher noch angespornt – es ist ein schönes Gefühl, Vater zu sein und zu wissen, dass sie zu Hause auf mich wartet. Ich lebte einige Jahre auf den Philippinen – wo meine Mutter und auch meine Frau herkommen. Dort arbeitete ich im Verkauf für eine IT-Firma und hatte manchmal auch Model-Aufträge, für Coca-Cola-Werbepots zum Beispiel. Mal sehen, ob Veronica auch gerne posiert!

(Interview: Maria Cecilia Keller)

Noch mehr Buschi des Monats

– Giulia Badi, geb. am 4.5.2006, Tochter von Laura Badi, PRBI-P Bioinformatics

Roche-Familienalbum

Die Roche Nachrichten suchen für jede Ausgabe das 'Roche-Baby des Monats'. Wenn Sie Lust und Mumm haben, sich in der Mitarbeiterzeitung zu präsentieren, melden Sie sich einfach bei uns (basel.redaktion@roche.com). Auch Väter sind gefragt. Der Werkfotograf Bruno Caflisch wird Sie und Ihren Sprössling dann zum professionellen Foto-Shooting einladen und ein Erinnerungsfoto auch fürs Familienalbum machen. Wir suchen aber auch frisch vermählte, mutige Paare, die uns ihr schönstes oder lustigstes Hochzeitsfoto einschicken. Und wie im Beispiel könnte es dann aussehen. Trauen Sie sich! Wir sind sehr gespannt auf die Geschichten, die das Leben schreibt. Auf dass sich die ganze Roche-Familie mitfreuen kann.

Für Sie gelesen

Ich weiss, dass ich nichts weiss. Sokrates soll sich so oder ähnlich geäussert haben. Liest man das Lexikon des Unwissens, dann weiss man zwar nachher nicht, dass man nichts weiss, aber es wird einem klar, dass auch heute noch zahlreiche Fragen ohne gültige Antwort sind. Mag sein, dass die ständig überall verfügbare Informationsflut übers Netz heute den Eindruck erweckt, die Welt sei vollumfänglich erforscht. Alles sei irgendwo erklärt und beschrieben.

Das Lexikon des Unwissens aber belehrt Sie eines Besseren. Das kleine kompakte Bändchen ist quasi eine vereinigte Sammlung menschlicher Wissenslücken. Oder wie es im Vorwort zu lesen ist: «Das Lexikon des Unwissens ist das erste Buch, nach dem man weniger weiss als zuvor – das aber auf hohem Niveau.»

Nicht banales Vergessen

Sehr viele Wissenslücken sind die Folge banalen Vergessens. Dieses Bändchen beschert uns aber 42 zusätzliche Wissenslücken, die beruhigenderweise nicht auf Vergessen beruhen, weil auch der Rest der Menschheit dieses Wissen nicht hat. Oder wie es im Buchdeckel

schön steht: «Ein ebenso intelligenter wie unterhaltsamer Führer durch die Weiten der Dinge, von denen wir lediglich wissen, dass wir sie nicht wissen.»

In der Einleitung philosophiert das Autorenpaar über das Nichtwissen. «Die richtigen Fragen zu stellen und damit das Unwissen zu enthüllen, das ist eine wichtige Aufgabe der Wissenschaft.» Löcher finden sich, laut den Autoren, indem man immer weitergeht, bis man keinen Boden mehr unter den Füßen hat. Das heisst, man fragt und fragt, bis es irgendwann keine Antwort mehr gibt. Das sicherste Anzeichen für gutes Unwissen sei, wenn Experten auf Konferenzen Wetten darüber abschliessen, aus welcher Richtung die Lösung eines bestimmten Problems zu erwarten sei. Nur selten, so die Autoren, fänden sich direkte Hinweise auf Unwissen. Aber fast jede Zeitung habe einen Wissensteil, in dem stolz die Lösung eines Problems X

präsentiert werde. Dass es sich immer wieder um das gleiche Problem handle, sei ein sicheres Zeichen für das Vorhandensein von Unwissen. So sei beispielsweise allein in den letzten zehn Jahren ungefähr dreimal endgültig geklärt worden, wie Kugelblitze funktionierten.

Der Tropfen im Ozean

Vor etwa 300 Jahren meinte Isaac Newton: «Was wir wissen, ist ein Tropfen. Was wir nicht wissen, ist ein Ozean.» Tatsächlich haben wir seit Newton das Wissen deutlich vermehrt, aber, so die Autoren, das Unwissen ist nicht entscheidend geringer geworden. «Sobald man an einer Stelle einmal besser Bescheid wusste, ergaben sich sofort neue offene Fragen.»

Was die Auswahl der Fragen anbelangt, so ist klar, dass es viel mehr Unwissen gibt, als in ein einziges Bändchen passt. Die Autoren haben sich auch unabhängig von der Bedeutsam-

keit bewegt. So sei die Herkunft des Katzenschnurrens zu erforschen, nichts, womit man einen Nobelpreis gewinnen könne. Zudem sind geisteswissenschaftliche und historische Themen etwas untervertreten, weil sie oft nicht sinnvoll zu erforschen sind. So sei die Frage, warum das Segelschiff Mary Celeste 1872 zwischen den Azoren und Portugal ohne Mannschaft im Atlantik treibend aufgefunden worden sei, zwar ungeklärt, werde aber wohl auch nicht mehr zu beantworten sein.

Und so folgen dem Vorwort 42 ungeklärte wissenschaftliche Probleme, alphabetisch geordnet von A wie Aal bis

W wie Wasser. Konkret: Weder wissen wir, wie sich Aale fortpflanzen, noch kennen wir exakt den Wirkmechanismus halluzinogener Drogen. Wir wissen nicht, wie Katzen schnurren oder warum Klebeband klebt. Weshalb brummt die Erde, und warum bekommen Haie keinen Krebs? Wie kam das Leben auf die Erde? Warum verfärben sich die Blätter der Bäume im Herbst? Warum gähnen wir? Alles ungeklärte Fragen, die von den beiden Autoren in hin und wieder fast flapsiger Sprache aufgenommen werden. Die Antwort aber bleiben sie uns stets schuldig – das Buch heisst ja schliesslich auch 'Lexikon des Unwissens'.

(chs.)

Kathrin Passig, Aleks Scholz. Lexikon des Unwissens. Worauf es bisher keine Antwort gibt. Berlin, 2007.

Die Pensionierten-Ausflüge 2008 finden statt am 8. und am 9. September

Frische Luft und der herrliche Blick beleben das Hirn

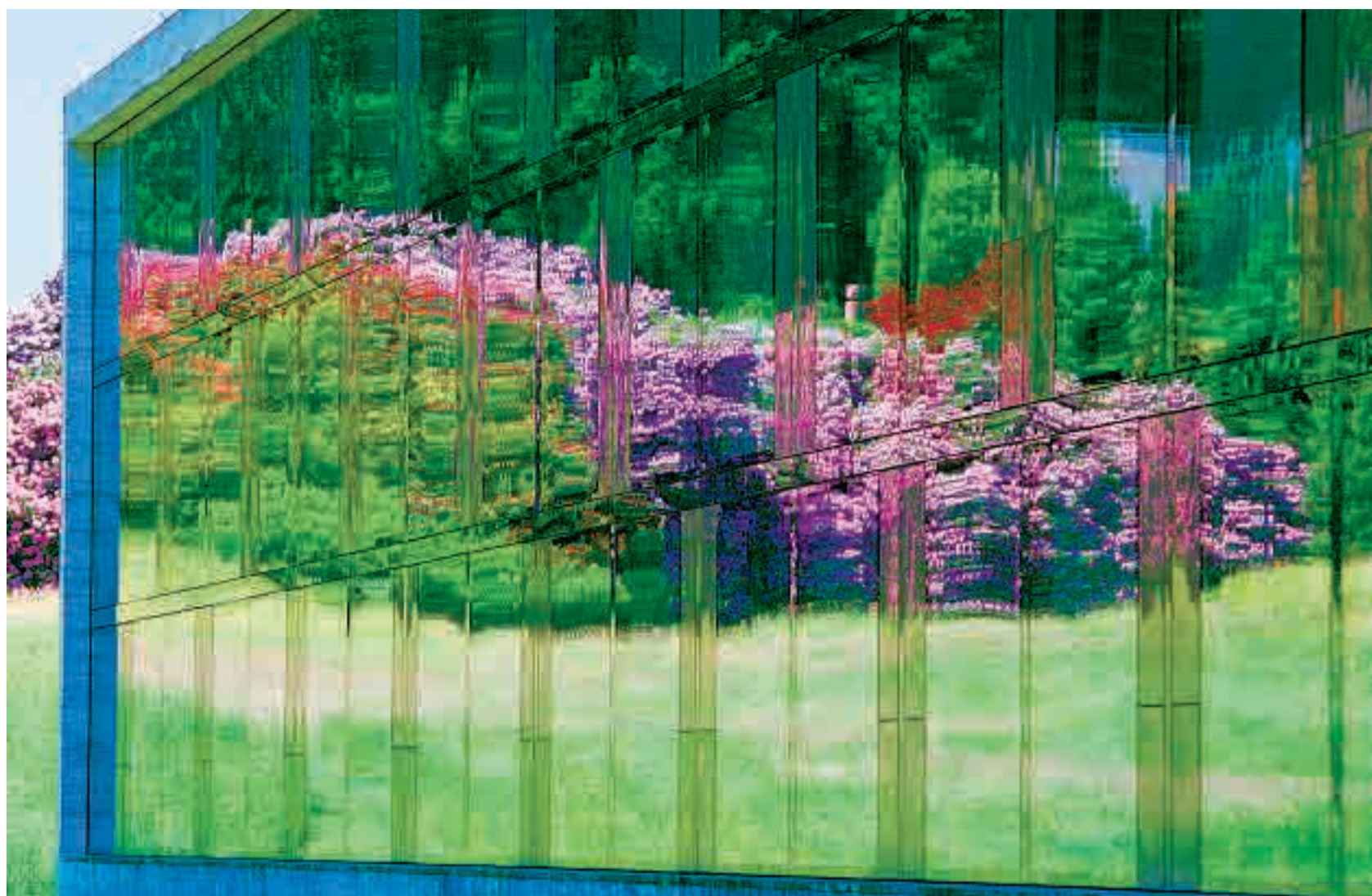
Das Roche Forum Buonas hat sich als idealer Tagungsort bewährt

Der Blick schweift über den Zugersee, die Rigi und dann über den umliegenden Park, der sich im Frühling in ein Meer von Rhododendren verwandelt. Die Halbinsel Buonas gehört zu den schönsten Flecken der Schweiz. Auf dieser idyllischen Halbinsel hat Roche im Jahre 2002 das Roche Forum Buonas eingeweiht, ein Tagungs- und Weiterbildungszentrum, das nicht nur der Lage wegen etwas ganz Besonderes ist.

Roche-Mitarbeiter aus der ganzen Welt haben in den letzten fünf Jahren das Forum Buonas besucht. Sie alle haben hier die spezielle Atmosphäre geschätzt, die sich ausgesprochen positiv auf die Arbeit auswirkt. Dass sich die Leute hier so wohl fühlen und entsprechend gelöst und kreativ arbeiten können, liegt bestimmt an der herrlichen Landschaft und an der harmonischen und umsichtigen Architektur. Doch das allein reicht nicht für die Wohlfühlatmosphäre, die einen erfasst, wenn man das Forum betritt. Ein eingespieltes Team von rund 24 Vollzeit- und 20 Teilzeitmitarbeitenden sorgt täglich dafür, dass es den Besuchern an nichts fehlt.

Edle Materialien

Der Empfang ist in jeder Beziehung angenehm. Ein freundliches Lächeln, eine herzliche Begrüssung – und schon fühlt man sich wohl. Die Architektur trägt das Ihre dazu bei: Der Empfangsbereich ist luftig, die Höhe des Raumes lässt einem genug Platz zum Atmen. Die prägenden Elemente des Forums sind hier erkennbar. Das wichtigste, der Stein, Travertin. «Der Stein Salvisbergs», wie die Architekten dazu bemerkten. Sie hatten sich dessen Roche-Bauten in Basel angesehen und sich darum für diesen hellen Stein entschieden. Gefunden haben sie ihn in der Nähe von Tivoli bei Rom. Der deutsche Architekt Mies van der Rohe hatte einst seinen Pavillon an der Weltausstellung in Barcelona aus demselben Stein gebaut. Das Material ist es auch, das viele Besucher speziell beeindruckt. «Die ausgewählten Materialien sind edel und wunderschön. Das Gebäude ist Kunst.» Zum hellen Gelb des Steins gesellen sich im Innern ein sattes Blau und ein intensives Rot. Die Decken spiegeln in Kupfer. Das Rot gehört zum Ausbildungsbereich. Die Farbe wirkt anregend, motivierend. Der grosse Saal ist mit allen technischen Möglichkeiten ausgerüstet. Er ist unterteilbar und bietet Raum für maximal 250 Personen. Die grosse, nur mit feinen Elementen unterbrochene Fensterfront erweckt den Eindruck, man blicke auf ein Gemälde. Je nach Jahreszeit verändert sich dieses immer wieder: Zartes Frühlingsgrün, saftige



Arbeitsort im Garten Eden. Im Frühsommer spiegeln sich die Rhododendren in der Glasfront des Hoteltrakts.

Sommerfarben, bunter Herbstwald oder winterliches Weiss. Vor dem grossen Saal werden in den Pausen Getränke und leichte Snacks serviert. Von dieser grosszügig gestalteten Halle aus hat man freien Blick auf den See und die umliegenden Berg- und Hügelketten. Ein Konferenzleiter aus London erzählt, dass er schon mehrmals hier war, und darum das Privileg habe, dass er diesen sich immer verändernden Blick zu unterschiedlichen Jahreszeiten geniessen konnte. Die grosse Terrasse aus Travertin lockt nicht nur die Raucher ins Freie. Frische Luft und der herrliche Blick beleben das Hirn und geben wieder Kraft für den nächsten Teil des Seminars. Diese Aussicht ist es denn auch, die viele Meetingteilnehmerinnen und -teilnehmer begeistert. «Dass es so schön ist, konnte ich mir gar nicht vorstellen.»

Alles, was es braucht

Auch der Hoteltrakt besticht durch Gradlinigkeit und Konsequenz. Ein Gast bringt es auf den Punkt: «Die Zimmer bieten alles, was man braucht – nicht mehr.» Ein anderer Gast er-

gänzte: «Man spürt, hier hat sich jemand echt Gedanken gemacht. Und das Ergebnis stimmt.» Die Wand zum Wald hin ist aus Glas, lediglich ein kleines Fenster ist abgetrennt. Originell ist, dass jedes Zimmer den Namen eines auf der Insel vorkommenden Tiers oder einer Pflanze trägt. Dieser Name findet sich auch dezent auf der Fensterscheibe und findet seine Entsprechung auf einem Bild im Zimmer.

Zum Forum gehört ein Restaurant, das dem Anspruch des Hauses auf ein hohes Niveau vollauf gerecht wird. Man hat sich dem Zeitgeist entsprechend der leichten, abwechslungsreichen Saisonküche verschrieben. Immer wieder werden mit viel Liebe zum Detail Themenbuffets aufgebaut. Für zusätzliche Abwechslung sorgt ein Abend im Club. Der umgebaute Pferdestall, der auf dem Weg zum auf der Inselfspitze thronenden Schloss liegt, bietet im Sommer eine tolle Umgebung für einen Grillabend; im Winter wird echt schweizerisch Käse geschmolzen. Das Essen ist denn auch ein Punkt, der von den Gästen fast immer angesprochen wird, fragt man sie nach den Erfahrungen in Buonas. «Das tolle Essen hier ist auch eine Art Motivation.»

Der Hotelbetrieb ist auf 50 Gäste ausgerichtet, die Konferenzräume sind auf 250 Besucher limitiert. Ein Teilnehmer hat erzählt, dass er sich bei seinem ersten Besuch nicht so richtig wohl gefühlt habe. Er konnte aber nicht genau ausmachen, woran es lag. Der Bau? Die Farben? Die Materialien? Eigentlich gefiel ihm das alles. Erst beim zweiten Besuch wurde es ihm schlagartig klar: Beim ersten Mal war er mit nur wenigen Leuten da. Und das hatte eine Art 'Verlorenheit' verursacht, auch abends beim Essen, oder danach beim Zusammensitzen. Dem wurde mittlerweile Abhilfe geschaffen. Die Organisation lässt es durchaus zu, dass zwei Veranstaltungen gleichzeitig stattfinden können. Sprengt ein Meeting zahlenmässig die vorgegebene Kapazität, arbeitet das Forum mit verschiedenen Partnerhotels in der Umgebung zusammen. Die Benutzung des Forums ist ausschliesslich Roche-Mitarbeitenden vorbehalten. Wer hier einen Kurs, einen Workshop oder eine Konferenz organisieren will, muss sich mit dem Forum in Verbindung setzen. Die Mitarbeitenden des Forums sind Profis auf der ganzen Linie. So organisieren sie nicht nur den Meetingteil-



Zum Empfang ein freundliches Lächeln.



Auch was das Essen betrifft, sind die Ansprüche des Hauses sehr hoch.



Im Konferenzsaal gibt die fein unterteilte Fensterfront den Blick frei auf die Natur der Insel.



Verschiedene Materialien und unterschiedliche Farben fügen sich zu einem harmonischen Ganzen zusammen.

Sie sind auch gerne behilflich bei Ausflügen, Schifffahrten und Rahmenprogrammen jeglicher Art.

Sich wieder erden

Natürlich wird hier in erster Linie gearbeitet, und das meist sehr intensiv. Die Atmosphäre wirkt motivierend. Die Mitarbeitenden, die aus aller Welt hierher kommen, empfinden es als Privileg, aber auch als Ansporn. «Das Spezielle ist, dass man hier neben der oft sehr anstrengenden und nicht selten eher trockenen Materie auch ein gutes Gegengewicht findet. Man kann sich wieder erden.» Nicht zuletzt bietet die Insel auch genügend Möglichkeiten, aufzutanken. Im Sommer ladet der See zum Bade. Oft macht ein kur-

zer Spaziergang durch den Park den Kopf wieder frei. Ein Konferenzteilnehmer erzählt uns, dass er beim frühmorgentlichen Joggen immer wieder Rehe gesehen habe. Die Pflege der Natur ist denn auch ein ganz wichtiges Anliegen des Unternehmens. Mit Hilfe eines eigens ausgearbeiteten Parkpflegewerks sollen der Baumbestand und die Pflanzenwelt der Insel nachhaltig gesichert werden.

Gottlieb Keller, Mitglied der Konzernleitung von Roche, zieht eine positive Bilanz: «Dem Roche Forum Buonas liegt die Idee zugrunde, einen Ort zu schaffen, wo sich Manager treffen können, um über Strategien und Management-Entscheidungen nachzudenken; und das abseits des hektischen Alltags, aber dennoch nicht allzu weit weg. Die ganz eigene Atmosphäre, die gelungene Kombination von Natur, Landschaft und Architektur wirkt anregend. Die offene Umgebung öffnet auch die Gedanken. Das Forum hat sich in allen Belangen bewährt.»

(chs.)

Wer mehr wissen möchte über das Forum und die Buchungsmodalitäten, kann einen Blick in die Webseite werfen:
<http://ps.bas.roche.com/rfb-home>

25 Jahre



Werner Harlacher, RDR
1. Januar 2008



Urs Kenel, RDR
1. Februar 2008

Die
Pensionierten-
Ausflüge 2008
finden statt
am 8. und am 9.
September

Im Ruhestand verstorben

Horst Kammermann-Krause
im Alter von 83 Jahren
am 28. November 2007

Walter Kriemler-Hartmann
im Alter von 84 Jahren
am 4. Dezember 2007

Walter Hofmann-Voegeli
im Alter von 81 Jahren
am 9. Dezember 2007

Clara Stoeckli
im Alter von 88 Jahren
am 17. Dezember 2007

Dieter Füglistaller-Flower
im Alter von 75 Jahren
am 21. Dezember 2007

Karl Fankhauser-Wild
im Alter von 81 Jahren
am 22. Dezember 2007

Clodilte Maggi
im Alter von 98 Jahren
am 26. Dezember 2007

Edgar Vögeli-Huser
im Alter von 67 Jahren
am 27. Dezember 2007

Alfred Bertschmann-Imhof
im Alter von 84 Jahren
am 28. Dezember 2007

Rolf Armbruster
im Alter von 74 Jahren
am 29. Dezember 2007

Gerhard Geng
im Alter von 63 Jahren
am 29. Dezember 2007

Zdenek Riha-Malek
im Alter von 87 Jahren
am 2. Januar 2008

Im Ruhestand



Claude Scherrer, PSUE-U
1. Dezember 2007



Werner De Candido, PTCB-A
1. Februar 2008



Ulrich Fluri, RPS
1. Februar 2008



Rudolf Winistörfer, RDR
1. Februar 2008

Pensionierte

Wandergruppe

Ins Fischingertal Mittwoch, 6. Februar 2008

Langwanderung: Buuseregg (581 m)–Punkt 580–Punkt 648–Rest. Farnsburg–Schlegel (591 m)–Ischlag (Rast)–Junkerschloss (593 m)–Hellikon (414 m)–Punkt 520–Jättetal–Obermumpf (366 m; Mittagessen)–Chürzi (412 m)–Trumleste (355 m)–Stein-Säckingen (311 m)

Wanderzeit: 3 Stunden vor dem Mittagessen
50 Minuten nach dem Mittagessen

Besammlung: 8.30 Uhr, Treffpunkt Schalterhalle SBB

Hinfahrt: 8.44 Uhr Basel ab
9.08 Uhr Gelterkinden ab

Rückfahrt: Stein Säckingen ab ..11 / ..25 / ..41

Billett: U-Abo oder Wohnort–Buuseregg
U-Abo oder Stein-Säckingen–Wohnort

Leitung: Hanspeter Scherrer Tel. 061 721 44 64
Werner Oesch Tel. 061 811 14 42

Kurzwanderung: Hellikon (414 m; Kaffeehalt)–Punkt 520–Frauenholz–Loon (569 m)–Olstel–Punkt 508–Punkt 440–Obermumpf (366 m; Mittagessen)–Bündtenmatt–Punkt 328–Mumpf

Wanderzeit: 2 Stunden vor dem Mittagessen
45 Minuten nach dem Mittagessen

Besammlung: 9.00 Uhr, Treffpunkt Schalterhalle SBB

Hinfahrt: 9.20 Uhr Basel ab
9.45 Uhr Möhlin ab

Rückfahrt: Mumpf ab ..14 / ..44

Billett: U-Abo oder Wohnort–Hellikon
U-Abo oder Mumpf–Wohnort

Leitung: Kurt Hauser Tel. 061 421 26 42
Pierre Wyss Tel. 061 721 97 86

Versicherung: Ist Sache der Teilnehmer

Herzlichen Glückwunsch

zum 90. Geburtstag
10. Februar Olga Kaiser, Basel

zum 85. Geburtstag
16. Februar Anton Nachbur-Steils, Basel
20. Februar Marc Montavon-Destrieri, Basel

zum 80. Geburtstag
6. Februar Erwin Karrer-Schott, Basel
6. Februar Adolf Hunziker-Tröndle, Oberwil BL
16. Februar Charlotte Henzi, Bottmingen
17. Februar Hans Schmid-Bernard, Riehen
26. Februar Werner Meier-Buser, Füllinsdorf
28. Februar Hugo Graf-Moser, Basel

zum 75. Geburtstag
1. Februar Silvia Guggiana, Magden
1. Februar Ion Ungureanu-Gaftoi, Basel
4. Februar Hans Frank, Basel
4. Februar Kurt F.M. Roth-Fretz, Allschwil
5. Februar Richard Neuhaus-Schraner, Frick
7. Februar Peter Rieder, Basel
14. Februar Werner Oggier-Zurbriggen, Wallbach
26. Februar Riccardo Monteverde-Bonanni, Basel
28. Februar Esther Sieber, Pratteln

zum 70. Geburtstag
1. Februar Ilme-Ingrid Buehler-Steinbrunn, Riehen
2. Februar Nikolaus Ness-Wyss, Pratteln
6. Februar Emil Salathe, Liestal
6. Februar Rudolf Goldemann, Lörrach, DE
7. Februar Hans Rosset, Möhlin
11. Februar Catherine Jaquet, Basel
12. Februar Valentin Tolksdorf-Matt, Laufenburg, DE
14. Februar Salvatore Agostino, Basel
17. Februar Klaus Dommisch-Augscheller, Füllinsdorf
18. Februar Franz Herter-Hänggi, Röschenz
24. Februar Kurt Guhl, Bad Säckingen, DE
26. Februar Andres F. Leuenberger-Emter, Riehen
26. Februar Walter Stoehr, Münchenstein
27. Februar Herbert Kuhn-Widmer, Flüh
28. Februar Bernhard Rieker, Weil am Rhein, DE

Zu vermieten Wohnungen, Häuser

Zu vermieten in **Bettingen BS** per 1.2.08: **5 1/2-Zimmer-Wohnung** 120 m² im EG, grosse moderne Wohnküche, Bad/WC und sep. WC. Grosse Südterrasse, kl. Terrasse, Vorgarten. Reduit, Wandschrank, Kellerabteil. Miete Fr. 2400.–, NK Fr. 266.–. Garagenpreis Fr. 145.–. Tel. 061 603 92 18 oder 061 413 98 00.

2-Zimmer-Wohnung in **Basel**, Holbeinstrasse, zu verkaufen, mit Terrasse, Parkett, sep. Küche, Lift. Tel. 061 321 04 84.

Kompl. möbl. **3-Zi.-Haus** in **Kenya**, Diani Beach. In bewachtem Cottage, Grundstück 500 m², 10 Gehmin. vom Strand. Fotomaterial vorhanden. Preis: Euro 65 000.–. Tel. 079 293 60 65.

An der Feierabendstrasse in **Basel** sehr schöne **4 1/2-Zimmer-Wohnung**, 125 m², Parkettboden, 2 Balkons, Bad/WC, Dusche/WC, Lift, 2. OG, neue Küche, Preis Fr. 618 000.–. Tel. 061 311 41 72.

Zu verkaufen Wohnungen, Häuser

In **Wiesen bei Davos**: traumhafte **Eigentumswohnung 4 1/2 Zimmer** mit allem neuzeitlichen Komfort, an sonniger, ruhiger Lage. Tel. 078 766 54 15.

Zu verkaufen Ferienwohnungen, -häuser

Zu verkaufen im Ski- & Wandergebiet **Sörenberg LU**: **möblierte 2 1/2-Zimmer-Dachwohnung plus 2 Zimmer in ausgebautem Estrich**. Wohnzimmer mit integrierter Küche, 3 Schlafzimmer à 2

Betten. Grosser Balkon, Bad, Kellerabteil, Waschen/Tumbler im Haus usw. VP Fr. 255 000.– inkl. Garage. Tel. 061 603 92 18.

Zu vermieten Ferienwohnungen, -häuser

Lötschental, Wallis: Chalet mit zwei 3-Zimmer-Ferienwohnungen, sehr ruhige und sonnige Hanglage, schönes Wander- und Skigebiet. Fr. 360.– bis 520.– pro Wohnung und Woche (plus NK). Tel./Fax 061 461 64 40 oder 027 939 12 04. Mobile 078 802 20 91, E-Mail peter.kuenzel@bluewin.ch.

2 1/2-Zimmer-Ferienwohnung in **Falera-Flims-Laax**, Top-Ski- und Wandergebiet, 2-4 Betten, schöne, ruhige Lage, mit Garage. Vor- und Nachsaison auch monatlich, Tiere nach Absprache. Tel. 061 821 51 04. www.wuermliferienwohnungen.net.ms.

Zu vermieten: **Ferienhaus in Spanien**, 6-8 Personen, grosses Haus mitten im Pinienwald, 950 km ab Basel. Mehr Info unter: www.wuermliferienwohnungen.net.ms. Tel. 940512 oder 061 821 51 04.

Adelboden+Nendaz VS, 4-6 Betten, **2+3-Zimmer-Ferienwohnung**, top eingerichtet, Garage, Radio/TV alles vorhanden. Nur 3 Fussminuten zu den Gondelbahnstationen. Tel.+Fax 061 721 53 87.

Diverses

Steuererklärungen: Ich übernehme gern das Ausfüllen Ihrer Steuererklärung (AG, BL, BS, SO). Kosten: Fr. 90.– bis 160.–. Tel./Fax 061 461 64 40, Mobile 078 802 20 91, E-Mail peter.kuenzel@bluewin.ch.

Would you like to brush up your **English** (reading, writing, conversation)? Individual lessons only. Don't hesitate to call. Tel. 061 322 18 17.

**Nächster Annahmeschluss
für Kleininserate:
Dienstag, 29. Januar**



Quartettophonie

Am letzten Tag im November fand zugleich die letzte Roche 'n' Jazz-Darbietung des Jahres 2007 statt. Das Chuck Manning Quartet legte einen voradventlichen Swing auf das Parkett des Museums Tinguely, den die zahlreich erschienenen Zuhörerinnen und Zuhörer mit vielen Dankesovationen bedachten. Allerdings erschien die aus Los Angeles stammende Formation in etwas veränderter Besetzung, war doch der erfahrene Jazzpianist Jim Szilagyi kurzfristig durch den jungen Tastendonnerer Andrea Pozzo



ersetzt worden. Und für den sonst an den Drums triumphal aufspielenden Tim Pleasant war der schlagzeugende Lokalmatador Peter Schmidlin in die Bresche gesprungen. Wenigstens waren die zwei Protagonisten und Gründer des Quartetts anwesend: der in Jazzkreisen bekannte amerikanische Tenorsaxophonist Chuck Manning und Isla Eckinger, der inzwischen 68-jährige Bassist helvetischer Provenienz, der seit über zwanzig Jahren in Los Angeles lebt. Gerade eben hat die Formation ihr Album 'Notes from the Real' herausgebracht und präsentierte dabei etliche Kompositionen, die auf dieser neuen CD zu hören sind. Von filigranen Balladen bis zu mitreissenden Stücken war das ganze Spektrum swingender Quartettophonie vertreten. Allerdings hätte man die 'Vierbände' nur allzu gern in der originalen Besetzung gehört, denn das fließende Element des Give-and-Take, der nahtlose tonale Dialog zwischen Teamplayern, die sich schon lange kennen, kam bei dieser etwas arg spontan zusammengewürfelten Besetzung doch etwas zu kurz. (brü.)



Photos Christoph Markwalder



«Ich habe ein Riesenstück Freiheit zurückgewonnen»

Diana Drossel, die Bundesbeauftragte des Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverbands, arbeitete bei der Entwicklung von Roche-Geräten mit, die Blinden das Leben vereinfachen.

Wenn man erblindet, hört doch das Leben nicht auf! Diese Antwort hat die lebenslustige Diana Drossel für all jene parat, die sich über ihre zahlreichen

Von Sabina Lennartz,
Accu-Chek Global Brand Management

Engagements und geradezu waghalsigen Hobbys wundern. Ihrer Meinung nach gibt es sogar Dinge, die Blinde besser können als die Sehenden: «Zum Beispiel Wildwasser-Kajak fahren. Mein Mann und ich sind da ein gut eingespieltes Team. Wenn der Fluss plötzlich sehr wild wird und sich ein sprudelnder Abgrund vor uns auftut, dann zucke ich nicht ängstlich zurück – ich sehe es ja nicht. Mein Mann gibt mir dann genaue Anweisungen, wie ich mich zu bewegen habe und so kommen wir ruhig und sicher durch

alle Stromschnellen. Ich liebe dieses Gefühl von Freiheit.»

1982 verlor sie ihr Augenlicht als Folge einer diabetischen Netzhauterkrankung. Damals war sie gerade 24 Jahre alt. Diana Drossel teilt das Schicksal von rund 1,2 Millionen Menschen weltweit. Diabetes gehört zu den häufigsten Ursachen für Erblindung überhaupt.

Tücken im Alltag

Einfach und unbeschwert ist der Alltag als blinde Diabetikerin natürlich nicht. Eine Reihe von Hilfsmitteln helfen blinden und sehbehinderten Menschen aber das Leben zu erleichtern. So zum Beispiel eine sprechende Waage, die gerade für Menschen mit Diabetes ein wichtiges Hilfsmittel beim Kochen ist. Auch ihr Farberkennungsgerät, das die genauen Rot-, Grün- oder Blauanteile von Kleidungsstücken analysieren

und ansagen kann, möchte Diana Drossel nicht mehr missen. Besonders hilfreich ist ein Screenreader, der Texte vom Bildschirm in gesprochene Sprache oder in Punkschrift übersetzen kann. «Eigentlich mein wichtigstes Hilfsmittel, denn dadurch steht mir die ganze Welt offen. Ich kann im Internet recherchieren und habe endlich Zugang zu Informationen, die mir bisher verborgen waren», betont Drossel, die Bundesbeauftragte im Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverband (DBSV) ist, Diabetesberaterinnen schult und als Redakteurin für eine Blindenzeitschrift arbeitet.

Selbstbestimmtes Diabetesmanagement

Ihr Engagement für sehbehinderte und blinde Menschen mit Diabetes liess Diana Drossel auch nach Geräten suchen, mit denen sie ihren Diabetes besser in den Griff bekommen können. 1995 entdeckte sie ein Blutzuckermessgerät von Roche Diagnostics. Das hatte zwar damals noch keinen Akustikmodus, schien aber durch seine einfache und sichere Bedienbarkeit geeignet zu sein. Diana Drossel nahm daraufhin Kontakt mit den Entwicklern von Roche auf. Das Resultat: 2005 kam das Messgerät Accu-Chek Compact Plus mit Akustikmodus auf den Markt, zwei Jahre später folgte mit dem Accu-Chek Voicemate Plus ein Gerät, das Sprachausgabe und digitales Tagebuch zugleich ist. Zusammen bilden diese zwei Geräte ein System, das Sehbehinderten ein flexibleres und unabhängigeres Diabetes-Selbstmanagement ermöglicht. «Endlich habe ich die Möglichkeit, mein Diabetestage-



Photo ZVG

Wer sagt, dass Blinde nicht Velo fahren können? Diana Drossel mit ihrem sehenden Mann auf Achse. Roche Diagnostics ermöglicht blinden Diabetikern mehr Freiheit.

buch selbst zu führen. Das Voicemate ist so klein und handlich, ich kann jetzt jederzeit und überall meine Werte notieren und selbst Rückschlüsse ziehen. Das gibt einem ein Gefühl von Freiheit und von Gleichwertigkeit, zum Beispiel beim Gespräch mit dem Arzt», freut sich Diana Drossel.

Roche Diagnostics als Partner

Sie ist stolz auf die erfolgreiche Zusammenarbeit mit den Entwicklern von Roche Diagnostics und hat auch schon Ideen für ein neues Projekt: «Es wäre zum Beispiel schön, wenn der Bildschirmtext der Insulinpumpe Accu-Chek Spirit künftig vom Screenreader gelesen werden könnte.» Ange-

sichts ihrer Erfahrungen aus der Vergangenheit ist Drossel überzeugt, dass es auch hier bald überzeugende Lösungen geben wird.

Die nächsten
Roche Nachrichten
erscheinen am 19. Februar

Redaktionsschluss
Freitag, 1. Februar, 12 Uhr